MÉMOIRES
DE
L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES DE ST.-PÉTERSBOURG, VII^e SÉRIE.
Tome II, N° 6.

DIE MAKROKEPHALEN

IM

BODEN DER KRYM UND ÖSTERREICHS,

verglichen mit der Bildungs-Abweichung,

welche Blumenbach **Macrocephalus** genannt hat.

Von

K. E. v. Baer,
Mitgliede der Akademie.

Mit 3 Tafeln.

Gelesen am 9. December 1859.

St. PETERSBURG, 1860.
Commissionäre der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften:

in St. Petersburg	in Riga	in Leipzig
Eggers et Comp.,	Samuel Schmidt,	Leopold Voss.

Preis: 90 Kop. = 1 Thlr.

Gedruckt auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
K. Vesselofski, beständiger Secretär.
Im Mai 1860.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

DIE MAKROKEPHALEN
IM BODEN DER KRYM UND OESTERREICHS,

verglichen

mit der Bildungs-Abweichung, welche Blumenbach MACROCEPHALUS genannt hat.

Von

dem Akademiker **K. E. v. Baer.**

§. 1. Historischer Bericht.

Das Geschenk, welches der General Graf Boriss Alexejewitsch Perowsky mit einem vollständigen Schädel eines sogenannten Makrokephalen der Krym unserer Akademie gemacht hat, veranlasst mich, diesen Schädel abbilden zu lassen (Taf. I, nach der ursprünglichen Anfstellung, Taf. II, Fig. 1 und Taf. III, Fig. 6 verkleinert in richtiger Stellung) zu beschreiben, und einen historischen Bericht über ähnliche oder für ähnlich gehaltene Formen voranzuschicken.

Blumenbach hatte schon in der ersten Zeit der Anlegung seiner anthropologischen Sammlung durch den eifrigsten Förderer und Mehrer derselben, den Baron Asch, aus Russland einen Schädel erhalten, der durch seine langgezogene Form mit kielförmig vortretendem Scheitel sehr auffiel. Baron Asch kannte die Herkunft dieses Schädels nicht genau, glaubte aber, dass er Tatarischen Ursprungs sei. Blumenbach bemerkte wohl, dass die Pfeilnath gänzlich fehlte, obgleich die übrigen Näthe noch vollständig erhalten waren und die Zähne ein jugendliches Alter nachwiesen, denn die hintersten Backenzähne (*dentes sapientiae*) waren nur eben hervorgetreten, und auch die übrigen Mahlzähne hatten noch unversehrte, garnicht abgeriebene Spitzen (*molarium coronae apicibus perfectis et integerrimis, nihilum detritis*). Weil er aber den Schädel, ungeachtet seiner Länge und des kielförmig vorspringenden Scheitels, seitlich ganz symmetrisch gebaut fand, war er überzengt, dass er weder eine krankhafte Umbildung, noch einen ursprünglichen Bildungsfehler vor sich hätte. Dass er sich in der letzteren Ueberzeugung irrte, werden wir weiter unten sehen. Indem er sich erinnerte, dass bei mehreren alten Schriftstellern Langköpfe (*Makrokephaloi*) als Volk erwähnt werden, so beschrieb er diesen Schädel unter dem Namen *Macrocephalus Asiaticus* in seiner *Decas craniorum* (1790) und liess ihn abbilden, aber nur in der Ansicht von vorn [1]).

[1]) Blum. *Decas craniorum* (prima), Tab. III.

Lange war nichts zu hören, in welchen Gegenden Russlands Köpfe dieser Art oder von irgend einer anderen ungewöhnlichen Form vorkämen. Als man jedoch Nachgrabungen für archaeologische Zwecke in der Krym und namentlich in der klassischen Umgebung der Stadt Kertsch begann, fand man nicht selten Skelette mit künstlich verbildeten, hochaufgethürmten Köpfen, gewöhnlich vereinzelt, zuweilen aber auch mehrere neben einander, immer aber ohne Särge und ohne die Kunstwerke, welche den begrabenen Griechen beigegeben waren. Die Köpfe der letzteren hatten immer ihre natürliche Form, und wurden mit griechischen Kunstwerken in grösseren oder kleineren Hügeln gefunden, jene ***Makrokephalen*** aber, wie man sie nannte, im flachen Boden, entweder in Lehmboden oder in Gruben, die in Felsschichten gehauen waren. In welchem Jahre man zuerst die verbildeten fand, weiss ich nicht anzugeben, da einige Zeit hinging, bevor die Funde allgemein bekannt wurden. Allerdings hatte man an der Nordküste des Schwarzen Meeres schon im vorigen Jahrhundert zufällig einige griechische Inschriften entdeckt. Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit war aber mehr auf die Dnjepr-Gegend und namentlich auf das alte Olbia gerichtet, während die Gegend um Kertsch noch gewinnsüchtigen Goldgräbern Preis gegeben war. Nach den *Antiquités du Bosphore Cimmérien*[1]) scheinen die Ausgrabungen, welche der Maecen der Russischen Geschichte, der Graf Rumänzow, zu archaeologischen Zwecken im Jahre 1816 und den folgenden auf seine Kosten machen liess, die ersten zu sein, welche allgemein der wissenschaftlichen Welt bekannt wurden. Die Gegenstände gelangten an den Grafen Rumänzow. Ihm folgten verschiedene Privatpersonen, die bald in der Umgedend von Kertsch und Jenikale, bald auf der gegenüberliegenden Seite der Halbinsel Taman Ausgrabungen machen liessen. Die gefundenen Gegenstände zerstreuten sich und gingen zum Theil in's Ausland, wurden aber meistens doch mehr oder weniger vollständig in der wissenschaftlichen Welt bekannt. Diese Dispersion ging einige Jahre fort, bis der Graf (spätere Fürst) Woronzow im Jahre 1823, auf den Wunsch der Bewohner von Kertsch, von denen Einige Liebhaber und Sammler von Alterthümern geworden waren, dem Kaiser den Antrag stellte, in Kertsch selbst ein Museum für die dortigen Alterthümer zu stiften. Dieser Antrag erhielt bald die Genehmigung, und im Jahre 1826 wurde das archäologische Museum schon eröffnet, nachdem die dortigen Sammler ihre Acquisitionen patriotisch geopfert hatten. Die Folge hiervon war, dass die Funde weniger zerstreut wurden und in Kertsch selbst Archäologen allmälig sich sammelten und ausbildeten. Die Ausgrabungen wurden nun systematischer fortgesetzt und gaben so reichliche Ausbeute, dass die werthvollsten und am leichtesten zu verführenden Gegenstände nach St. Petersburg gebracht werden konnten, wo sie eine besondere Abtheilung unter den Kunstschätzen der Kaiserlichen Eremitage bilden, und doch in Kertsch noch ein Museum zurückblieb, das neuerlich freilich durch den Vandalismus der Türken und ihrer Civilisatoren sehr gelitten hat. In dieser Sammlung hatte

[1]) *Antiquités du Bosphore Cimmerien conservées au Musée Impérial de l'Ermitage. St.-Pétersb. 1854 Fol. Introduction historique p. 7.*

man nun auch bald einige künstlich sehr stark verbildete Schädel aufgestellt, welche die Archäologen des Ortes mit dem bei den alten Schriftstellern vorkommenden Namen der *Makrokephalen* belegten. Dubrux, ein emigrirter Franzose, der dem Zoll-Amte von Kertsch vorstand und eifriger Liebhaber von Alterthümern wurde, soll diese Benennung aufgebracht haben. Hier wurden sie unter derselben von wissenschaftlichen Reisenden, namentlich im Jahre 1832 von Dubois de Montpéreux und im Jahre 1833 von Professor Rathke vorgefunden. Der erstere, welcher diese Köpfe im 5. Bande seiner Reisebeschreibung erwähnt [1]), und bemerkt, dass bei seinem späteren Besuche (im Jahre 1834) der einzige vollständige Kopf gefehlt habe, wurde von dem damaligen Director, Herrn Aschik, öffentlich angeklagt [2]), den Verlust selbst veranlasst zu haben, da ihm allein der Schlüssel

[1]) Dubois de Montpéreux: *Voyage autour du Caucase.* Vol. V. (A. 1843), p. 229.

[2]) Воспорское царство. Соч. Антона Ашика, Ч. III. Одесса, 1849. 4°. стр. 229. Wir haben im Texte nur so viel erwähnt, als nöthig war um zu zeigen, dass bisher kein vollständiger Schädel zur allgemeinen Kenntniss gekommen ist. Weil aber das Werk des Herrn Aschik in russischer Sprache geschrieben ist, und die *Rossica* noch weniger im Auslande gelesen werden als die *Graeca*, und die grösste Publicität das einzige Mittel scheint, gegen ähnliche Spoliationen zu schützen, so halte ich es nicht für überflüssig, den betreffenden Abschnitt aus dem Werke des Herrn Aschik, damaligen Directors des Museums in Kertsch, hier vollständig in der Uebersetzung mitzutheilen.

«Herr Dubois erwähnt im 5. Bande seines Werkes (*Voyage autour du Caucase* p. 228) dieser Schädel und meint, dass sie Kimmerische seien. Ich kann nicht umhin, eine Episode über die Makrokephalen-Schädel in dem genannten Werke zu beleuchten. Herr Dubois schreibt, dass er im Jahre 1832 im Museum zu Kertsch drei Schädel von nicht gewöhnlicher Form sah, dass der beste von ihnen sich nicht mehr im Museum befand, als er später Kertsch wieder besuchte und dass ein Augenzeuge ihm erzählt habe, gewisse Reisende hätten ihn von dem Conservator des Museums, Herrn Dubrux *), erhalten und dass einer von ihnen denselben an das Museum in München gesendet habe. Zuletzt erzählt Herr Dubois, dass der neue Conservator, Nachfolger von Herrn Dubrux, statt des vollständigen Schädels nur Bruchstücke fand, und dass er (Dubois) alle diese Umstände mittheile, damit der neue Conservator wisse, wo sich das vermisste Object befindet, und nicht Unschuldige anklage.»

«Herr Dubois hätte über diese Schädel nicht sprechen sollen», fährt unser Verfasser fort, «aber wenn er sich doch entschloss, darüber zu sprechen, so hätte er die reine Wahrheit und nicht ein ersonnenes Märchen, vorbringen sollen. Der verstorbene Dubrux war nie Conservator des Museums, und konnte deshalb den Schädel nicht Reisenden verkaufen; und wenn das auch geschehen wäre, wie hätte der neue Conservator davon wissen können? Schmerzlich ist es, dass Herr Dubois das Andenken von Dubrux befleckt, der durch seine Ehrenhaftigkeit und seine Liebe für Alterthümer bekannt war **). Wollen wir lieber die Wahrheit sagen! Herr Dubois befand sich in Kertsch in den Jahren 1832 und 1834; wir waren fast immer zusammen; einige Zeit hindurch wohnte Herr Dubois bei mir im Hause. Ich liebte ihn aufrichtig als einen unterrichteten und wohlwollenden Mann und vertraute ihm sogar den Schlüssel vom Museum an. Nachdem Herr Dubois nach dem Kaukasus abgereist war (d. i. 1832) correspondirte er beständig mit mir. Seine Briefe bezeugen den Nutzen den ihm meine Bekanntschaft gebracht hat. Als ich bemerkte, dass ein Schädel fehlte, erlaubte ich mir, da der Schlussel keinem Andern anvertraut gewesen war, Herrn Dubois wegen des Verlustes des Schädels anzuklagen. Es fanden sich Dienstfertige, welche das von mir Gehörte Herrn Dubois hinterbrachten; wie man erwarten konnte, behandelte er dieses als eine Verletzung seiner Ehre, und schrieb (1843) eine Rechtfertigung in seinem Werke, in welcher er meinen Namen nicht erwähnt. Diese Einbusse ist für mich allerdings nicht allzu gross; bedauerlich ist es jedoch, dass ein Mann, der durch seine Bildung höher als der grosse Haufe steht, so leicht die Dienste vergisst, die man ihm geleistet hat.»

So weit Herr Aschik. Ich füge nur noch hinzu, dass in der öffentlichen Sammlung in München sich kein Schädel von *Makrokephalen* aus Kertsch findet, denn Herr

*) Dass Dubrux Conservator war, sagt Dubois eigentlich nicht direct. Er lässt es nur errathen, indem er den neuen Conservator einen Nachfolger von Dubrux nennt. Dagegen giebt er sogar die Summe an, für welche der Schädel verkauft sein soll, nämlich 100 Rbl. B. Assign.

**) Dubrux war gestorben, bevor der 5. Band von Dubois Reise erschien.

zum Museum anvertraut gewesen sei. Wir erwähnen dieses Umstandes, um darauf aufmerksam zu machen, dass Rathke den vollständigen Schädel schon nicht mehr vorfand, und weil der Kopf, den Dubois vielleicht zur näheren Untersuchung mitgenommen oder Andern mitgetheilt haben mag, wohl sich in irgend einer Sammlung wieder finden dürfte. Blumenbach hatte für seine Sammlung im J. 1833 einen *Makrokephalus* aus der Kyrm durch Herrn Dr. Stephan erhalten, über den er in den Göttinger gel. Anzeigen einige Worte veröffentlichte [1]). Das könnte wohl der vermisste sein.

Herr Prof. Rathke beschrieb 10 Jahre später eins der von ihm gesehenen Schädelfragmente [2]). Er behielt den in Kertsch bereits gebrauchten Namen *Macrocephalus* bei, verwies auf die sehr bezeichnende Stelle in Hippokrates Schrift: *De aëre, aquis et locis*, wo er von einem Volke, *Makrokephalen* genannt, spricht, das östlich von Griechenland ansässig, die Köpfe der Neugeborenen zu verbilden die Sitte habe, in deren Folge die langgestreckte Form des Kopfes bleibend geworden sei, und sich auch ohne Kunsthülfe in den neuen Generationen von selbst finde. Rathke führt noch einige andere Stellen aus alten Schriftstellern, namentlich aus Pomponius Mela, Plinius und Strabo an, wo von *Makrokephalen* oder von künstlicher Verbildung der Köpfe die Rede ist. Wir kommen weiter unten auf diese Nachrichten zurück. Prof. Rathke vergleicht sehr richtig die in der Krym gefundenen Schädel mit manchen künstlich verbildeten aus Amerika, doch weniger mit den von Pentland mitgebrachten Köpfen aus der Umgegend des Titicaca Sees, als mit anderen sehr hohen, von Blumenbach abgebildeten. Er war nämlich durch den sehr defecten Zustand des von ihm gesehenen und gezeichneten Schädels veranlasst, die stärkste Wölbung der Scheitelbeine als gerade nach oben stehend sich zu denken und so zu zeichnen, wodurch diese Schädel zwar sehr hoch, aber gar nicht lang, sondern im Gegentheil sehr kurz erscheinen würden. Sie hätten bei dieser Stellung mehr den Namen *Hypsikephaloi* als *Makrokephaloi* verdient. Wir werden an unserem vollständigen Schädel zeigen, dass die stärkste Wölbung zwar nach oben, aber zugleich nach hinten vorragt, wodurch der Schädel sich als ein langer und nur nach hinten hoher erweist. Zugleich wurde derselbe berühmte Anatom durch den Umstand, dass Blumenbach seinen *Macrocephalus asiaticus* nur von vorn zeichnen liess, bei welcher Ansicht der hohe Scheitel scharf hervortritt, veranlasst, ihn für ganz ähnlich zu halten. Hätte Blumenbach eine Seiten-Ansicht gegeben, so würde der grosse Unterschied, den wir ausführlich nachweisen werden, gleich auffällig

---

Prof. Andr. Wagner spricht in seiner Geschichte der Urwelt II, S. 43 nur nach Andern. Wäre ein vollständiger Schädel in München, so hätte Prof. A. Wagner sich wohl lieber auf diesen bezogen, als auf das von Prof. Rathke beschriebene Fragment. Auch habe ich von Herrn Prof. A. Wagner auf directe Anfrage die bestimmte Erklärung erhalten, dass in der Sammlung zu München kein Schädel dieser Art vorhanden ist. Wohl aber erinnere ich mich, in Göttingen einen Krymschen *Makrokephalus* gesehen zu haben, und dieser soll einige Zeit in München in Privatbesitz gewesen sein. — Man sieht, es sind nicht die freundlichsten Erinnerungen an den Westen, die sich an das archäologische Museum in Kertsch knüpfen!

[1]) Göttingische gelehrte Anzeigen 1833, Stück 177 S. 1761.

[2]) Müller's Archiv für Anatomie, Physiologie u. s. w. 1843 p. 143 et seq.

gewesen sein. Prof. Rathhe fand auch, dass der *Macrocephalus Asiaticus*, nach der Zeichnung zu urtheilen, nicht ganz symmetrisch zu sein scheint. Das liegt aber wohl nur darin, dass der Zeichner ihn etwas von der Seite und nicht ganz von vorn gezeichnet hat. Der Kopf ist in der That sehr symmetrisch, wie ich nach längerer Betrachtung des Originals versichern kann.

Dagegen hatte man schon im Jahre 1820 in Nieder-Oesterreich zu Feuersbrunn, bei der Herrschaft Grafenegg, eine Meile östlich von Krems, nicht fern von der Ausmündung des Flusses Kamp in die Donau, bei der Bearbeitung eines Feldes, in sehr geringer Tiefe einen Schädel gefunden, welcher ganz in derselben Weise, wie die Krymschen sich verbildet zeigte[1]). Dieser Kopf kam in die naturhistorische Sammlung des Grafen August Breuner, des Besitzers der Herrschaft Grafenegg, und wurde hier viele Jahre den Besuchenden gezeigt, ohne dass man Anknüpfungspunkte finden konnte, da die Nachrichten von den Krymischen Schädeln noch wenig verbreitet waren[2]). Indessen scheint man schon damals vermuthet zu haben, dass der sonderbare Schädel einem Awaren angehört haben möge. Es war historisch sicher gestellt, dass die Awaren des Mittelalters bis in diese Gegenden vorgedrungen waren und hier sich aufgehalten hatten, bis sie von Karl dem Grossen im Jahre 791 besiegt und bis an die Ausmündung der Raab in die Donau vertrieben wurden. Es wird auch als historisch erwiesen betrachtet, dass eine der ringförmigen Umwallungen — Awaren-Ringe[3]) genannt — mit denen dieses Volk sich verschanzte, am Ausfluss des Kamp-Flusses in die Donau, und ein anderer gegenüber auf der anderen Seite der Donau gewesen sei[4]). Da nun der Schädel ganz in der Nähe des ersten Ringes gefunden war, so hatte Graf Breuner Veranlassung genug, ihn den Awaren zuzuschreiben. Dazu kommt noch, dass schon damals ganz nahe bei diesem merkwürdigen Schädel ein zweiter sehr ähnlicher gefunden sein soll, der aber zerfiel bevor man ihn aufheben konnte. Um noch mehr Aufmerksamkeit zu erregen und dadurch vielleicht mehrseitige Nachrichten einzuziehen, liess sich Graf Breuner bestimmen, von diesem Schädel Abgüsse machen zu lassen, und sie an verschiedene anatomische Sammlungen von Oesterreich, Deutschland, Frankreich, England und Schweden unter der Benennung «Awaren-Schädel» versenden zu lassen.

Dieses geschah im Jahre 1843, und dadurch wurde der aufgefundene Schädel erst allgemeiner bekannt, so dass auch Prof. Rathke bei Abfassung seiner oben genannten Abhandlung nichts von ihm wusste. Jetzt gaben die versendeten Abgüsse Veranlassung zu mehrfachen Vergleichungen. Besonders musste die Aehnlichkeit mit den aus Ober-Peru von Pentland gebrachten Schädeln des *Huanka* genannten Volkes auffallen, von denen Tie-

[1]) Siehe unsere Tafel II, Fig. 2.

[2]) Dieser Schädel, der erste der in Oesterreich gefunden ist, auch unter den Namen Breunerscher oder Grafenegger bekannt, ist später in den Besitz des Herrn Pareyss gekommen und von diesem für die anthropologische Sammlung der Akademie gewonnen.

[3]) *Hringe* oder *Hrink* im Alt-Deutschen.

[4]) Fitzinger in der weiterhin zu nennenden Abhandlung S. 22.

demann eine Abbildung und Beschreibung gegeben hatte [1]) und die von Tschudi wieder mitgebracht und beschrieben wurden.

Prof. Retzius war der Erste, der den bei Grafenegg gefundenen Schädel nach dem Gyps-Abguss öffentlich besprach, und zwar in den Schriften der Königl. Akademie zu Stockholm im J. 1844 [2]). Er erkennt die Aehnlichkeit in der Verbildung zwischen dem Grafeneggschen Schädel und denen der *Huanka* in Ober-Peru an, findet aber, dass ursprünglich beide Formen ziemlich verschieden waren, indem er die *Huanka*-Schädel zu den *Dolichocephalis prognathis*, den Grafenegger Schädel aber zu den *Brachycephalis orthognathis* rechnet. Auch W. B. Wilde in Dublin veröffentlichte eine Abhandlung über den Grafenegger Schädel, von dem er einen Abguss erhalten hatte, und gab zuerst eine Abbildung. Mir ist jedoch diese Abhandlung nicht zu Gesicht gekommen und ich kenne sie nur durch die Anführung in der sogleich zu nennenden Abhandlung von Herrn Fitzinger.

Im folgenden Jahre (d. h. 1845) erschien aber von dem vieljährigen Erforscher Süd-Amerikas Tschudi, der dem Schädelbau der Peruaner eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, viele Schädel derselben mitgebracht und eine ausführliche Abhandlung über die Hauptformen derselben bereits im J. 1844 herausgegeben hatte [3]), ein kleiner Aufsatz in Müller's Archiv für Anatomie u. s. w. unter dem Titel: «Ein Awaren-Schädel» [4]). In diesem Aufsatze berichtet er, dass er, in Göttingen aufmerksam gemacht auf die grosse Aehnlichkeit seiner Zeichnung vom *Huanka*-Schädel mit dem Abguss des sogenannten Awaren-Schädels, nach Wien gereist sei, um eine genaue Vergleichung anzustellen, und zu diesem Zwecke seinen *Huanka*-Schädel mitgenommen habe. Er fand keinen anderen Unterschied, als dass der Awaren-Schädel ihm grösser und massiger erschien. «Alle Verhältnisse der einzelnen Kopfknochen zu einander, alle Eindrücke, Abplattungen und Erhabenheiten sind bei beiden ganz gleich». Er spricht daher die Ueberzeugung aus, dass der vermeintliche Awaren-Schädel nichts anderes sei als ein *Huanka*-Schädel, der vielleicht schon zur Zeit der *Conquistadores* nach Spanien und von dort nach Oesterreich gebracht sein möge, da beide Länder Einem Scepter (unter Karl V.) gehorchten, was vielfache Verbindungen erzeugen musste. Von Wien könnte diese Merkwürdigkeit leicht in die Curiositäten-Sammlung eines Besitzers von Grafenegg gekommen und später einmal weggeworfen sein, da das Geschlecht der Grafenegg ausgestorben sei. Tschudi konnte sich auf einen ähnlichen Fall berufen, da einige Wochen vorher der Baron C. v. Hügel bei einem Trödler Wiens sehr seltene und characteristische Alterthümer aus Peru gefunden hatte, von denen, trotz der sorgfältigsten Nachforschungen, sich nicht ermitteln liess, wann und wie sie nach Wien gekommen waren.

---

[1]) Zeitschrift für Physiologie von Tiedemann, G. R. Treviranus und L. Ch. Treviranus Bd. V, Heft 1, S. 107.

[2]) Eine Uebersetzung dieser Abhandlung ist erschienen in Hornschuch's Archiv scandinavischer Beiträge zur Naturgeschichte Bd. I. S. 145, und ein Auszug des anatomischen Theils in Müller's Archiv für Anatomie, Physiologie u. s. w., 1845 S. 128.

[3]) Müller's Archiv für Anatomie, Physiologie u. s. w. 1844 S. 98.

[4]) Müller's Archiv 1845, S. 277.

Eine solche Vermuthung, von einem Manne wie Tschudi nach sorgfältiger Untersuchung aufgestellt, müsste sehr in's Gewicht fallen, wenn nicht später noch ein ähnlich verbildeter Schädel in Oesterreich aufgefunden wäre, und wenn nicht auch die Krymschen *Makrokephalen* eben so verbildet wären. Ja man hat sogar in den Umgebungen des Genfer-Sees, wie wir hören werden, Köpfe gefunden, die denen der *Huankas* noch ähnlicher sind als die Oesterreichischen.

Man fand nämlich im Jahre 1846 zu Atzgersdorf in Nieder-Oesterreich, nur $1\frac{1}{4}$ Meile von Wien, «bei Bearbeitung eines gegen Liesing zu gelegenen Steinbruchs in den kleinen Hügeln jener Ebene und in der obersten Erdschichte» einen Schädel mit Unterkiefer, der von dem von Grafenegg nur wenig abwich[1]). Er war nämlich ebenfalls künstlich verbildet, die Stirn stark niedergedrückt, das Gewölbe des Scheitels dadurch nach hinten übergebogen, und das ganze Hinterhauptsbein nach unten gedrückt. Der Uebergang vom Scheitel in die Hinterhauptsfläche ist — nach dem Gypsabguss zu schliessen, den ich der Güte des Prof. Hyrtl verdanke — mehr gerundet als in dem Grafenegger Schädel, wo dieser Uebergang einen schärferen Bogen bildet. In beiden nimmt aber das zurückgedrängte Scheitelbein einen bedeutenden Antheil an der Bildung der Hinterhauptsfläche. Im Atzgersdorfschen Schädel ist das Gesicht mit dem Unterkiefer fast vollständig erhalten. Deshalb kann man über die natürliche Stellung nicht in Zweifel sein, und diese lehrt, dass die Stirn und die Scheitelhöhe sehr zurückgedrängt sind. Leider ist die Basis des Schädels stark verletzt, so dass über die ursprüngliche Gestaltung derselben sich wenig urtheilen lässt.

Herr Fitzinger hat diesen Schädel zugleich mit dem von Grafenegg in den Denkschriften der Wiener Akademie vollständig und gründlich beschrieben und abgebildet[2]). Er erklärt beide für übereinstimmend und bezweifelt nicht, dass sie von den Awaren kommen. Zugleich erkennt er die Unterschiede an, welche Retzius zwischen den *Huankas* und dem Grafeneggschen Schädel bemerkt hatte. Herr Fitzinger spricht sich zwar für die künstliche Formung dieser Köpfe aus, aber doch, wie es scheint, mit einiger Unentschiedenheit, worauf wir später zurückkommen werden. In derselben Abhandlung werden noch andere im Boden Oesterreichs aufgefundene Schädel von Slavischem Typus vollständig abgebildet und beschrieben, was wir hier, als nicht zu unserem Thema gehörig, ganz bei Seite lassen.

Bevor die Abhandlung des Herrn Fitzinger erschienen war (1853), welche die Meinung festsetzen musste, dass diese Schädel von einem Volke kommen dürften, das in Oesterreich gelebt hat, war aber auch für die Kenntniss der *Makrokephalen* der Krym das Material vermehrt worden. Anton Aschik, Director des archäol. Museums in Kertsch, bildete 1849[3]) im dritten Bande des oben genannten Werkes über die Alterthümer des

[1]) Unsere Taf. II, Fig. 2.

[2]) Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaftdn, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, Band V. (1853) S. 21.

[3]) Воспорское царство съ его палеографическими и надгробными памятниками, соч. Ашика Том. III. (1849) стр. 88. Die Abbildung auf der letzten Tafel, Fig. 213.

Bosporischen Reiches einen Schädel ab, der bei Jenikale in einem sehr alten aus dem Fels ausgehauenen Grabe gefunden war. Das Gesicht fehlt vollständig, und auf einer Seite auch der untere Rand des Stirnbeins. Dieses Schädelfragment, das nicht näher beschrieben wird, hat ausnehmende Aehnlichkeit mit dem von Rathke beschriebenen, und ist eben so gestellt, — mit der stärksten Wölbung des Scheitelbeins nach oben. Es ist aber nicht das von Rathke abgebildete Exemplar, denn in dem von Aschik ist die Stirnnath vollständig erhalten, bei Rathke dagegen ist keine Stirnnath. Auch sind die Bruchränder ganz andere. Dr. Karl Meyer beschrieb 1850 [1]) ein Stirnbein, das im anatomischen Museum zu Berlin sich befindet, und von Rathke als aus der Krym stammend mitgetheilt war. Dr. Meyer fand dieses Stirnbein unter allen Stirnbeinen, die er im Berliner Museum vergleichen konnte, nur mit dem entsprechenden Theile des Wachs-Modells von dem von Tschudi als *Huanka* abgebildeten und beschriebenen Schädel ähnlich. Die grosse Uebereinstimmung ist durch genaue Abbildung augenscheinlich gemacht. Es steigt nämlich das Stirnbein in beiden ohne Wölbung vom Supraorbitalrande gegen die Scheitelbeine auf, ist aber stark nach hinten geneigt. Ich wundere mich, dass Dr. Meyer in Zweifel blieb, ob die Verflachung des Stirnbeins als Folge eines anhaltenden Druckes zu betrachten sei. Der Höcker oder besser Querwulst, der sich im obersten Theile dieses Stirnbeins zeigt, und den Dr. Meyer besonders bemerkt, hätte wenigstens darüber nicht in Zweifel lassen sollen. Dieses Stirnbein ist ziemlich richtig in der Zeichnung gestellt, allein noch nicht genug zurückgeneigt. «Noch einer Abweichung ist zu erwähnen, auf die auch Rathke schon aufmerksam machte ohne sie zu erklären», sagt Dr. Meyer. «Die *pars orbitalis ossis frontis* ist nämlich nicht, wie beim kaukasischen Schädel, eine horizontale Knochenplatte, sondern sie ist von oben und hinten nach unten und vorn geneigt». Hätte der Verfasser das Stirnbein noch mehr zurückgeneigt, so würde diese Richtung der Orbitalfläche mehr horizontal geworden sein.

Dass viel früher ein *Makrokephalus* aus der Krym durch Dr. Stephan in die Blumenbach'sche Sammlung gelangt war, ist oben schon bemerkt. Es ist mir aber nicht bekannt, ob ausser der ersten Anzeige etwas über ihn öffentlich gesagt ist. Blumenbach, der schon im hohen Alter war, musste wohl erkennen, dass diese Form gar sehr von jener natürlichen Verbildung verschieden war, die er 40 Jahre früher als *Macrocephalus* beschrieben hatte. Er hat aber versäumt das Publikum darüber zu belehren. Dagegen wird in den Auszügen aus dem Briefe des Dr. Stephan bemerkt, dass der überschickte Schädel den übrigen dort gefundenen ganz gleich gewesen sei [2]). Man hat also um die Zeit der Anwesenheit des Dr. Stephan mehrere so gebildete Schädel gefunden, ein Umstand, der für uns wichtig wird, da es darauf ankommt nachzuweisen, dass hier ein ganzes Volk oder ein Volksstamm die Sitte hatte, die Köpfe zu verbilden.

In der Kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg finden sich jetzt 2 Schädelfragmente

[1]) Müller's Archiv für Anat., Physiol. und w. Med., 1850, p. 510, Taf. XIV und XV.

[2]) Götting. gelehrte Anzeigen, 1833, S. 1762.

aus der Krym vor. Das eine ist unbezweifelt dasselbe, welches Aschik abbilden liess, denn es ist auch hier eine vollständige Stirnnath und die ganze Form des Fragments, dem die Schädel-Basis und das ganze Gesicht fehlt, ist dieselbe. Ich habe dieses Stück in Umrissen, von der Seite gesehen, in Fig. 4 der II. Tafel auch zeichnen lassen, weil es tiefere Eindrücke an den Stellen zeigt, wo die Binden sich vermuthen lassen. Ein zweites Fragment hat Aehnlichkeit mit dem von Rathke abgebildeten. Indessen ist die Scheitelhöhe entschieden stumpfer oder gerundeter als in Rathke's Abbildung, weshalb ich über die Identität in Zweifel bin. Nach der Richtung des Jochfortsatzes vom Schläfenbein zu urtheilen, ist aber die stärkste Wölbung des Scheitels in der That weniger nach hinten gedrängt gewesen als in unserem vollständigen *Makrokephalus*. Es würde nämlich, wenn wir die stärkste Wölbung ganz eben so stellten wie in unserem Schädel, der Jochfortsatz zu sehr aufsteigen.

Ungeachtet der Abgabe dieser zwei *Makrokephalen* an die Sammlung der Eremitage, sind doch noch andere Schädel dieser Art in Kertsch zurückgeblieben oder später gefunden, wo man sie Reisenden zu zeigen pflegt. So schrieb mir noch im vorigen Jahre der Magister v. Seidlitz, dass er daselbst welche gesehen habe. Andere sind, wie ich höre, im Besitze von Privat-Personen. Ich erwähne dieses Umstandes nur, um darauf aufmerksam zu machen, dass die Zahl der ausgegrabenen *Makrokephalen* nicht ganz gering sein kann, besonders wenn man bedenkt, dass viele zu hinfällig sind, um sie aufbewahren zu können.

Vor einigen Jahren haben viele Bewohner St. Petersburgs bei dem damaligen Minister des Innern, Grafen Lew Alexejewitsch Perowski ein vollständiges Exemplar von einem *Makrokephalen* der Krym gesehen. Es ist dasselbe, welches jetzt der Bruder des genannten Ministers der Akademie überschickt hat, und welches in § 2 ausführlich beschrieben werden wird.

Die Krym und Oesterreich sind aber nicht die einzigen Gegenden von Europa, in denen man verunstaltete Köpfe findet, ja es giebt in den civilisirtesten Ländern Europas Gegenden, in denen diese Sitte der Verbildung des Kopfes noch im Schwange ist. So fand Herr Troyon zu Chesaux bei Lausanne 2 alte Köpfe von Männern mit niedergedrückter Stirn, und Herr Hippolyte Gosse andere in einem alten Kirchhofe zu Villy bei Reignier in Savoyen [1]). In diesen Köpfen hat die Stirngegend eine grosse Aehnlichkeit mit demselben Theile in den Krymschen *Makrokephalen*, doch ist das übrige Schädelgewölbe viel weniger zurückgedrängt. Deswegen habe ich den von Herrn Troyon gefundenen Kopf hier nach Dr. L. A. Gosse's *Essai sur les déformations du crâne* zur Vergleichung in unserer Taf. II, Fig. 7 copiren lassen [2]). Die Köpfe stammen aus alter Zeit. Man ist geneigt sie in die Zeit der arabischen Invasion zu setzen.

In manchen Gegenden Frankreichs, namentlich an der unteren Seine, so wie an der

1) *Mémoires de la société d'histoire et d'archéologie de Genève*, Tome IX, 1855.

2) *Essai sur les déformations artificielles du crâne, par L. A. Gosse de Genève, Dr. etc. Paris 1855. 8. avec 7 planches.*

oberen Garonne, um Toulouse und im Departement de l'Aude, das sich von der oberen Garonne bis zum Mittelländischen Meere hinzieht, werden noch jetzt die Köpfe der Kinder häufig verbildet durch Bänder, die um Stirn und Nacken, oder Scheitel und Kinn gebunden und eng angezogen werden. Ich habe in Paris Verbildungen aus der Umgegend von Toulouse gesehen, welche sich den *Makrokephalen* der Krym durch Hervordrängen des Scheitels über das Hinterhaupt näherten. Gewöhnlich ist die Verbildung eine geringere, und zuweilen zeigt sich nur eine schwache Einschnürung. Ausführlicheres findet sich hierüber in dem so eben angeführten Werke von Gosse. In früheren Zeiten scheinen Verbildungen des Kopfes von sehr verschiedener Art und meistens wohl viel geringer als die hier besprochenen, sehr häufig gewesen zu sein. Blumenbach beruft sich auf dergleichen Gewohnheiten in einigen Gegenden Deutschlands, Frankreichs, Italiens, bei den Griechen des Archipelagus, den Türken, den alten Sigunnen und Makrokephalen, den Sumatranern, Nicobaren und besonders den Amerikanern [1]). Ueber die extremen Verbildungen bei den Amerikanern hat besonders Morton viel gesammelt [2]). Dr. L. A. Gosse in Genf hat vor wenigen Jahren eine sehr werthvolle Uebersicht der bekannt gewordenen Erfahrungen über künstliche Verbildungen des Kopfes gegeben. Unsere *Makrokephalen* fehlen dort aber, um so mehr Grund sie umständlich zu beschreiben.

§ 2. Beschreibung der verbildeten Schädel aus der Krym.

Das vollständige Exemplar eines *Makrokephalus* der Krym, das wir empfangen haben, wollen wir nun einer näheren Betrachtung unterwerfen, mit Berücksichtigung der Fragmente, welche bisher beschrieben oder in der Kaiserl. Eremitage befindlich sind.

Wir erhielten diesen Schädel auf einem Untersatz, vermittelst einer Stange und eines in das *Foramen magn.* eingesetzten Pfropfens so aufgestellt, wie die erste Tafel ihn abbildet. Es springt in die Augen, dass diese Stellung nicht die normale ist, indem die Axe der Augenhöhle und die Mundspalte nach unten gerichtet sind. Eine solche Stellung konnte der Kopf am lebenden Individuum nur dann haben, wenn dieses nach unten blickte. In der ersten Figur der zweiten Tafel ist derselbe Kopf, auf $\frac{1}{3}$ seiner Grösse reducirt, so gestellt, wie man gewöhnlich menschliche Schädel im Profil zu zeichnen pflegt, so nämlich, dass die Mitte der Ohröffnung und die Basis des Nasenstachels in einer horizontalen Linie liegen. Ich habe diese Stellung beibehalten, weil man seit Camper gewohnt ist, die Ebene, welche durch die Mitte der äusseren Ohröffnung und den Boden der Nase, oder die Basis des Nasenstachels geht, als eine horizontale anzunehmen und die Richtung des Gesichtes nach dem Winkel zu bestimmen, den die Gesichtslinie mit dieser Ebene bildet. Genau genommen ist aber auch jene Ebene und die Linie, die ihre Mitte durchläuft, nicht horizontal bei dem Blicke gerade vorwärts. Bei den meisten Menschen wenigstens, die in aufrechter Stellung gerade nach vorn sehen, trifft die horizontale Ebene, welche durch die Ohröffnungen geht, auf das untere Drittheil oder die Mitte der äusseren Nase. Man kann

[1]) *De generis humani var. nat. 3. edit. p. 217.*

[2]) *Morton: Crania americana* Fol. an vielen Orten.

sich leicht davon überzeugen, wenn man vor einen senkrecht gestellten Spiegel tritt und gerade in die Pupille vom Bilde des eigenen Auges blickt, oder Andere diese Stellung annehmen lässt.

Wir haben die erste Figur der zweiten Tafel der leichteren Vergleichung wegen in die angenommene Stellung gebracht, die ohnehin von der wahren des gerade vorwärts Schauenden wenig abweicht. Man sieht sogleich, dass in dieser Stellung der Schädel nur nach hinten hoch, dass er aber zugleich lang ist, besonders für die seitliche Ansicht. Es hat nämlich die Hirnschale, das *Cranium* im engeren Sinne, einige Aehnlichkeit mit einem stark geneigten Kegel, dessen Spitze aber sehr abgerundet wäre. Wegen dieser starken Abrundung, die sich nicht nur bei der Ansicht von der Seite, sondern noch etwas mehr bei der Ansicht von hinten oder von vorn zeigt, ist es viel richtiger, das gesammte Kopfgerüst mit einem Ellipsoid zu vergleichen, dessen obere Hälfte von der Hirnschale und die untere von dem Gesichte gebildet würde. Die obere Hälfte, die Hirnschale nämlich, entspricht der einen Hälfte eines Ellipsoids besonders genau, die untere, vom Gesichte eingenommene, weniger gut, da das Kinn vorsteht und hinter den Aesten des Unterkiefers eine Lücke bleibt, oder das Ellipsoid nicht ganz angefüllt wird. Die Theilungs-Ebene beider Hälften, die Basis der Hirnschale nämlich, geht auch nicht durch die kleine Axe des Ellipsoids, sondern liegt vorn über und hinten unter ihr. Die stärkste Wölbung dieses Ellipsoids wird durch die Scheitelbeine gebildet, so dass die grosse Axe in die Pfeilnath, etwas vor ihrer Mitte auslaufen würde. Die Scheitelbeine sind also ungemein stark gewölbt, dagegen ist das Stirnbein in senkrechter Richtung sehr flach, und auch das Hinterhauptsbein, besonders in seiner oberen Hälfte, dem Stücke oberhalb der Querleiste (*linea transversa occipitis s. lineae semicirculares superiores*). Von den Augenbraunenbogen und den Stirnhügeln ist kaum eine Spur zu bemerken, dagegen tritt die Mittellinie der Stirn wie ein stumpfer Rücken hervor. Im oberen Theile der Stirn zeigt sich aber ein quer verlaufender Wulst als entschiedenes Zeichen, dass auf den unteren Theil der Stirn während des ersten Lebensjahres ein anhaltender Druck ausgeübt ist. Es mag Köpfe geben, welche durch künstliche Mittel eine Umformung erhalten haben, an denen dieser quere Stirnwulst fehlt, wie ich z. B. den sehr kurzen Kopf eines Türken, den Blumenbach Taf. 2 abgebildet hat, für künstlich geformt halte [1]), allein wo dieser Querwulst sich findet, da kann man, wie ich glaube, auf frühzeitigen Druck einer Binde oder eines biegsamen Brettchens auf die Stirn schliessen, denn in dem Hirne selbst liegt wohl kein Grund hier einen Querwulst hervorzutreiben. Kein Thier hat ihn, so viel ich weiss auch kein Menschen-Stamm in ungestörter Bildung [2]). Wenn aber die Hirnschale durch Binden beengt wird, so drängt

[1]) Ich habe diesen Schädel immer für verbildet gehalten, obgleich man ihn gewöhnlich als characteristisch für den Türkischen Typus betrachtet. Als solchen hat ihn noch Meigs in seinem *Catalogue of human crania* wieder im Holzschnitt gegeben. Ich freue mich daher, zu sehen, dass Gosse ihn geradezu unter den verbildeten aufführt. Diese Verbildung hatte schon Blumenbach angedeutet.

[2]) Eine seichte Vertiefung hinter der Kranznath ist dagegen in dolichocephalischen Köpfen nicht selten und mag von starker Ausbildung des vorderen und des hinteren Kniees des *Corpus callosum* abhängen.

das wachsende Hirn nothwendig gegen die Gegend über der Binde, und der oberste Rand der noch zarten Stirnbeine wird dadurch hervorgedrängt. Wahrscheinlich wird auch der Anschluss der Stirnbeine an die Scheitelbeine in der Kranznath länger zurückgehalten. Ueber diesem Querwulst sieht man, da wo das Stirnbein spitzig endet, eine flache Vertiefung oder Einschnürung. Sie ist in dem vollständigen Kopfe, den wir vor uns haben, nur seicht und lässt zweifelhaft, ob sie nicht ein Theil der allgemeinen Wölbung des Kopfes ist, der nur wegen des angränzenden Wulstes vertieft scheint. Allein in dem Bruchstück der Eremitage (Taf. II, Fig. 4) ist diese Vertiefung so stark ausgebildet, dass ich nicht in Zweifel bin, sie für die Spur einer höher geführten *tour* der Binde zu halten. Zwei solcher Gänge oder *touren* hat man ja auch an anderen Verbildungen erkannt. An amerikanischen Köpfen glaubt man sogar drei von einander getrennte Gänge oder *touren* der Binden erkannt zu haben. Vergl. Morton *Cran. Am.*, Gosse *Déformation artif. du crâne*, Tab. I, Fig. 3b.

Auf der Rückseite sieht man eine breite Einsenkung über der Querleiste des Hinterhaupts verlaufen [1]). Sie nimmt den grössten Theil der Schuppe über dieser Querleiste ein. Die Querleiste selbst tritt mässig vor mit schwachem Hinterhaupts-Höcker (*Protub. occipit*). Unter dieser Leiste ist die Profil-Ansicht des Kopfes nochmals ausgeschweift bis zu der Leiste für den Ansatz der tieferen Nacken-Muskeln, der *Lin. semicircular. inferior.*

Durch die Einschnürungen, von welchen die so eben bezeichneten Vertiefungen die Spuren sind, ist die Gesammtform des Kopfes sehr verändert und verunstaltet. Die Stirn ist zurückgedrückt und bildet also mit der Basis des Schädels einen kleineren Winkel als in irgend einem Menschen-Stamme im natürlichen Zustande. Durch die Verengerung über der Basis des Schädels ist der Scheitel bei fortgehender Entwickelung des Hirns zwar nach oben gedrängt, aber wegen der niedergedrückten Stellung der Stirn zugleich nach hinten gedrückt, so dass er in der gewöhnlichen Stellung, bei dem Blicke nach vorn, ziemlich stark überhängt. Die Kuppe, welche die Scheitelbeine bilden, ist in der Seiten-Ansicht abgerundet, doch ist sie in der Mittelebene etwas mehr vorragend, so dass sie in der Ansicht von vorn oder von hinten etwas dachförmig erscheint. Vergl. Taf. III, Fig. 6. Die Hinterhauptsfläche ist stark überhängend, indem sie von der Spitze des Hinterhauptsbeines an nicht einmal senkrecht, sondern bedeutend nach vorn geneigt ist. Eine senkrechte Linie, bei normaler Stellung des Kopfes, aus der Mitte der äusseren Gehöröffnung nach oben gezogen, trifft nur den unteren Theil der Kranznath und lässt das obere Drittheil des Stirnbeins hinter sich. Eine senkrechte Ebene durch beide Ohröffnungen gelegt, würde nur einen sehr kleinen Theil des Schädels vor sich, und einen sehr viel grösseren hinter sich

[1]) Querleiste des Hinterhauptes (*crista transversa occipitis*) habe ich schon früher die sogenannten *Lineae semicircul. superiores* umzubenennen vorgeschlagen, theils weil diese Linien nicht nur bei den meisten Thieren, sondern auch bei einigen Menschen-Stämmen, eine einzige, in der Mitte schwach oder gar nicht eingekerbte Leiste bilden, theils weil noch andere *Lineae semicirculares* am Kopfe sind.

haben. Eine Ebene senkrecht durch die Mitte des *Foramen magnum* gelegt, würde aber das Hirn in zwei ziemlich gleiche Hälften theilen.

Von den Näthen ist die Pfeilnath ganz unkenntlich geworden, und die Kranznath in ihrer Mitte auch. Dass die Mitte dieser Nath einen stark vorspringenden Bogen gebildet hat, ist aus den noch vorhandenen Seitentheilen deutlich zn erkennen, so dass man in Bezug auf die Gränze des Stirnbeins nicht sehr irren kann. Dieses ist in seiner Gestalt sehr verändert, denn es ist schmal, aber lang, so dass es in Form einer langgezogenen Ellipse sich zwischen die Scheitelbeine erhebt, die es vor sich her geschoben hat. Die Breite der Stirn über den Augenhöhlen, wo die Schläfenleisten am meisten sich nähern, ist nur 3,4″ Engl., die grösste Breite, die sich an diesem Knochen ziemlich tief unten findet, ist 4″; die Länge aber in gerader Linie gemessen 5,36″; die Länge im Bogen beträgt auch nicht viel mehr, da, wie gesagt, das Stirnbein in der senkrechten Richtung sehr wenig gewölbt ist. Eben so ist das Hinterhauptsbein verlängert, verschmälert und verflacht, und da die Lambdanath schon im normalen Zustande einen Winkel bildet, so schiebt sich das Hinterhauptsbein in Form eines spitzen Dreiecks zwischen die Scheitelbeine. Seine grösste Breite ist 3,5″, seine Länge aber vom hinteren Rande des *Foramen magnum* bis zur Spitze in gerader Linie gemessen 4,6″, und im Bogen 4,8″. Am meisten sind jedoch die Scheitelbeine entstellt, da sie in der Längsrichtung verkürzt und dafür in der Höhe sehr vergrössert sind. Sie sind also sehr viel mehr hoch (bei der glockenförmigen Form, welche die beiden Scheitelbeine mit einander bilden, kann man diese Dimension nicht füglich die Breite nennen) als lang. Die Länge ist durchschnittlich nur 3,5″ und wächst nur an einer Stelle auf 4 Zoll, die Höhe aber beträgt auf der linken Seite, wo das Scheitelbein den grossen Flügel erreicht, 6″ und im Bogen gemessen 7,2″. Der Zapfentheil des Hinterhauptsbeines ist breit und in seiner ganzen Breite mit dem Keilbeine fest verwachsen. Die *Processus condyloidei* sind auffallend kurz, hoch und stark gewölbt, was wohl mit der Difformität des Kopfes und der nothwendig gewordenen Umänderung der Unterstützungs-Fläche zusammenhängen mag. Dagegen ist es wohl eine von der Umbildung ganz unabhängige Eigenthümlichkeit dieses Kopfes oder des Volkes zu dem er gehörte, dass aus der Ecke der *Pars condyloidea*, die nach hinten und aussen vom *Foramen jugulare* liegt, und die bei Hufthieren den langen Fortsatz trägt, welchen man unpassend *Processus mastoideus* oder *styloideus* zu nennen pflegt, auf der rechten Seite einen deutlich vortretenden warzenförmigen Fortsatz und auf der linken auch eine, jedoch viel flachere Erhebung hat. Das Schläfenbein hat wenig Eigenthümliches. Es nimmt an der Erhöhung des Kopfes keinen Antheil, sondern ist eher niedrig als hoch zu nennen. Die Linie aus der Mitte einer Ohröffnung in die Mitte der anderen verläuft vor dem *Foramen magnum* ohne dasselbe zu berühren, was nur bei entschiedener Brachycephalie vorzukommen pflegt. Auch ist nicht zu zweifeln, dass dieser Schädel vor der Verbildung zu den entschiedenen Brachycephalen gehört hat, das heisst, dass der Hirnstamm sich stark nach vorn und nur wenig nach hinten zu entwickeln die Anlage hatte. Durch den Druck ist die Entwickelung nach hinten im

unteren Theile der Schädelhöhle noch mehr gehemmt, es ist sogar die Ebene des *Foramen magnum* im Verhältniss zur Basis des Schädels stark nach hinten aufsteigend, und nur der Scheitel ist nach hinten hinüber getrieben.

Das Gesicht ist stark vorspringend, was bei solchen Verbildungen, durch welche die Stirn niedergedrückt und der Scheitel zurückgeschoben wird, nicht nur Regel, sondern auch eine nothwendige Folge statischer Verhältnisse ist. Da der grösste Theil der Schädelhöhle mit dem Hirne hinter das *Hypomochlium* des Atlas-Gelenkes gerückt ist, so muss das Gesicht mit seinem Inhalte hervortreten, um dem hinteren Hebelarme mit seiner Last das Gleichgewicht halten zu können. In der That würde man dieses Gesicht, auch wenn die Stirn senkrecht aufstiege, ein stark prognathes nennen müssen, aber freilich würde das Gesicht gar nicht so vorspringen können, wenn die Stirn senkrecht sich erhöbe. Der Gesichtswinkel beträgt ungefähr 65°, wenn man auf gewöhnliche Weise die Gesichtslinie durch den vorspringenden Theil des Oberkieferrandes und den vorragendsten Theile der Stirn, die Augenbraunen-Bogen, bestimmt, und den Winkel abmisst, den sie mit einer Ebene, die durch den Boden der Nase und die Ohröffnungen geht, bildet. Allein es springt in die Augen, dass man damit die Neigung der Stirn nicht erhält. Um diesen Winkel zu messen, ziehe ich eine gerade Linie, welche der Mitte der Stirnfläche möglichst parallel läuft, und verlängere dieselbe nach vorn und unten, bis sie diese Ebene schneidet. Ich erhalte dann einen Winkel, der nur 35 — 40° beträgt.

Der Rücken der Nase springt nicht vor im Verhältniss zur Stirnlinie, sondern läuft mit dieser ziemlich parallel. Das ist auch als Wirkung der künstlichen Niederdrückung der Stirn zu betrachten, da man dieselbe Richtung des Nasenrückens und der *Spina nasalis*, an welche die Nasenbeine sich anlegen, als Regel bei den auf diese Weise verbildeten Köpfen bemerkt. Auch scheint aus demselben Grunde die Nath zwischen dem Stirnbein einerseits und den Nasen- und Kieferbeinen andererseits tiefer herabgerückt als gewöhnlich, nämlich bis auf die Mitte des inneren Augenhöhlenrandes. Die Nase ist doch nur in Bezug auf das Stirnbein sehr flach zu nennen, nach den Seiten gegen die Augenhöhlen hat sie eine Abdachung, welche fast mittelmässig zu nennen ist und die Nasenbeine sind keineswegs flach. Sie sind übrigens ziemlich lang. Die Nasenöffnung ist weit, aber entschieden mehr hoch als breit.

Ganz eigenthümlich ist der Umfang der Augenhöhlen gestaltet. Da die Stirn durch Binden eine künstliche Schmalheit erhalten hat, dieser Druck aber weiter unten nicht gewirkt hat, so treten die Jochbogen seitlich bedeutend hervor und die Augenhöhlen sind nicht nur oben viel enger als unten, sondern ihr querer Durchmesser ist auch etwas geringer als der senkrechte [1]).

Im Verhältniss zu der schmalen Stirn springen die Wangenbeine stark zur Seite vor,

---

[1]) Der letztere Umstand ist nicht kenntlich in unserer Fig. 6 der Taf. III, weil bei der angenommenen Stellung die Ebene des Augenhöhlen-Randes geneigt ist.

und sind auch nach aussen geneigt, so dass sie unten viel mehr vorspringen als oben, und zwei gerade Linien, die man an sie äusserlich anlegt, schneiden sich über der Stirn in einem Winkel von 40°, der allerdings eine recht merkliche Neigung andeutet. Dies Vorspringen der Wangenbeine und die Neigung derselben geben dem Gesichte deswegen ein etwas Mongolisches Ansehen. Allein dass wir nicht einen Kopf von Mongolischem Typus vor uns haben, lehren die Zahnreihe und die Nasenöffnung bestimmt. Jene bildet eine schmälere und längere Ellipse als bei irgend einem Mongolischen Volke, und die Zähne, besonders die Vorder- und Eckzähne sind viel grösser als sie bei Mongolischen Völkern zu sein pflegen. Das Breiterwerden des Gesichtes in der Wangengegend ist also lediglich dem Umstande zuzuschreiben, dass das Knochengerüste seinen ursprünglichen Typus anstrebt, wo das mechanische Hinderniss aufhört, die natürliche, d. h. typisch bedingte Breite aber doch erst allmälig erreichen kann, indem es von der engeren Stirn zur breiteren Wangengegend übergeht. Auch ist diese Gegend in der That nur im Verhältniss zur Stirn breit, denn der grösste Abstand in beiden Jochbogen beträgt in unserem *Makrokephalus* doch kaum 5″. Die mittlere Zahl für dieselbe Distanz, die ich durch Messung von 12 Kalmücken-Köpfen fand, betrug 5,63 Zoll E. Die Nasenöffnung ist bei allen Mongolischen Völkern breiter, und der untere Rand derselben ist nach vorn und unten abschüssig, was hier sich nicht zeigt.

Dem Unterkiefer fehlen die Gelenkhöcker, so dass man ihn nicht unmittelbar in die Gelenkhöhlen einpassen kann. Allein ich bin doch nicht in Zweifel darüber, dass er zu diesem Kopfe nicht passt. Die Kronenfortsätze stehen nämlich so weit auseinander, dass sie fast die innere Fläche der Wangenbeine berühren. Auch entsprechen sich die Zähne nicht; sie sind im Unterkiefer mehr abgerieben als im Oberkiefer und die Ungleichheiten in den Zahnreihen passen nicht zu einander. Farbe und Verwitterungs-Zustand der Knochen sind aber sehr gleich. Auch gehört zu diesem Kopfe ein Unterkiefer mit so geneigten Aesten. Ich glaube daher nicht, dass man zu unserem Kopfe einen Unterkiefer von einem fremden Volke gefügt, sondern dass man in derselben Localität mehrere *Makrokephalen* gefunden hat, und da der Unterkiefer des sonst vollständig erhaltenen Schädels vielleicht zerfiel oder gar nicht gefunden wurde, den Unterkiefer eines anderen zerfallenen Kopfes nahm, um dem Herrn Minister einmal einen vollständigen Schädel zu präsentiren. Ich glaube daher auch das vorspringende Kinn, das bei verbildeten Köpfen dieser Art selten ist, als zu deisem Volke gehörig betrachten zu können.

Der Grafenegger, ehemals Breunersche Schädel Taf. II, Fig. 2, ist dem beschriebenen ungemein ähnlich, doch ist die Wirkung der Binden im Allgemeinen eine geringere gewesen, oder der Kopf war ursprünglich in seiner Basis breiter. Die grösste Breite des Schädels etwas über dem Ohr ist hier 5,3″ Engl. Maass, in unserem *Makrokephalus* nur 4,6″. Die Jochbogen stehen auch hier 5″ auseinander, sie stechen weniger gegen den Schädel ab und die Neigung ihrer äusseren Ränder ist nur 18°. Der Querwulst der oberen Stirngegend tritt stärker hervor als in unserem *Makrokephalus* und lässt keinen Zweifel, dass hinter ihm die

Binde einen zweiten Gang macht. Das Hinterhauptsbein erhebt sich auch gleich vom *For. magnum* aus, so dass auch dieses etwas aufsteigt, aber weniger als im Krymschen Kopfe. Die obere Spitze der Schuppe hebt sich mehr aus der allgemeinen Wölbung hervor, die Stirn ist weniger schmal und der ganze Kopf weniger hoch und schmal. Die Scheitelbeine sind auch hier viel mehr hoch als lang. Der Zapfentheil ist noch nicht mit dem Keilbeine verwachsen, auch zeigen sie Zähne nur mittleres Alter an. Leider fehlen die vorderen. Auch hier sind die Querfortsätze des Hinterhauptsbeines merklich entwickelt.

Der dritte, bei Atzgersdorf gefundene Schädel, Taf. II, Fig. 3, ist, nach dem Gyps-Abgusse zu urtheilen, noch weniger entstellt. Das Scheitelgewölbe ist breiter und weniger zurückgeschoben, also natürlicher. Die Bindengänge sind weniger markirt und die Stirn ist weniger zurückgedrückt.

Von den Schädel-Fragmenten in der Eremitage ist an dem einen, welcher zwei getrennte Stirnbeine behalten hat, Taf. II, Fig. 4, durch die Vertiefung hinter dem queren Stirnwulst eine starke Einwirkung des oberen Binden-Ganges deutlich. Das andere Fragment möchte dasjenige sein, bei welchem der Scheitel am meisten nach oben und am wenigsten nach hinten getrieben ist. So darf man wenigstens nach dem Wangenfortsatze des Schläfenbeines urtheilen, da dieser von der horizontalen Linie nie bedeutend abweicht.

Die im Kanton Genf und in Savoyen gefundenen verbildeten Schädel kenne ich nur aus der sehr kurzen Beschreibung in den *Mém. de la société d'histoire et d'archéol. de Genève* und den Abbildungen. Vergl. unsere Taf. II, Fig. 7. Die Stirn ist zwar auch stark zurückgedrückt, aber der Scheitel keineswegs in dem Maasse zurückgeschoben. Die Hinterhauptsfläche steigt beinahe senkrecht hinab bis zur Querleiste, und ist keineswegs überhängend. Der Grund hiervon mag weniger in der Anwendung der Binden als darin liegen, dass ursprünglich schon die Entwickelung des Hirnstammes nach hinten durch das kleine Hirn und die hinteren Lappen des grossen Hirns stärker war als in unserem *Makrokephalus*, die Ebene des *Foramen magnum* also nicht nach hinten aufsteigend sondern niedersteigend wurde, indem die untere Schuppe, so nenne ich die gewölbte Fläche zwischen der Leiste des Hinterhauptsbeines und dem *Foramen magnum*, nach unten vorgetrieben wurde. Es ist mit einem Worte eine langköpfige Form, die durch die spätere Verkünstelung in der vollen Entwickelung gehemmt wurde.

Die andere Form aber, zu der auch unsere *Makrokephalen* gehören, war eine kurzköpfige, bei der die Querleiste des Hinterhaupts schon ursprünglich hoch lag, so dass die Binden nicht nur sehr mächtig auf die obere Schuppe, (den Raum über dieser Leiste), sondern auch auf die Gegend der Leiste selbst wirken konnten und in der Gegend der *lin. semicircular infer.* die stärkste Wölbung sich bildete. Stand die Querseite schon bei der Geburt etwas hoch, ohne doch stark nach hinten vorzuragen, so war es auch möglich einen Bindengang unter dieser Leiste anzubringen, da die oberflächlichen Nackenmuskeln bei ihrer Insertion doch nur dünn sind, und einen zweiten Binden-Gang über der Querleiste. In der That scheint es, besonders nach dem Fragment der Eremitage, Taf. II, Fig. 4, dass zwei

Binden sich kreuzten, die eine unter dem Stirnwulste und über der Hinterhauptsleiste, die andere über dem Stirnwulste und unter der Hinterhauptsleiste verlief.

§ 3. Zwecke und Folgen der künstlichen Verbildung der Köpfe.

Ueber die Zwecke, die man bei diesen künstlichen Verbildungen hatte und am Columbia-Flusse noch hat, wissen wir immer noch sehr wenig. Man nimmt gewöhnlich an, dass ein Volk, welches mit einem anderen, für schöner und vornehmer geltenden, in Berührung kam, sich bemühte, die eigenen Kinder diesem ähnlich zu machen. Das mag für einige Fälle richtig sein, gilt aber gewiss nicht von allen. Die Nordamerikanischen Stämme hielten kein Volk für vornehmer als sich selbst, und waren doch eifrige Kopf-Former. Dagegen ist das Künsteln am eigenen Körper bei rohen Völkern sehr allgemein, gleichsam natürlich, und muss daher einen tieferen Grund haben. Aus den Künsteleien am eigenen Körper bilden sich leicht Stammes-Unterscheidungen hervor, und dann werden sie mit grosser Strenge festgehalten. Einige Stämme von Neuholländern schlagen sich in einem bestimmten Alter und mit einer gewissen Feierlichkeit zwei Vorderzähne aus, andere nur einen, noch andere gar keinen; diese beschneiden sich dafür aber die Vorhaut, und alle erkennen sich nach diesen Verstümmelungen. Dahin gehört das Durchbohren und Verlängern der Ohrläppchen, das Durchbohren der Nasenscheidewand oder gar der Nasenflügel, der Unterlippe, das Tätowiren, die künstliche Narbenbildung und viele andere Unterscheidungen. Für die künstliche Kopfbildung muss freilich schon die Mutter sorgen. Vielleicht hat hier die Form der Wiege und die Art das Kind darin zu befestigen die erste Besonderheit veranlasst, welche man später mit künstlichen Mitteln noch vermehrt hat. Jedenfalls scheint Dr. Gosse's Vermuthung, dass man sich durch die künstliche Kopfbildung habe kriegerischer und muthiger machen wollen, aller Begründung zu entbehren [1]).

In Bezug auf die Folgen der künstlichen Verbildung des Kopfes hat man lange behauptet, sie fehlten ganz. Indem man Nordamerikanische Wilde mit auffallend verbildeten Köpfen sah, und fand, dass sie wie andere Menschen denken und fühlen, schloss man etwas voreilig, die Umgestaltung des Hirns, die eine nothwendige Folge von der Verunstaltung des Schädels ist, habe gar keinen Einfluss. Jetzt weiss man aber, dass, wenn auch der Gedankengang derselbe sein mag, denn die Faserung des Hirns wird ja nicht geändert, sondern die einzelnen Theile werden nur verschoben und die äussere Gestalt des Hirns wird umgeformt, dass doch die Gesundheit und namentlich die Verrichtungen des Hirns gefährdet sind. Dr. Lunier und Foville haben berichtet, dass die Zahl der Geisteskranken in denjenigen Gegenden Frankreichs, in denen die Köpfe in Folge der unzweckmässigen Hauben und Haubenbänder häufig verbildet werden, namentlich um Toulouse, viel grösser ist als in anderen, und dass Geistesstörungen und Epilepsie besonders bei Perso-

[1]) Gosse, *Déformation artif. du crâne*, p. 124 *et alibi*.

nen mit auffallend verbildeten Köpfen häufig sind und unheilbar zu sein pflegen[1]). Das konnte nicht anders erwartet werden, seitdem man weiss, namentlich durch die schönen Untersuchungen Virchow's, dass eine frühzeitige Verwachsung der Schädelknochen die Entwickelung des Hirns hemmt, Blödsinn und Cretinismus erzeugt. Es ist ein wahres Glück, dass die mechanischen Verbildungs-Mittel, auf die der Mensch in den verschiedensten Gegenden gefallen ist, so wenig auf die Basis des Schädels unmittelbar zu wirken im Stande sind. Die Verbildungen, auf welche die verschiedenen Völker gefallen sind, erlauben dem Hirn gewöhnlich, wenn es in einer Richtung gehemmt wird, in einer anderen sich auszudehnen. Doch will man bemerkt haben, dass in den Grabkammern von Hoch-Peru unverhältnissmässig viele Kinder sich finden, und glaubt, dass manche derselben durch die Verbildung getödtet sind, und diejenigen Amerikanischen Stämme, welche den Kopf flach drücken, wie die *Flat-heads*, sind vielfach als die stupidesten beschrieben worden (Duflot de Mofras).

§ 4. Welchem Volke die verbildeten Köpfe der Krym angehört haben mögen.

Es wäre vor allen Dingen wünschenswerth, bestimmen zu können, welchem Volke diese verbildeten Köpfe der Krym angehörten. Ich habe die darüber laut gewordenen Vermuthungen verfolgt, es haben sich auch noch neue Wege der Vergleichung und Vermuthung eröffnet. Dennoch muss ich bekennen, dass ich zu einem sicheren Resultate, für welches ein überzeugender Beweis gegeben werden könnte, noch nicht gelangt bin. Von der einen Seite finden wir aus früherer Zeit sehr wenige Nachrichten über künstliche Verbildung des Kopfes bei denjenigen Völkern aufgezeichnet, welche in den Gränzen Europas aufgetreten sind. Von der anderen Seite wissen wir aber auch noch nicht, wie weit verbreitet diese verbildeten Köpfe aus der Vorzeit sich noch im Erdboden finden lassen. Wir kennen sie aus der Krym, und wissen, dass in Oesterreich, von Krems bis Wien sehr ähnliche gefunden sind, etwas verschiedene in Savoyen und in der Schweiz. Sollten sie in dem weiten Zwischenraume zwischen der mittleren Donau und dem östlichen Vorgebirge der Krym niemals gefunden, oder vielleicht unbeachtet wieder der Verwitterung hingegeben sein? Kennten wir den Verbreitungsbezirk dieser verbildeten Köpfe genauer, so würden wir doch vielleicht aus den Nachrichten über die Wanderungen der Völker, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat, das Volk mit einiger Sicherheit bestimmen können, auch wenn diese Sitte der künstlichen Verbildung von den Geschichtsschreibern gar nicht erwähnt wird. Umgekehrt würde eine sehr positive und unbestreitbare Nachweisung aus der Geschichte von einem Europäisch-Asiatischen Volke, das die Sitte hatte, die Köpfe der Neugeborenen künstlich zu formen, zu der Frage führen, ob dieses Volk oder ein Zweig desselben nicht einige Zeit in der Krym sich aufgehalten habe. Eben weil hier die

[1]) Gosse, *Déformation art. du crâne* p. 85 et 153.

mangelnde Kenntniss von einer Seite durch einen glücklichen Fund von der anderen ergänzt werden kann, scheint es mir Pflicht, die Fingerzeige, welche durch die Vermuthungen Anderer gegeben oder durch eigene Vergleichungen erhalten sind, zu verfolgen und anzudeuten, wohin sie wohl führen könnten, wenn das Material reicher wird. Vor allen Dingen aber wäre zu wünschen, dass durch die interessante und lehrreiche Arbeit von Herrn Fitzinger die wissenschaftlichen Männer Ungarns und der Wallachei — ich würde hinzusetzen Bulgariens, wenn dort solche Männer zu erwarten wären — aufmerksam gemacht würden, um in vorkommenden Fällen eine ausgegrabene verbildete Kopfform nicht blos anzustaunen, sondern davon eine öffentliche Nachricht zu geben. Um meinerseits im südlichen Russland dieselbe Aufmerksamkeit zu erregen, habe ich mich entschlossen, den erhaltenen vollständigen *Makrokephalus* der Krym so bald als möglich abbilden zu lassen, obgleich gerade eine solche Untersuchung, bei der man selbst noch in seiner Ueberzeugung schwankt, am meisten dazu auffordert, auf sie das Horazische *in nonum prematur annum* anzuwenden.

Man hat die verbildeten Köpfe der Krym am Fundorte selbst schon *Makrokephalen* genannt. Dieser Fingerzeig wird also vor allen Dingen zu verfolgen sein.

Man hat ferner von den Hunnen behauptet, dass sie die Sitte hatten, die Köpfe ihrer Kinder zu verbilden, und es sind Männer von Gewicht und von ernsten Studien in *rebus Hunnicis*, die das behauptet haben. Wir werden ihren Wegen nachgehen müssen.

Die in Oesterreich gefundenen Köpfe hat man den Awaren des Mittelalters zugeschrieben. Es sind aber auch Nachrichten aufgefunden, dass die Sarazenen die Köpfe ihrer Kinder verbildeten und dass diese Sitte auf die Genueser übergegangen ist. Alles dieses ist zu beachten.

§ 5. Die *Makrokephalen* der Alten.

Ueber die Sitte der künstlichen Verbildung des Kopfes bei den *Makrokephalen* spricht Hippokrates nicht nur ziemlich ausführlich, sondern er ist auch der einzige Schriftsteller, welcher bestimmt der Sitte erwähnt; viele andere nennen nur den Namen, oder führen den Wohnsitz der Völker an. — Strabo erwähnt einer künstlichen Verbildung, die aber eine andere Form erzeugt haben soll als die wir vor uns haben, ohne das Volk zu benennen, und behandelt zugleich die *Makrokephalen*, die er bei alten Schriftstellern erwähnt findet, als Fabeln.

Doch hören wir die Zeugnisse selbst ab und fangen wir mit dem wichtigsten, dem des Hippokrates an. Bei jedem historischen Zeugnisse ist es nöthig zu wissen, wann es ausgestellt ist. In dieser Beziehung kommt man aber mit Hippokrates in Verlegenheit. Man setzt sein Leben gewöhnlich in die Jahre 460 — 372 oder bis 360 vor Chr. Geb. Sein Name kommt als der eines gefeierten Arztes mehrmals in Plato's Schriften vor. Ob aber von diesem Hippokrates die Schriften stammen, die wir unter seinem Namen besitzen,

ist sehr fraglich. Einige sind unbezweifelt unächt und vielleicht nur dem berühmten Namen zugeschrieben, um ihnen einen höheren Preis zu geben. Aber auch die für ächt geltenden enthalten so viele Widersprüche und Wiederholungen, so viele Abschnitte, die nicht in den Zusammenhang zu passen scheinen, dass schon Galen, ein eifriger Verehrer und Commentator des Hippokrates, über die vielen Einschiebsel klagt. Einige Stellen, auf deren Inhalt man in Plato's *Phaedros* sich beruft, kann man so nicht wiederfinden, wie sie angeführt werden. Noch sonderbarer ist, dass Aristoteles den Hippokrates nirgends erwähnt, in seiner Zoologie aber ein Citat aus dem Polybus vorkommt[1]), das wörtlich in Hippokrates Schrift *de natura hominis* sich findet. Polybus war ein Schwiegersohn des Hippokrates. Vor allen Dingen ist es auffallend, dass das Aristotelische System von den vier Elementen und den ihnen entsprechenden organischen Stoffen oder Bestandtheilen des Körpers in den Hippokratischen Schriften vielfach hervortritt, aber als etwas Gegebenes oder Ueberkommenes, während in den Schriften des Aristoteles das System folgerecht im Zusammenhange entwickelt wird. Galen freilich bemüht sich aus diesem Umstande zu erweisen, dass die Grundzüge der Aristotelisschen Philosophie von den Aerzten und namentlich von Hippokrates erfunden, und von Plato und Aristoteles nur ausgebildet seien.

Der berühmte Naturforscher Link, von dem Erfahrungssatze ausgehend, dass die Aerzte aller Zeiten mehr geneigt waren, das herrschende philosophische System auf ihre Beobachtungen, denen die wissenschaftliche Basis fehlt, anzuwenden, als ein neues zu entwickeln, ist geneigt, alle solche Hippokratische Schriften, welche die Grundansichten der Platonisch-Aristotelischen Philosophie wiederspiegeln, für später zu halten, als der berühmte Praktiker Hippokrates, der ein Zeitgenosse Plato's war. Ueberhaupt hat er in einer geistvollen Abhandlung «Ueber die Theorien in den Hippokratischen Schriften nebst Bemerkungen über die Aechtheit derselben»[2]), gestützt auf die sehr verschiedenen Grundansichten in den Hippokratischen Schriften und die sehr verschiedene Art der Behandlung des Stoffes, indem in einigen der reinste Empirismus mit vorurtheilsfreier Beobachtung, in anderen der Drang zum Theoretisiren, in einigen ermüdende Breite, in anderen gedrängte Kürze bis zur Dunkelheit vorherrscht, die Ansicht entwickelt: dass aus dem historischen Hippokrates bald ein mythischer geworden ist, dem man die verschiedensten medicinischen Schriften zugeschrieben hat, als man in Alexandrien die grosse Bibliothek zu sammeln begann. Kein Wunder, dass später jeder Arzt, der speculative wie der empirische, sein Ideal im Hippokrates finden konnte. Link glaubt sechs verschiedene Theorien in den Schriften, die Hippokrates Namen tragen, zu erkennen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass die späteren Bearbeiter der Hippokratischen Schriften die Ansichten Link's nicht in allen Einzelheiten theilten, aber einen grossen Einfluss haben sie doch auf die all-

---

[1]) Aristot. *hist. animal.* III, 3. Scalig., III. 1 Schneid.

[2]) Abhandlungen der physikalischen Klasse der kön. Preuss. Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1814 — 15, S. 223 — 240.

gemeine Ansicht von diesen Schriften gehabt. So hat der gelehrte Littré bei seiner Herausgabe des Hippokrates[1]), von welcher beinahe der ganze erste Band der allgemeinen Kritik dieser Schriften gewidmet ist, eine ausserordentliche Mühe darauf verwendet, aus einzelnen Aeusserungen der Hippokratischen und Vor-Hippokratischen Zeit nachzuweisen, dass die Vorstellung von den vier Grundstoffen und Grundkräften vor Aristoteles in den allgemeinen Ansichten der Zeit lag. Dennoch kommt auch er zu dem Resultate, die Hippokratischen Schriften in 9 Klassen zu theilen, von denen er nur die erste dem historischen Hippokrates, die zweite seinem Schwiegersohne Polybus zuschreibt, andere aber für Vor-Hippokratisch, und noch andere als unter der Einwirkung der Aristotelischen Lehre geschrieben erklärt. Prof. Christ. Petersen hat, von Link's Ansichten ausgehend, sogar versucht, die Hippokratischen Schriften nach den Jahren und vermuthlichen Verfassern zu vertheilen. Sie würden nach ihm von 550 bis 340 v. Chr. reichen, und alle Männer, welche den Namen Hippokrates führten — die Geschichte weist aber wenigsten 4 Hippokrates unter den Asklepiaden nach — so wie der Schwiegersohn des grossen Hippokrates werden in Anspruch genommen, um den verschiedenen Schriften ihre Verfasser zuzuweisen[2]).

Uns interessirt zunächst nur die Schrift, welche unter dem lateinischen Titel: *de aëre aquis et locis* bekannt ist. Diese setzt Petersen in das Jahr 424. Auch Littré und die meisten Herausgeber, wenn nicht alle, halten sie für ächt. Darnach kann dennoch nicht behauptet werden, dass die Stelle, welche wir zu besprechen haben, damals geschrieben ist, denn sie nimmt sich etwas sonderbar im Zusammenhange aus, und die Hippokratischen Schriften enthalten, ausserdem dass sie einer langen Periode und vielen Verfassern angehören, auch eine Menge fremder Einschwärzungen.

Diese Stelle aber findet sich in einer Discussion über die Verschiedenheit der Völker, und lautet in deutscher Uebersetzung etwa so:

«Die Völker, welche nur wenig von einander verschieden sind, will ich bei Seite «lassen; aber wie es bei denen sich verhält, welche durch Natur (körperliche Bildung) oder «Sitte sehr abweichen, will ich sagen. Zuerst soll von den *Makrokephalen* die Rede sein. «Es giebt kein anderes Volk, das ähnlich gebildete Köpfe hat. Zuerst scheint mir der Ge«brauch (der künstlichen Verbildung) die Länge der Köpfe erzeugt zu haben, jetzt aber «kommt auch die Natur dem Gebrauche zu Hülfe. Sie halten nämlich diejenigen, welche «die längsten Köpfe haben, für die adligsten[3]). Ihr Gebrauch ist aber folgender: Sobald «ein Kind geboren ist und während der Kopf noch zart (nachgebend) und weich ist, for«men sie ihn und zwingen ihn in die Länge auszuwachsen, indem sie Binden herumführen «und passende Kunstmittel (τεχνήματα) anwenden, dass die rundliche (sphaeroidische) Ge-

---

[1]) *Oevves complètes d'Hippocrate, traduction nouvelle avec le texte Grec en regard. Par E. Littré.* Paris 8° 1839... (noch unbeendet).

[2]) *Hippocratis nomine quae circum feruntur scripta ad temporis rationes disposuit Christ. Petersen.* Gymn. Hamb. philol. prof.

[3]) Γενναιοτάτους, die wohlgeborensten, (davon abgeleitet aber auch) die edelsten, die tapfersten.

«stalt des Kopfes geändert und die Länge vergrössert wird. So hat zuerst der Gebrauch «den Anfang gemacht auf die Natur einzuwirken; im Laufe der Zeit aber gewöhnte sich «die Natur so sehr an die aufgezwungene Form, dass sie des Zwanges nicht mehr bedurfte. «Der Zeugungsstoff kommt ja von allen Theilen (und leidet den Einfluss ihrer Zustände), «gesund kommt er von den gesunden und krank von den kranken». (Man glaubt Buffon zu hören, und möchte fragen, ob für die Milchzähne der Kinder auch der Zeugungsstoff aus den Milchzähnen der Aeltern kommt?) «Wenn von Kahlköpfigen Kahlköpfige erzeugt «werden, von Blauäugigen Blauäugige, von Krüppeligen gewöhnlich Krüppel, und in Bezug «auf andere Formen eben so; warum nicht auch von Langköpfigen Langköpfige? Jetzt «erfolgt das nicht so (in dem Maasse) wie früher, denn die Sitte ist nicht mehr in Kraft, «wegen Sorglosigkeit der Menschen [1]). Das ist meine Meinung über diese Sache».

Lassen wir die Frage, ob eine künstliche Verbildung erblich werden könne, auch ganz bei Seite, so können wir doch nicht umhin, einzugestehen, dass es zweifelhaft scheint, wie der letzte Satz zu verstehen ist. Hat die lange Form der Köpfe aufgehört? Sie sollte ja erblich geworden sein. Dann hätte diese Erblichkeit wenigstens nicht lange vorgehalten. Oder hat sich die Eigenthümlichkeit nur gemindert? Vielleicht liegt das Unverständliche oder Unlogische nur in fehlerhaften Abschriften. Die meisten *Codd.* haben nämlich διὰ τὴν ἀμέλειαν (durch Sorglosigkeit), einer aber διὰ τὴν ὁμιλίην (*per concursum*) das heisst durch Vermischung der Menschen. Littré hat die letztere Lesart angenommen, (Vol. II, p. 60), welche allein Hippokrates nicht mit sich selbst in Widerspruch setzt. Der neueste Herausgeber des Hippokrates, Ermerins, dessen Werk ich erst kennen lernte, als diese kleine Abhandlung in den Druck gehen sollte, hat wieder die frühere Lesart angenommen. Die Meinung des alten Autors (nicht seine theoretische Ansicht,) mit Sicherheit zu kennen, wäre nicht unwichtig, da in anderen Griechischen Schriftstellern der Name *Makrokephaloi* mehrfach vorkommt, keiner aber, so viel ich bisher habe finden können, von der Sitte der künstlichen Verbildung spricht.

Wo sind nun nach Hippokrates die *Makrokephalen* zu suchen?

Rathke glaubt aus dem genannten Buche des berühmten Arztes entnehmen zu können, «dass in dem Lande, welches sich rechts von den Gegenden, wo im Sommer die Sonne «aufgeht, bis zu dem *Palus Maeotis* erstreckt, unter anderen ein Volk vorkommt, dessen Individuen *Macrocephali* genannt werden» [2]). Fitzinger spricht dieselbe Meinung aus [3]). Beide Naturforscher finden nun, dass andere Griechische Autoren, welche der *Makrokephalen* erwähnen, sie in eine andere Localität versetzen, nämlich in die Gegend von *Trapezus* (Trapezunt). Ich wünschte, ich könnte die Ueberzeugung meiner geehrten Collegen theilen, was ich leider nicht kann. Wohnten die Hippokratischen *Makrokephalen* in dem Landstriche, welcher vom Sommer-Sonnenaufgang nach dem *Palus Maeotis* sich erstreckt, also etwa in

[1]) *Hippocratis et aliorum medicorum reliquiae. Ed. Franc. Zach. Ermerins.* Vol. I. Trajecti ad Rhen. 1859. 4° p. 268.

[2]) Müller's Archiv 1843. S. 146.

[3]) Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, V. S. 25.

der Kaspisch-Pontischen Steppe, so wäre ihr Uebergang in die Krym durch die Tamansche Halbinsel auch ein sehr natürlicher, d. h. durch die Naturverhältnisse veranlasster. Da wir überdies durch einen Schriftsteller, der nichts von Hippokrates wissen konnte, von einem Chinesen nämlich, Nameus Hiuen-Thsang [1]), der im 7. Jahrhundert nach Chr. grosse Reisen in Asien machte, erfahren, dass damals im nordwestlichen Winkel von Hochasien, in dem Lande *Chascha*, dem jetzigen *Kaschgar*, die Sitte noch bestand, die Köpfe zu verbilden, so liesse sich eine Wanderung der *Makrokephalen* aus *Kaschgar* durch das Turanische Flachland und die Kaspischen Steppen bis in die Krym mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Ein Theil des Volkes könnte dann in den Ursitzen zurückgeblieben sein, um dem Chinesen Hiuen-Thsang nach mehr als 1000 Jahren noch dieselbe Sitte zu zeigen. Aber auch die *Aorsen* könnten durch diese Localität angedeutet sein, und das würde, wie sich zeigen wird, noch besser zu anderen Conjecturen passen.

In der angeführten Stelle der Hippokratischen Schrift wird der Wohnsitz der *Makrokephalen* gar nicht bestimmt. Wenn ich aber den ganzen Zusammenhang überblicke, so scheint es mir, dass der Verfasser ihn sich nicht nördlich vom Kaukasus dachte.

Das ganze Buch über «die Luft, das Wasser und die Localitäten», welches den Namen des Hippokrates trägt, verfolgt die Aufgabe, die Wirkung der äusseren Einflüsse auf den Menschen zu würdigen. Wer die ärztliche Kunst gründlich treiben will, soll die klimatischen Verhältnisse nach den Jahreszeiten, die Beschaffenheit des Wassers, die Beschaffenheit des Bodens und die Lebensart der Bewohner seines Ortes in Bezug auf Diät beobachten. Der Verfasser legt so viel Gewicht auf die klimatischen Verhältnisse, dass er nicht allein die Krankheits-Constitution, sondern auch die Beschaffenheit des Wassers von der Lage gegen die Weltgegenden und also gegen die vorherrschenden Winde ableitet. Mit diesen Betrachtungen ist die erste Hälfte des Buches, 11 Capitel nach der von den Neueren angenommenen Eintheilung, ausgefüllt. Die zweite Hälfte enthält Betrachtungen über den Unterschied zwischen Asien und Europa in Bezug auf die Producte und die Menschen, welche Unterschiede ebenfalls vorherrschend vom Klima abgeleitet werden. Diese Unterschiede sind sehr gross, sagt der Verfasser, Alles was aus Asien kommt ist viel grösser und schöner, das Klima ist besser und die Völker haben einen sanfteren und gelehrigeren Character. Der Grund davon liegt in dem gehörigen Gleichgewicht der Jahreszeiten. Gegen den mittleren Aufgang der Sonne (d. h. gegen Osten) gelegen ist Asien u. s. w. Hier hat der Verfasser doch offenbar Klein-Asien, als die ihm zunächst liegende Section dieses Welttheils vor Augen. Das unmittelbar folgende kann immer nur auf Klein-Asien und gar nicht auf die Gegend am Asowschen Meere bezogen werden. «Was das Gedeihen und die Güte der Früchte bedingt, ist ein Klima wo weder Frost noch Hitze excessiv sind. Zwar ist Asien auch nicht in allen Theilen gleich, aber in den Gegenden,

[1]) Hiuen-Thsang machte sehr grosse Reisen durch Mittelasien nach Indien, vom J. 629—645 n. Chr. Ausserdem beschrieb er Länder, welche er nicht gesehen hatte. Von den Berichten dieses Vorgängers von Marco Polo haben wir eine Uebersetzung durch Stan. Julien: *Histoire de la vie de Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde*. Par. 1853. 8. Die oben gegebene Nachricht findet sich p. 396.

die von Frost und Hitze gleich weit abstehen sind die Früchte die reichsten, die Luft am reinsten, das Wasser das beste». Man sieht, der Verfasser hat immer noch das ihm nach Osten liegende Klein-Asien [1]) im Auge, das er aber durch eine gangbare Collectivbenennung vom übrigen Asien nicht zu unterscheiden weiss. Er lobt den reichlichen Regen, die Grösse und Fruchtbarkeit der Hausthiere, das Gedeihen der Cultur-Pflanzen und Baumfrüchte, die Schönheit und Grösse der Menschen, die aber wenig ausdauernd oder energisch sind, und mehr dem Vergnügen ergeben. Das Klima lässt sich einem anhaltenden Frühling vergleichen. Alles dieses ist offenbar im Gegensatz zu dem dürren, baumarmen gegenüberliegenden Griechenland gesagt, und passt auf die Kaspisch-Pontische Steppe gar nicht. Diese dachte sich der Verfasser dieser Schrift, wie die späteren Capitel zeigen, noch viel kälter als sie wirklich ist.

Nun kommt der entscheidende Punkt. Das 12. Kapitel hebt so an, dass man deutlich sieht, der Verfasser geht nun auf eine andere Gegend über. «Was aber die Bewohner der Gegenden anlangt, die zur Rechten des Sommer-Sonnenaufgangs [2]) bis zum Mäotischen Sumpf (welcher die Gränze zwischen Asien und Europa ist) liegen, so sind sie einander weniger gleich als die früher erwähnten. Der Grund liegt in der grösseren Verschiedenheit der Jahreszeiten». Nachdem im Sinne dieser Ansicht einige übertriebene Behauptungen vorgebracht sind, nach denen es scheint, als wolle der Verfasser selbst die Unebenheiten des Bodens von der Verschiedenheit der Jahreszeiten ableiten, heisst es weiter, er wolle die weniger abweichenden Völker bei Seite lassen, und von den ***Makrokephalen*** zuerst sprechen — nach dem Bruchstücke das wir oben mitgetheilt haben. Von den ***Makrokephalen*** geht er über zu den Bewohnern am ***Phasis*** (den ***Kolchiern***). Wir finden hier eine treffliche medicinische Schilderung des wasserreichen Mingreliens. «So ist es mit Asien», schliesst der Verfasser das 16. Capitel. Das 17. Capitel beginnt so: «In Europa ist ein Skythisches Volk, das am Mäotischen Sumpf wohnt, die Sauromaten», von denen Einiges berichtet wird, was man sonst von den Amazonen zu erzählen pflegte. Die Capitel 15 — 22 sprechen ausführlich von den eigentlichen Skythen, ihrer Constitution und ihren Krankheiten. Das 23. und 24. Capitel besprechen die Körperconstitution der Völker und das Klima im übrigen Europa.

Ist es nicht offenbar, dass der Verfasser eine Rundschau hält, im Osten beginnt und allmälig durch Nord nach Westen übergeht? [3]). Ist es so, wie ich nicht zweifeln kann, so finden sich die ***Makrokephalen*** zwischen Klein-Asien und den Kolchiern (im weiteren Sinne).

[1]) Hippokrates war aus der Insel ***Kos*** gebürtig, und brachte einen Theil seines Lebens in Griechenland zu.

[2]) Περὶ δὲ τῶν ἐν δεξιῇ τοῦ ἡλίου τῶν ἀνατολέων τῶν θερινῶν μέχρι Μαιώτιδος λίμνης. Die meisten Handschriften haben allerdings nicht θερινῶν, sondern χειμερινῶν. Koray hat in seiner Ausgabe des Buches *de aëre, aquis et locis* mit Entschiedenheit die gewöhnliche Lesart verworfen und die viel seltenere angenommen (im J. 1800), und es scheint, dass man ihm darin allgemein gefolgt ist. Der Sonnenaufgang fällt in den längsten Sommertagen für Kos und Griechenland auf ONO, in den kürzesten Wintertagen auf OSO.

[3]) Es sind auch ein Paar Worte über Libyer und Aegypter an ganz unpassender Stelle eingestreut, und deswegen ganz unverständlich. Wahrscheinlich ein späterer Zusatz.

Gerade dahin versetzen auch andere Griechische Schriftsteller die *Makrokephalen*, aber auch die *Makronen*.

Ich kann, bevor ich Hippokrates verlasse, die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Nachricht von der Sitte der *Makrokephalen*, die Köpfe der Neugeborenen zu verbilden, in das Buch «Von der Luft, dem Wasser und den Localitäten» gar nicht zu passen scheint. Die ganze Tendenz dieses Buches ist offenbar die, den grossen Einfluss zu zeigen, den die klimatischen und überhaupt die äusseren physischen Verhältnisse auf die allgemeine Constitution und die Krankheiten des Menschen ausüben. Allerdings ist von den Neigungen und Sitten der Völker mitunter auch die Rede, namentlich im zweiten Theile, aber immer nur als geistige Constitution und als Folge der physischen Einflüsse. Eine Ausnahme macht nur der Bericht über die *Makrokephalen*, von denen erzählt wird, dass sie die Köpfe ihrer Kinder umformten, weil diese Form ihnen die edelste, die wünschenswertheste schien. Soll man annehmen, dass der Verfasser, auf irgend eine Weise zur Kenntniss dieser Sitte gelangt, dem Reize nicht widerstehen konnte, auch über diesen Punkt belehrend sich hören zu lassen, obgleich er ganz andere Belehrung im Eingange der Schrift verkündet und im Verlaufe derselben, selbst mit übertriebenem Theoretisiren, durchführt? Bei Herodot, der allerlei *Curiosa* zu berichten weiss, hätte man dergleichen erwarten können, nicht aber in einer Schrift, die eine einzige medicinische Lehre mit Nachdruck durchführt. Oder soll man annehmen, dass dieser Abschnitt später eingeschoben ist? Ziemlich gut ist er jedoch mit dem Vorhergehenden und Folgenden verbunden.

Die Nachrichten, welche wir in der übrigen Griechischen und in der Römischen Literatur von den *Makrokephalen* finden, sind sehr dürftig.

Aus Strabo lernen wir, dass dieses Wort schon in den Gedichten Hesiod's vorkam, wohl in den verlorenen, denn in den erhaltenen scheint es zu fehlen. Strabo behandelt die *Makrokephalen* des Hesiod mit den *Pygmaeen* und Halbhunden zusammen als Märchen [1]), was anzudeuten scheint, dass um seine Zeit die Bezeichnung eines Volkes, das die Köpfe seiner Kinder künstlich verbildete, mit diesem Namen wenigstens, nicht gebräuchlich war. Das Wort *Makrokephalen* kommt im Strabo, ausser jenen Berufungen auf Hesiod, gar nicht vor, wohl aber nennt er *Makropogonen* (Langbärte) an der Ostküste des Schwarzen Meeres [2]). Doch spricht Strabo an einer anderen Stelle selbst von einem Volke, von dem man sage, es habe die Sitte die Köpfe zu verbilden und zwar so, dass sie möglichst lang gezogen (μακροκεφαλώτατοι) würden und die Stirn hervortrete und über das Gesicht (τα γενεία) vorrage [3]). Das wäre also seinen Worten nach eine ganz andere Verbildung als die uns vorliegende, bei welcher die Stirn im Gegentheil sehr zurückgedrückt ist. Eine solche künstliche Verbildung, wie sie hier beschrieben wird, ist allerdings nicht unmöglich,

[1]) Strabo I, p. 43 und VII, p. 299, an welcher letzteren Stelle sie aber *Megalokephalen* genannt werden.

[2]) Strabo XI, p. 492.

[3]) Der ganze Satz, den wir zu besprechen haben, heisst: τινὰς δ' ἐπιτηδεύειν φάσιν, ὅπως ὡς μακροκεφαλώτατοι φανοῦνται, καὶ προπεπτωκότες τοῖς μετώποις, ὥστ' ὑπερκύπτειν τῶν γενείων. Strabo XI, p. 520.

aber doch selten. Obgleich man aus Amerika sehr mannichfaltige — fast unglaubliche — Entstellungen kennen gelernt hat, ist doch keine solche aus diesem Welttheile bekannt. Ein langer Kopf mit übergebogener Stirn findet sich bei den weiter unten zu besprechenden *Scaphocephalen*, die auf unserer Tab. III abgebildet sind. Das aber ist eine Verbildung durch abweichende Entwickelung, und es würde sehr schwer sein, sie künstlich hervorzubringen, weil die Mittellinie des Scheitels kielförmig hervorgetrieben werden müsste, was man durch Binden nicht erreichen wird. Aber in Frankreich kommt eine Verbildung vor, die an die Angaben von Strabo erinnert. Man führt um den Kopf der Kinder, besonders der Mädchen, ein Band oder ein Tuch vom Scheitel nach dem Unterkiefer, kreuzt es hier und knüpft die Enden eng angezogen auf dem Scheitel zusammen. Diese Compresse (das Band oder Tuch) wird also über die Gegend der vorderen Fontanelle geführt, und der Kopf, in der Mitte beengt, entwickelt sich in einen vorderen und einen hinteren Abschnitt und behält in der Mitte eine Einschnürung. Gosse nennt einen solchen Kopf *une tête bilobée*. Geht die Binde mehr über das Stirnbein, so drückt sie dieses nieder, geht sie aber hinter der Kranznath über den vorderen Theil der Scheitelbeine, so wird die Stirnwölbung nach vorn getrieben [1]). Doch ist dieses Vortreten des Stirnbeins nach der Abbildung von Gosse nicht sehr auffallend.

Aber nahe liegt hier die Vermuthung, dass Strabo, der nur durch Gerüchte von diesem Volke gehört hatte, und seinen Namen nicht anzuführen weiss, die Nachrichten entstellt erhalten oder falsch aufgefasst hat, und dann wäre es wohl möglich, dass er dasselbe Volk im Sinne hatte, von dem Hippokrates spricht. Es scheint mir nämlich irrig, wenn man meint, Strabo erzähle diese Sitte von den *Derbiken* und den *Siginnen* [2]). Der Zusammenhang spricht dagegen. Strabo geht nämlich den ihm bekannten Theil von Asien nach parallelen Zonen durch, mit der nördlichsten beginnend und mit der südlichsten endigend. In jeder einzelnen Zone folgen aber die Länder von Westen nach Osten aufeinander. Die Zonen sind nicht genau nach der Breite, sondern mehr nach natürlichen Gränzen bestimmt. So folgen in einer Zone die Länder an der Mäotis, der Kaukasus, Kolchis, Iberien, Albanien, das Kaspische Meer, Hyrkanien, die Länder östlich vom Kaspischen Meere bis Bactrien. Bevor Strabo nun zum Taurus übergeht, welcher eine mehr südliche Reihe von Ländern (Medien, Armenien) von der nördlichen scheidet, theilt er noch zerstreute Nachrichten über Völker mit, von denen er Einiges gehört hat, und deren Sitze ihm nicht völlig bekannt sind, die aber, seiner Meinung nach, in diese Zone gehören. Von einigen weist er es besonders nach, z. B. den *Tapyren*, die nördlich von den *Hyrkanern* ihre Sitze haben, und den *Kaspiern*, deren Sitz früher angedeutet war. Im Allgemeinen sagt er aber beim Beginn dieses Kapitels: Er müsse noch einige Sonderbarkeiten erwähnen, die man von den völlig barbarischen Völkern, wie von jenen um den Kaukasus und die an-

[1]) So nach Gosse: *Essai sur les déformations artificielles du crâne p. 66 et Tab. II. Fig. 3.* Die Original-Abhandlung von Dr. Lunier habe ich nicht Gelegenheit zu vergleichen.

[2]) Wie Gosse p. 13., auch Fitzinger a. a. O.

deren Gebirge, erzählt. Es folgen nun allerlei heterogene Nachrichten von verschiedenen Völkern. Darunter auch einige von den Gewohnheiten der *Derbiken*, andere von den *Siginnen*. Darauf heisst es weiter: «Von einigen sagt man, dass sie sich bemühen möglichst lange Köpfe sich zu erkünsteln». Es ist nicht wahrscheinlich, dass mit diesem τινὲς einige von den *Siginnen* gemeint sind, sondern es steht wohl in der Bedeutung von *sunt qui*... es giebt auch Leute, welche... Groskurd übersetzt geradezu, nachdem er den Satz von den *Siginnen* durch einen Punkt geschlossen hat: «Andere Völker sollen sich bemühen, eine möglichst langköpfige Bildung zu erkünsteln»[1]). Wenn sie nun andere waren als die vorhergenannten, so bleiben sie unbenannt. Ihre Sitze werden auch nicht bezeichnet, und sie liessen sich von den Hippokratischen Langköpfen nur unterscheiden, wenn die Form der letzteren näher angegeben wäre.

Im *Periplus* des Mittelländischen Meeres von Skylax, dessen Abfassung sehr alt sein soll, älter als Herodot, der aber spätere Umarbeitungen und Zusätze erfahren hat, oder nicht vom alten Skylax ist, kommt nicht nur der Name der *Makrokephalen* vor, sondern der Sitz des Volkes wird genau angegeben. Von dem Ursprunge des Namens oder der Sitte der Kopf-Formung wird nichts gesagt, da das Ganze überhaupt nur eine summarische Uebersicht der Küsten-Landschaften ist. Der Verfasser beginnt mit Europa. Vom Tanais geht er über nach Asien und nennt die *Sauromaten*, *Maioten*, *Sinden*, *Melanchlaenen*, die nach Herodot mehr westlich sassen, die *Kolchier*, bei denen er verweilt und mehrere Flüsse und Städte, sowohl Griechische als Barbarische, aufzählt. Es folgen noch einige Völkerschaften, die *Byzeren*, *Ekecheirier*, *Bechiren* und dann das Volk der *Makrokephalen*, der Hafen *Psorôn* (der Krätzigen) und die Griechische Stadt *Trapezus*. Wir sind somit schon an der Südküste des Pontus angekommen[2]). In jenem Winkel, wo die Ostküste des Pontus in die Südküste ausläuft, wohnte nach anderen Zeugnissen ein Volk, das meistens *Makrones* genannt wird. Das wichtigste ist das von Xenophon, der auf dem Rückzuge mit seinen 10000 Griechen durch das Land der *Makronen* zog, nachdem er vorher weiter nach Nordosten gewesen war. Zuletzt hatte er noch mit den *Kolchiern* (im weiteren Sinne) an ihrer Gränze ein Handgemenge gehabt. Auch die *Makronen* waren zuvörderst zum Widerstande bereit, da sie sahen, dass die Griechen sich einen Weg durch den Wald bahnten, um ihr Kriegsgeräthe durchzubringen. Als man ihnen aber durch einen Mann aus dem Heere, der ihre Sprache verstand, bedeutet hatte, dass man keine andere Absicht habe, als die See zu erreichen, wurde Freundschaft geschlossen, und die *Makronen* begleiteten das Griechische Heer drei Tage lang durch ihr Land[3]). Offenbar wohnten die *Makronen*, die auch sonst häufig genannt werden, in derselben Gegend, in welche die wenigen Schriftsteller, die den Sitz der *Makrokephalen* geographisch bestimmen, diese versetzen. Es liegt daher sehr nahe, beide Völker für identisch zu halten. Diese Meinung ist auch, so viel ich weiss, die allgemeine bei den Graecologen unserer Zeit. Es giebt auch ein bestimmtes Zeugniss dafür in einem

[1]) Strabo's Erdbeschreibung verdeutscht von Groskurd, II, S. 415.

[2]) Skylacis *Periplus ponti Eux.* §. 72—85.

[3]) Xenophon's *Anabasis* IV, c. 8.

ziemlich alten Schriftsteller, im *Periplus* des Pseudo-Arrian, einer Rundreise, welche aus mehreren anderen Schriften im 5. Jahrhundert nach Chr. zusammengetragen ist. Hier heisst es, dass nahe von Trapezunt ein Volk wohnte, das man *Makrones* oder *Makrokephaloi* nannte [1]). Es ist daher wohl von geringer Bedeutung, dass Plinius die *Macrones* und *Macrocephali* neben einander nennt [2]). Dergleichen kommt bei den Compilatoren oft vor. Es bestand auch der Name der *Makronen* damals (nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) nicht mehr. Strabo nämlich, der zwei Menschenalter vor Plinius schrieb [3]) und die Gegend sehr viel besser kennen musste als der Römische Polyhistor, da er aus der Geographie ein besonderes Studium machte, und überdies ganz nahe von dieser Gegend, aus Amisus gebürtig war, Strabo sagt sehr bestimmt, dass das Volk, welches zu seiner Zeit *Sannoi* genannt wurde, früher den Namen *Makrones* geführt habe. Strabo beschreibt alle diese Bergvölker, denn er nennt deren noch mehre, als sehr roh und wild. Die *Makronen* müssen vor Strabo's Zeit ein viel genanntes Volk gewesen sein. So kommen sie bei Herodot mehrmals vor [4]), als Nachbarn der Kolchier, als Tributpflichtige der Perser, als Truppen im Heere des Xerxes, immer aber mit denselben Nachbarn. Sie erscheinen hier aber nicht als blosse Räuber-Völker, da sie auf regelmässigen Tribut gesetzt waren und im Heere Dienste leisteten. Da scheint es denn möglich, dass die *Sanner* nicht wirklich die alten *Makronen* waren, sondern dass diese sich fortgezogen hatten. Auffallend ist, wie schon Rathke bemerkt, dass Xenophon, der doch so anhaltend mit den *Makronen* verkehrte [5]), zu einer Zeit, wo eben die alten *Makronen* noch da waren, mit keiner Sylbe der Sitte der künstlichen Kopfverbildung oder einer Besonderheit der Köpfe erwähnt. Aber freilich Hippokrates sagt, die Sitte habe zu seiner Zeit schon aufgehört. Es scheint sogar, dass die Wiederholung derselben Form durch die Natur, wie er sie behauptet, aufgehört hatte.

Noch erwähnt der *Makrokephalen* Pomponius Mela, der aus Spanien gebürtig war und um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. lebte. Fitzinger sagt von ihm, er versetze dieses Volk in die Nähe des Thrakischen Bosporus oder die Meerenge von Konstantinopel. Ich kann dieser Meinung durchaus nicht beistimmen. Vielmehr setzt er die *Makrokephalen* gerade in dieselbe Gegend wie Skylax, wo wir aber auch die *Makronen* zu Xenophon's Zeit finden. Pomponius Mela entwirft nämlich ein Handbuch der Geographie unter dem Titel: *De situ orbis*. Nachdem er die Welt in drei Theile: Afrika, Asien und Europa abgetheilt und von jedem Welttheile eine ganz kurze Skizze gegeben hat (Cap. 1 — 4), geht er zuvörderst Afrika ausführlicher durch (Cap. 5 — 8) und wendet sich dann nach Asien. Zu diesem Welttheile wird, wie so häufig bei den Alten, Aegypten gerechnet (Cap. 9); es folgen Arabien, Syrien, Phönicien, Cilicien, Pamphylien, Lycien, Ca-

---

[1]) *Anonymi Periplus Ponti Euxini* § 37 in *Geogr. Graec. Minores* Ed. Con. Müller Vol. p. 410.

[2]) Plin. *hist. nat.* VI, 4.

[3]) Strabo XII, p. 548.

[4]) Herodot II, Cap. 104; III, Cap. 94; VII, Cap. 78.

[5]) Das Griechische Heer hatte die *Makronen* nicht allein bei dem Marsche durch ihr Land kennen gelernt, sondern als es längere Zeit an der Küste lagerte, wurde es von den *Makronen* mit Lebensmitteln versorgt. *Anabasis* V, Cap. 5.

rien, Ionien, Aeolien (Cap. 10 — 18). Man sieht, der Geograph steigt auf gegen den Hellespont. Das 19. Capitel fängt an mit Abydos am Hellespont, es folgt die Propontis und der Thracische Bosporus. Nachdem Einiges vom Schwarzen Meere gesagt ist, verfolgt der Autor dessen Südküste, nennt Heraklea und viele kleinere Ortschaften, es folgen Sinope, Amisus, der Fluss Halys. Dann kommt eine Gegend, wo wilde Völker wohnen und die Städte selten sind. Es werden genannt die *Chalyben*, die *Tibarenen*, weiterhin die *Mossynen*, die ihre Könige sehr streng halten sollen; *ceterum* aber sind sie *asperi, inculti, pernoxii appulsis.* Unmittelbar darauf folgt die gesuchte Stelle: *Deinde minus feri* (*verum et hi inconditis moribus*) *Macrocephali, Insochi et Buzeri. Rarae urbes: Cerasus et Trapezus maxime illustres Inde is locus est, ubi finem ductus a Bosporo tractus accipit, atque inde se in sinu adversi litoris flexus attollens angustissimum Ponti facit angulum*[1]). Hieraus ist deutlich, dass die *Makrokephalen* hinter dem *Halys*, und auch hinter den *Chalyben*, *Tibarenen* und *Mossynen* lebten. Die beiden Städte *Cerasus* und *Trapezus* werden zwar einen Augenblick später aufgezählt, aber offenbar nur, weil zuerst die wilden Völker und dann die Griechischen Pflanzstädte genannt werden sollen. Es wird auch bestimmt gesagt, dass man nun im östlichen Winkel des Schwarzen Meeres angekommen ist, und sollte man darüber noch in Zweifel sein können, so müssen die nächstfolgenden Sätze ihn heben: *Hic* (nämlich von diesem Winkel an) *sunt Colchi, hic Phasis erumpit...* so geht es fort zu den Kaukasischen Bergen, nach *Phanagoria* u. s. w. Pomponius Mela versetzt also die *Makrokephalen* gerade dahin, wo Skylax sie aufführt, und ich zweifle gar nicht, dass er dem Skylax oder einer späteren aus diesem fliessenden Quelle folgt, da er die sonst wenig genannten *Buzeri* (*Byzeres*) des Skylax aufführt. Die *Insochi* kommen auch beim Steph. Byzantinus vor[2]). Pomponius Mela widerspricht also dem Skylax gar nicht, sondern folgt ihm. Da er aber von diesen Gegenden keine nähere Kenntniss hat, so ist er auch eben so wenig als Plinius eine Autorität dafür, dass der Name der *Makrokephalen* noch gangbar war.

Dass viel spätere Lexicographen, wie Stephanus Byzantinus im fünften Jahrhundert, und Suidas im neunten oder zehnten, die *Makrokephalen* in ihre Wörterbücher aufgenommen haben, beweist natürlich nicht, dass man sie damals kannte, oder etwas anderes von ihnen wusste, als was sich in Büchern älterer Zeit fand. Stephanus Byzantinus sagt in seinem geographischen Wörterbuche nur, dass sie den *Kolchiern* benachbart waren. Er führt auch die *Makronen* besonders auf, mit dem Zusatze, dass sie nach Strabo jetzt *Sannoi* hiessen. Suidas Lexicon könnte als ein zu spätes Werk ganz übergangen werden, wenn es nicht bemerkte, dass Harpokration, auf Autorität eines verlorenen Werkes von Palaephatus, die *Makrokephalen* in Libyen oberhalb der *Kolchier* angiebt. Diese Angabe könnte von ganz anderen *Makrokephalen* zu sprechen scheinen; es soll aber mit dem Worte *Libya* nicht Afrika, sondern eine Kolchische Gegend bezeichnet werden, wie die gelehrten Commentatoren nachzuweisen sich bestreben. Der Ausdruck ὑπεράνω Κόλχων «oberhalb der

---

1) Nach Gronov's Ausgabe Lugd. Bat. 1722. 8⁰.

2) Es wäre aber auch möglich, dass die *Henochier* Strabo's gemeint sind.

Kolchier» weist wenigstens nach, dass an Afrika nicht zu denken ist[1]). Man könnte wohl an ein Volk, das jenseit der *Kolchier* oder nördlich von den *Kolchiern* wohnte, denken, und das ist für uns, die wir Nachrichten über ein Volk suchen, dessen Reste am Kimmerischen Bosporus sich finden, nicht ohne Interesse. Wenn aber das Wort ὑπεράνω in seiner ursprünglichen Bedeutung von «oberhalb» genommen werden muss, so kann man, da Kolchis von allen Seiten, mit Ausnahme der westlichen, von Bergen umgeben ist, die *Makrokephalen* nach Suidas oder vielmehr nach Palaephatus im Norden, Osten und im Süden suchen. Diese Angabe passt also auch auf den Wohnsitz der *Makronen.*

Prof. Karl Koch, der als Naturforscher auf wiederholten Reisen die Pontisch-Kaukasischen Gegenden gründlich studirte, hat in einer besonderen Schrift den Zug der 10000 Griechen nach den ihm bekannten Localitäten nachgewiesen. Er sucht auch die Wohnsitze der von Xenophon viel genannten *Makronen* auf. Sie lebten auf dem Pontischen Gebirge, das am Süd-Ostwinkel des Pontus sich hinzieht. Noch jetzt führt ein bedeutender nach Norden gerichteter Ausläufer des Gebirges den Namen *Makur-Dagh*, d. h. *Makur*-Berg, der entweder von den *Makronen* seinen Namen hat, oder wenn die Benennung der Localität noch älter sein sollte, dem Volke den Namen gab. Der Name *Sannoi*, der nach Strabo den der *Makronen* verdrängt hatte, scheint in dem heutigen Volksnamen der *Dschanen* sich wieder zu finden[2]).

§ 6. Ob die verbildeten Köpfe von den Hunnen stammen?

Ich muss einen besonderen Abschnitt den Hunnen widmen, da Herr Dr. L. A. Gosse, der einzige Schriftsteller, der es bisher unternommen hat, alle Nachrichten über die Sitte der künstlichen Kopf-Verbildungen zusammen zu stellen und übersichtlich zu ordnen, und Amédée Thierry, der die gründlichsten Studien in der Geschichte der Hunnen gemacht hat, der Meinung sind, dieses Volk habe die genannte Sitte gehabt. Man glaubt sogar auf einer Denkmünze, die zur Erinnerung an Attila geprägt oder gegossen ist, diese Verbildung zu erkennen, und zwar eine solche, wie sie an den von uns beschriebenen Köpfen vorkommt. Wären diese Angaben unzweifelhaft, so wäre auch nicht weiter nach dem Volke zu suchen, dem die Krymschen *Makrokephalen* angehört haben. Aber so bedeutend auch die angeführten Autoritäten scheinen, so haben sie mich doch nicht überzeugen können.

Fangen wir zuvörderst mit der Medaille an. Sie ist allerdings nie als Beweismittel betrachtet und kann als solches durchaus nicht gelten. Indessen hat es doch einiges Aufsehen erregt, und man hat sich darauf berufen, dass Herr Fitzinger seine Abhandlung über die (Oesterreichischen) Awaren-Schädel mit folgender Bemerkung beendete:

---

[1]) Indessen wird in dem *Onomasticon* von Jul. Pollux, einer Art von Lexicon, das Wort μακροκέφαλος geradezu erklärt als ein Volk περὶ Λιβύην. Jul. Pollucis *Onomasticon. ed.* Bekker p. 65. Man hat also später doch wohl die Langköpfe in das Land der Wunder versetzt.

[2]) Prof. K. Koch. Der Zug der Zehntausend, nach Xenophon's Anabasis geographisch erläutert, S. 108.

«Zum Schlusse will ich noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der, wenn er «auch nur ein zufälliger sein sollte, mir dennoch einige Beachtung zu verdienen scheint. «Die meisten numismatischen Sammlungen bewahren eine alte Medaille, welche zum Ge- «dächtniss der Zerstörung von Aquileja durch den Hunnen-König Attila gegossen wurde. «Ich kenne solche Güsse von Gold, Silber, Bronze und Eisen. Diese Medaille enthält auf «der Vorderseite das Brustbild Attila's, auf der Kehrseite die Ruinen der Stadt Aquileja. «Obgleich der Ursprung derselben nicht bekannt ist, so lässt doch die rohe Arbeit und über- «haupt der ganze Charakter denselben mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den Anfang «oder die Mitte des 16. Jahrhunderts festtellen. Das ganze Fabrikat deutet auf ein italie- «nisches, vielleicht auf ein aquilegisches. So viel mir bekannt, giebt es von dieser Me- «daille zwei Varianten, wovon die eine die Jahreszahl 441, die zweite die Jahreszahl 451 «zeigt. Auf beiden gewahrt man in dem Umrisse des Kopfes Attila's eine so grosse Aehn- «lichkeit mit der Gestalt der Köpfe der Awaren, dass man unwillkührlich zur Vermuthung «hingezogen wird, irgend ein Awaren-Schädel habe dem Formschneider hierbei als Vorbild «zu seinem Attila gedient. Ein bloss zufälliges Zusammentreffen der Phantasie des Künst- «lers ist bei einer so auffallenden Uebereinstimmung nicht denkbar».

Ein Zeugniss für die künstliche Gestaltung von Attila's Kopf wird hier also nicht im Entferntesten behauptet, aber dadurch, dass der Verfasser eine auffallende Aehnlichkeit mit seinen Awaren-Köpfen zu finden glaubte, hat er Aufmerksamkeit erregt, die vielleicht nicht ohne Einfluss auf die Versuche geblieben ist, die künstliche Verbildung des Kopfes als eine Sitte der Hunnen darzustellen, vielleicht ohne die angezogene Stelle oder die Denkmünze selbst genau angesehen zu haben. Man konnte etwa glauben, dass am Orte, in dem die Münze verfertigt wurde, noch eine Sage von der sonderbaren Gestaltung von Attila's Kopf sich erhalten haben möge.

Wir werden bald hören, dass man gleichzeitige Beschreibungen von Attila's Persönlichkeit besitzt, dass aber keine derselben auf einen nach hinten übergebogenen Scheitel deutet.

Aber was sagt diese Denkmünze denn aus? Ich habe die Münze selbst leider bis jetzt nicht zur Ansicht bekommen können. In der sehr reichen Sammlung der Kaiserl. Eremitage soll sie sich nicht finden, vielleicht weil man sie als ein zu schlechtes Machwerk neuerer Zeit gar nicht aufgenommen hat. Es ist aber wahrscheinlich dieselbe, welche auf dem Titelblatte einer Dissertation des 17. Jahrhunderts: *Attila Hunnorum rex... Praeside Rudolpho Roht, Ulmensi, respondente J. Christ. Papa, Westhusio-Thuringo*, 1679 4°, (ohne Druckort) in Kupfer gestochen ist. Auf dem Revers dieser Medaille sieht man die Ruinen einer Stadt mit der Legende *Aquileia*, auf der Vorderseite ein Brustbild im Harnisch mit der Legende *Attila-Rex.* Sie war *ex Museo* Dr. J. And. Bosii, wie der Kupferstich besagt. Wenn nicht mehrere Denkmünzen auf die Zerstörung von Aquileja geprägt sind, so ist das die gemeinte. Auch ist die Stirn von Attila in der That stark zurückweichend, aber diesem Verhältniss entspricht auch das stark vortretende Gesicht mit scharf erhobener

Nase. Nicht im geringsten ist das Vortreten und Ueberhängen des Scheitels nach hinten ausgedrückt. Dagegen hat der Künstler den Kopf mit zwei Hörnern bedacht, die regelrecht aus dem oberen Theile des Stirnbeins herausgewachsen scheinen. In dieser Medaille wenigstens kann ich nichts von der *makrokephalen* Form erkennen. Dagegen passt was Pierquin de Gembloux von einem Bildniss Attila's in der 22. Lieferung der *Galérie Historique* sagt: man habe den Kopf eines Fauns genommen und ihm auch seine Hörner gelassen, so sehr auf unsere Denkmünze, dass ich glaube, der Zeichner habe diesen copirt. Es ist ein wahrer Fauns-Kopf, denn auch das Ohr ist thierisch zugespitzt, wie man es den Faunen zu geben pflegt. Wie wenig überhaupt solche Artefacte von Künstlern, die aller Studien entbehren, Werth haben, tritt uns sehr auffallend durch eine andere Denkmünze auf Attila entgegen, die auf demselben Titelblatte neben der ersten im Kupferstich zu sehen ist. Hier hat Attila eine senkrecht aufsteigende Stirn und ist sehr dolichocephal, während auf der anderen der Kopf übertrieben kurz erscheint. Um den Beschauer nicht in Zweifel zu lassen, liest er in der Legende *Attila Rex. Flagellum Deus (sic!)* Auf der Rückseite ist ein jämmerlich verzeichneter Löwe, der einen eben so jammervollen alten nackten Mann trägt, mit Schwert und Geissel in den Händen, welcher wohl die Zeit oder Saturn bedeuten soll.

Ob es noch eine andere Denkmünze geben mag, welche die Ruinen von Aquileja auf der Rückseite darstellt, weiss ich nicht, scheint mir auch sehr überflüssig zu erforschen, da eine gleichzeitige Münze mit Attila's Bildniss nicht bekannt ist[1]). Ich habe überhaupt jener Denkmünze nur aus einem besonderen Grunde Erwähnung gethan, der sogleich hervortreten wird.

Dr. Gosse sagt ganz kurz, die Hunnen hätten nach Jornandes und Ammianus Marcellinus die Sitte gehabt, die Köpfe zu verbilden[2]). Von dem ersten Schriftsteller führt er nur das bekannte Werk ohne nähere Nachweisung der Stelle, von dem letzteren aber die Seite an. In keinem von beiden finde ich eine Beschreibung dieser Art, und keiner von den vielen Schriftstellern, die nach ihnen über die Hunnen geschrieben haben, scheint sie gefunden zu haben. Beide geben allerdings Schilderungen von den Hunnen,

---

[1]) Man hat früher eine Menge Münzen mit den Legenden *Ateula, Attivla, Athil, Atil, Attila* für Münzen des Hunnen-Königs Attila gehalten, diese Deutung ist aber von den strengeren Numismatikern verworfen und es giebt, wie mir unser College Stephani sagt, keine anerkannte Münze mit Attila's Bildniss. Jene Münzen werden für Gallische gehalten. Ich habe von diesen *Ateula*- etc. Münzen mehrere kleine in der Eremitage gesehen. Mir schienen die Köpfe so ungeschickt ausgeführt, dass, selbst wenn sie Attila darstellen sollten, man doch seine Bildung nicht erkennen würde. — Indessen giebt es doch vielleicht ein authentisches Bild, obgleich von ungeschickter Hand ausgeführt — nicht auf einer Münze, sondern auf einem *Camee*. In diesem hat man sich offenbar bemüht, eine bei uns nicht gewöhnliche Gesichtsbildung ohne Bart, mit flacher Nase, schmaler Augenlider-Spalte und sehr starkem Nacken darzustellen. Abgesehen von der Ungeschicklichkeit des Künstlers, die z. B. den Hals gar zu dick und den Schädel zu lang gemacht hat, kann man die Mongolische Physiognomie doch kaum verkennen. Beschrieben und abgebildet ist dieser *Camee* in einer Schrift, deren Kenntniss ich der Gefälligkeit meines verehrten Collegen Kunik verdanke. Sie führt den Titel: Attila *sous le rapport iconographique. Lettre à M. le Vicomte de Santarem, par Pierquin de Gembloux. Paris 1843.* 8°. Der hier abgebildete Kopf ist gar nicht aufsteigend, wie in unseren *Makrokephalen*.

[2]) Gosse, l. c. p. 14.

welche alle wesentliche Charaktere des Mongolischen Menschen-Stammes enthalten. Ich wiederhole diese Schilderung so weit sie das Körperliche der Hunnen betrifft, vollständig, und von dem Gemälde der Sitten das Wesentliche, theils um die Ueberzeugung, dass sie Mongolisches Ansehen hatten, nochmals zu begründen, theils aber auch um zu zeigen, dass die genannten Schriftsteller kein Wort sagen, welches auf künstliche Kopfbildung gedeutet werden könnte.

Fangen wir an mit Ammianus Marcellinus als dem ältesten Zeugen. Er war aus Antiochien gebürtig, lebte später in Rom und war Zeitgenosse vom ersten Auftreten der Hunnen. Dass unser Autor einzelne Glieder dieses Volkes gesehen habe, ist zwar nicht gewiss, aber doch sehr möglich, ja wahrscheinlich, denn Theodosius verwendete schon Hunnen zu Kriegsdiensten (in den Jahren 388 und 391) und Ammianus lebte um diese Zeit noch. Früher hatte er selbst Kriegsdienste gethan. Jedenfalls wird seine Schilderung von späteren Schriftstellern bestätigt, theilweise sogar wörtlich wiederholt.

Sie ist folgende[1]):

Hunnorum gens, monumentis veteribus leviter nota, ultra paludes Maeoticas glacialem Oceanum accolens, omnem modum feritatis excedit. Ubi quoniam ab ipsis nascendi primitiis infantum ferro sulcantur altius genae, ut pilorum vigor tempestivus emergens corrugatis cicatricibus hebetetur, senescunt imberbes absque ulla venustate, spadonibus similes: compactis omnes firmisque membris et opimis cervicibus: prodigiosae formae et pandi ut bipedes existimes bestias, vel quales in commarginandis pontibus effigiati stipites dolantur incompte. In hominum autem figura licet insuavi ita visi sunt asperi, ut neque igni, neque saporatis indigeant cibis, sed radicibus herbarum agrestium (!) *et semicruda cujusvis pecoris carne vescantur, quam inter femora sua et equorum terga subsertam, fotu calefaciunt brevi. Aedificiis nullis unquam tecti: sed haec velut ab usu communi discreta sepulcra declinant. Nec enim apud eos vel arundine fastigatum reperiri tugurium potest. Sed vagi montes peragrantes et silvas, pruinas, famem, sitimque perferre ab incunabulis assuescunt. Peregre tecta nisi adigente maxima necessitate non subeunt: nec enim apud eos securos existimant esse sub tectis. Indumentis operiuntur linteis, vel ex pellibus silvestrium murium consarcinatis: nec alia illis domestica vestis est, alia forensis. Sed semel obsoleti coloris tunica collo inserta non ante deponitur aut mutatur, quam diuturna carie in pannulos defluxerit defrustata. Galeris incurvis capita tegunt; hirsuta crura coriis munientes haedinis: eorumque calcei formulis nullis aptati, vetant incedere gressibus liberis. Qua causa ad pedestres parum accomodati sunt pugnas; verum equis prope affixi duris quidem, sed deformibus, et muliebriter, funguntur muneribus consuetis. Ex ipsis quivis in hac natione pernox et perdius emit et vendit, cibumque sumit et potum, et inclinatus cervici angustae jumenti, in altum soporem adusque varietatem effunditur somniorum. Et deliberatione super rebus proposita seriis, hoc habitu omnes in commune consultant.* In dem ferneren Gemälde der Sitten, welches vollständig mitzutheilen überflüssig scheint, ist noch besonders charak-

---

[1]) Amm. Marcellini, *rerum gestarum libri qui supersunt. Lib. XXXI. c. 2.*

teristisch das Wanderleben auf Wagen für Weiber und Kinder, der Mangel jeder bestimmten Religion und die tumultuarische Art der Kriegführung.

Jene Körper-Schilderung bestätigt schon, dass die Hunnen ein ganz ungewohntes Ansehen gehabt haben müssen, wie denn auch ihr erstes Erscheinen an der Nordküste des Pontus so allgemeines Entsetzen verbreitete, dass das kriegerische Volk der Westgothen, ohne den Widerstand auch nur zu versuchen, floh, und der grösste Theil desselben an die Donau eilte, ein neues Vaterland an der Ostseite dieses Flusses von dem Kaiser Valens sich zu erbitten. Dass die Mongolische Gesichtsbildung dieses Grauen erregt hatte, lässt sich kaum bezweifeln, da schon dieser erste Bericht-Erstatter (Amm. Marc.) einige Züge derselben anführt, den dicken Hals, den gedrungenen Körperbau und die fast völlige Bartlosigkeit. Dass letztere eine Folge künstlicher Vernarbung sei, war wohl nur eine Vermuthung, durch welche sich die Römer und Germanen die Bartlosigkeit bei einem Volke erklärten, das nichts weniger als weibisch auftrat. So darf man wohl mit Zuversicht annehmen. Dass man aus Erguss der Leidenschaft sich selbst verwundet, ist häufig bei rohen Völkern, und von den Hunnen haben wir Beweise davon bei verschiedenen Gelegenheiten. Dass Verwundungen zur Sitte werden um Leidenschaften auszudrücken, selbst wo sie nicht heftig sein mag, ist auch nicht selten, aber eine künstliche schon mit den Kindern vorgenommene Vernarbung, um den Bartwuchs zu unterdrücken, ist mir von keinem Volke bekannt. Der Bart ist eine zu natürliche Auszeichnung des stärkeren Geschlechtes, als dass dieses das Zeichen seines Vorzuges bei einem rohen Volke vernichten sollte, wo es kräftig hervortritt. Von einer anderen Verunstaltung ist hier gar nicht die Rede.

Der andere Zeuge, auf den sich Dr. Gosse beruft, ist Jornandes, ein geborener Gothe[1]) des 6. Jahrhunderts, der vollkommen Römische Bildung hatte. Er lebte unter dem Kaiser Justinian (um 560), zu einer Zeit, als längst die Blüthe der Hunnischen Macht gebrochen war, ein Theil der versprengten Hunnischen Schaaren aber sich im Byzantinischen Reiche, südlich von der Donau, besonders in dem Landstriche niedergelassen hatte, der nördlich von den Mündungen der Donau, westlich von der unteren Donau und östlich von der Küste des Schwarzen Meeres begränzt wird, der Dobrudscha unserer Zeit. Diese Trümmer des Hunnen-Volkes, welche Byzantinische Unterthanen geworden waren, wurden als willfährige Kriegsvölker verwendet und konnten in Konstantinopel nicht unbekannt sein. Ueberdies schrieb Jornandes die Geschichte seines Volkes, musste also die Berichte früherer Zeiten, in denen die Gothen theils freundlichen, theils feindlichen Verkehr mit den Hunnen hatten, wohl kennen. Auch sind in der That in seinem eben bezeichneten Buche *de rebus Geticis* die vollständigsten Nachrichten über die Geschichte der Hunnen enthalten. Der erblich gewordene Volkshass macht aber, dass der Gothe die Farben etwas stark aufträgt.

---

[1]) Vielleicht auch Alane. Sein Vater und Grossvater waren Secretaire bei einem Alanen-Häuptlinge gewesen.

Die Hunnen sind ihm *fortissimarum gentium foecundissimus cespes*[1]). Später sagt er, die Alanen seien von den Hunnen besiegt, weniger durch die Tapferkeit der letzteren, als durch das schreckliche Ansehen, das von dem der Alanen sehr verschieden sei. *Nam et quos* (*Alanos*) *bello forsitan minime superabant, vultus sui terrore nimium pavorem ingerentes terribilitate fugabant, eo quod erat eis species pavenda nigredine, vel velut quaedam* (*si dici fas est*) *deformis offa, non facies, habensque magis puncta quam lumina. Quorum animi fiduciam torvus prodit adspectus, qui etiam in pignora sua primo die nata desaeviunt. Nam maribus ferro genas secant, ut antequam lactis nutrimenta percipiant, vulneris cogantur subire tolerantiam. Hinc imberbes senescunt, et sine venustate ephebi sunt; quia facies ferro sulcata, tempestivam pilorum gratiam per cicatrices absumit. Exigui quidem forma, sed arguti, motibus expediti et ad equitandum promptissimi: scapulis latis et ad arcus sagittasque parati: firmis cervicibus et in superbia semper erecti. Hi vero sub hominum figura vivunt belluina saevitia*[2]). Die dunkle Hautfarbe, die auffallen könnte, wird auch in anderen Schilderungen und namentlich auch in Bezug auf Attila selbst von Augenzeugen behauptet. Die Sage vom Zerfleischen der Wangen kommt hier freilich wieder vor, aber fast ganz mit den Worten von Ammianus Marcellinus, so dass man nicht zweifeln kann, sie sei aus diesem Schriftsteller unmittelbar geschöpft. Jornandes, der überall die Uebertreibungen liebt und gewaltsam Effect zu machen geneigt ist, lässt sogar den Neugeborenen die Wangen zerfleischen, bevor die Mütter ihnen die Brust reichen, und zwar als Abhärtungsmittel.

Aber gesetzt auch, diese künstliche Narbenbildung wäre Sitte gewesen, woran ich nicht glaube, so sprechen doch beide Schriftsteller, auf die Dr. Gosse sich beruft, kein Wort von einer künstlichen Verbildung des Kopfes. Nun war aber Herr Dr. Gosse zu derselben Zeit in Paris (1855) um die Materialien zu seinem Buche über die künstliche Verbildung der Köpfe bei verschiedenen Völkern zu vervollständigen, als Amadée Thierry seine Geschichte des Attila und seiner Nachfolger, die schon in einzelnen Abschnitten in der *Revue des deux mondes* erschienen war, neu umarbeitete, um sie als selbstständiges Werk erscheinen zu lassen. In diesem Werke, das im folgenden Jahre (1856) in zwei Bänden erschien, erklärt sich der Verfasser auch für die Meinung, dass die Hunnen die Sitte gehabt hätten, die Köpfe ihrer Kinder künstlich zu gestalten. Muss man nicht glauben, dass Herr Dr. Gosse hiervon gehört habe, entweder von Thierry selbst oder durch Vermittelung Anderer, und nun glaubte, auf den betretensten Pfaden für die Kenntniss der Geschichte der Hunnen müssten sich die Beweise wohl finden? Dass dem nicht so ist, haben wir umständlich besprochen.

Um so mehr Gewicht wird man auf die Meinung eines Mannes wie Thierry legen müssen, der anhaltende und gründliche Studien der Geschichte Galliens, der früheren Abschnitte des Mittelalters und der Geschichte der Hunnen insbesondere gewidmet hat. Er

---

[1]) Jornandes: *De Getarum s. Gothorum origine et rebus gestis, c. 5.*

[2]) l. c. Cap. 24.

spricht diese Meinung in zwei Anmerkungen zum ersten Bande seines Attila aus, beruft sich aber weder auf Amm. Marcellinus, noch auf Jornandes, noch auf irgend einen der vielen anderen Historiker, welche er für die Geschichte Attila's und seiner Nachfolger benutzt und häufig citirt hat, sondern nur auf einen lateinischen Dichter, Sidonius Apollinaris, einen gelehrten und elegant gebildeten Mann aus der Auvergne, der *haute volée* damaliger Zeit angehörig und deren Urbild; in der Jugend ein wenig Krieger, doch bald und lieber Hofmann, wenn es bei Hofe etwas behaglich hergeht, dann wieder, wenn es dort miserabel wird, beredter Lobredner des Landlebens und seines romantischen Schlosses *Avitacum*, immer aber fertiger Improvisator, dem der Olymp und alle Nymphenhaine nicht Namen genug geben, der vielmehr die ganze Weltgeschichte zu Hülfe rufen muss, um seine Verse gehörig mit Schwulst und Ziererei zu versehen, Vertrauter des Gothenkönigs Theodorich und Schwiegersohn des ephemeren Römischen Kaisers Avitus, endlich als Bischof von Clermont Verkünder des ewigen Heils. Von diesem Allerwelts-Manne besitzen wir eine Reihe Briefe und Gedichte. Unter den letzteren ist ein *Panegyrius* auf Anthemius, der im Jahre 566 einen Haufen Hunnen, die eingebrochen waren, zurückgetrieben hatte, und im Jahre darauf zum Kaiser im Occident ernannt wurde. In diesem Lobgedichte kommt nun folgende Schilderung der Hunnen vor:

Gens animis membrisque minax: ita vultibus ipsis
Infantum suus horror inest. Consurgit in arctum
Massa rotunda caput: geminis sub fronte cavernis
Visus adest oculis absentibus: arcta cerebri
In cameram vix ad refugos lux pervenit orbes,
Non tamen et clausos: nam fornice non spatioso,
Magna vident spatia, et majoris luminis usum
Perspicua in puteis compensant puncta profundis.
Tum ne per malas excrescat fistula duplex,
Obtundit teneras circumdata fascia nares,
Ut galeis cedant. Sic propter praelia natos
Maternus deformat amor, quia tensa genarum
Non interjecto fit latior area naso[1]).

Ich kann aus diesen Versen nur entnehmen, dass die Hunnen flache Nasen und ein breites Gesicht mit seitlich vortretenden Wangenbeinen (*lata area genarum*) hatten, wodurch die Schilderung der Mongolischen Gesichtsform noch mehr vervollständigt wird. Dass die Nasen künstlich flach gedrückt wurden, ist wieder nur eine Präsumtion, wie man auch in neueren Zeiten häufig mit grosser Zuversicht hat behaupten hören, dass die flachen Nasen gewisser Völker niedergepresst seien, wie z. B. der Hottentotten. Die vermeinte Absicht des Niederpressens, damit die Nase dem Helm nicht hinderlich werde, scheint mir gera-

[1]) C. Sollii Apollinaris Sidonii, Opera. Panegyr. in Anthemium.

dezu albern erfunden, denn der Helm sollte doch nicht über die Augen reichen, und in der Höhe der Augen liegt erst die Nasenwurzel. Dass aber die Hunnen einen auch das Gesicht überdeckenden Helm gehabt hätten, wie er in einigen Jahrhunderten des Mittelalters gebraucht wurde, wird nirgends angedeutet, und würde doch wohl kaum unbemerkt geblieben sein. Es kommt aber vorzüglich darauf an, was es heisst: *Consurgit in arctum massa rotunda caput.* Thierry übersetzt: *une masse ronde qui se termine en pointe.* Mir scheint der ganze Ausdruck ein so geschraubter, dass ein bestimmter Sinn ganz verloren geht, und wenigstens ein historischer Nachweis einer künstlichen Verbildung hierin nicht gesucht werden darf. Man sieht, der Verfasser wollte recht Schreckliches mit den übertriebensten Ausdrücken schildern, denn die Schmeichelei damaliger Zeit musste bis zum Unsinn gehen, um sich fühlbar zu machen [1]). Was heisst es z. B., dass die Hunnen wohl sahen, aber ohne Augen (*Visus adest oculis absentibus*), dass aber das Licht durch Punkte in tiefe Brunnen drang? Auch die obige Stelle ist nach der gangbaren Lesart jedenfalls sehr unklar, würde aber verständlicher werden, wenn wir einen Fehler des Abschreibers vermuthen, und statt *arctum*, *arcum* oder *arcem* lesen. Dass man die Worte *massa rotunda* nicht als *ablat.* nehmen darf, lehrt der Versbau. Sie müssen also eine Art Apposition bilden und der Satz wird sich so construiren lassen: *Caput, massa rotunda, consurgit in... arctum*, was allerdings so verstanden werden kann, dass der Kopf sich nach oben verengt. Es ist aber doch im höchsten Grade geschraubt und deswegen unklar, wenn der Kopf doch zugleich als runde Masse bezeichnet wird. Lese ich aber: *Caput, massa rotunda, consurgit in arcum*, so habe ich eine ganz einfache Schilderung der Mongolischen Kopfbildung, nur mit versetzter Wortfolge, wie sie dem Dichter erlaubt ist, von dem besprochenen aber ganz besonders geübt und geliebt wird. *Arcem* wäre vielleicht noch richtiger, denn *arx capitis* heisst oft der Scheitel.

Diese Verse des Sidon. Apollinaris werden von Thierry zweimal in Anmerkungen angeführt. Sehr wichtig für uns ist eine Bemerkung des gelehrten Verfassers bei der zweiten Gelegenheit: *On voit par ce qui précède que les Huns exercaient sur la tête de leurs enfants nouveau-nés deux espèces particulières de déformations. La première regardait la face. Au moyen de linges fortement serrés, ils obtenaient l'aplatissement du nez et la dilatation des pommettes des joues.* Allerdings behauptet der Dichter, dass die Mutter den Kindern die Nase durch Binden niederdrückt, allein ich habe schon erklärt, dass ich hierin nur eine falsche Präsumtion der Römer vermuthe. Betrachten wir doch diese Sache einmal genauer! Wollte

---

[1]) Im Schmeicheln liess sich unser Sidonius von Niemand überbieten. Als sein Schwiegervater Avitus zum Kaiser des Occidents ausgerufen war, musste natürlich der dichterische Eidam ihm einen Panegyricus widmen, worin er verkündet, dass Phöbus jetzt seines Gleichen auf der Erde sehen werde, und dem neuen Kaiser die glänzendsten Thaten voraussagt. Nachdem Avitus aber schon nach einem Jahre vom Senat als unfähig abgesetzt und Majoranus zum Cäsar gewählt war, forderte die Klugheit auch dieses neue Gestirn anzusingen, und als nach einigen Jahren Anthemius den Thron bestieg und Anstalt machte Gallien zu besuchen, was konnte da Sidonius weniger thun, als auch ihn in einem Lobgedichte zu verherrlichen. Die Hunnen, die er besiegt hatte, mussten also recht schrecklich gemacht werden. Sie waren ohne Augen und ohne Nase (*non interjecto naso*).

[2]) Thierry: *Histoire d'Attila et de ses successeurs. Vol. I, p. 8 et p. 272.*

man eine etwas breite Binde über die ganze Nase des Neugeborenen fest anlegen, so würde der untere Abschnitt derselben, der keine Knochen enthält, doch sicher ganz niedergedrückt werden und das Kind nicht mehr durch die Nase athmen können. «Es kann ja durch den Mund athmen», wird man bemerken. Gewiss, aber beim Saugen an der Mutterbrust, wird es da gar nicht athmen? oder soll man lieber annehmen, dass die Kinder der Hunnen gar nicht an der Mutterbrust saugten? Wollte man sich aber denken, dass die Hunnen-Weiber sehr sorgsam mit einem schmalen Bande nur den knöchernen Theil der Nase umwickelten, so würde dieses allerdings die fernere Erhebung des Nasenrückens verhindern, aber es würde, wenn auch das Knochengerüst so nachgiebig wie *Gutta percha* wäre, in Bezug auf die Jochbeine gerade die entgegengesetzte Wirkung von dem hier erwarteten Erfolge haben. Diese schmale Binde, ganz abgesehen davon, dass sie sehr tief in die weichen Theile einschneiden müsste, könnte nur über die Jochbeine geführt werden, würde diese in ihrer Entwickelung hemmen und könnte nur eine vermehrte Entwickelung des Alveolarrandes der Kieferbeine bewirken, nicht eine Breite der Wangen. Man sieht leicht, was man sich bei der Präsumtion gedacht hat; nämlich, dass mit dem Niederdrücken der Nase diese breiter werden und die Wangen hervortreiben müsse, wie bei einer *Kautschuk*-Puppe das Gesicht breiter wird, wenn man mit dem Finger gegen die Nase drückt. *Nota bene* diesen Erfolg hat ein Druck von einem Punkte oder von einer begränzten kleinen Fläche aus, nicht der Druck durch eine Binde! Die ganze Erklärungsart, weshalb die Hunnen flache, breite Nasen und ein breites Gesicht hatten, was auch durch andere positive Nachrichten ohne Erklärungsgrund angegeben wird, ist eine falsche. So glauben wir deutlich gemacht zu haben, dass Sidonius Apollinaris auch in Bezug auf das künstliche Niederdrücken der Nase keine Autorität ist, sondern nur einem albernen Gerüchte folgte. Thierry meint, unser Dichter werde wohl selbst die Hunnen gesehen haben. Ich muss auch das bezweifeln. Sid. Apollinaris war in der Gegend von Lyon geboren und lebte später in der Auvergne, wenn er nicht in Rom war. Der Zug der Hunnen kam in diese Gegenden gar nicht, sondern ging durch die Champagne, dann die Seine hinab, aus der Gegend von Paris gerade nach Orleans, und von hier, nachdem die Belagerung dieser Stadt aufgegeben war, fast denselben Weg wieder zurück. Dass unser Dichter sie aufgesucht habe, ist nicht sehr wahrscheinlich, da kein Panegyricus zu halten, sondern Plünderung zu befürchten war. Freilich ersieht man aus seinen Briefen, dass er auch in Kriegs-Diensten gestanden hat, aber das scheint erst nach dem Hunnen-Zuge (551) gewesen zu sein, und man sieht überhaupt nicht, dass er sich sehr in Gefahr begeben habe. Er würde wohl sich darauf berufen haben. Bei Botschaften und ähnlichen Dingen war er aber gern dabei.

Aber fahren wir fort in der Anmerkung Thierry's, so werden wir sogleich finden, warum er so viel Gewicht auf unsern Dichter legen zu müssen glaubt: *La seconde (espèce de déformation) s'appliquait au crâne, que l'on pétrissait en quelque sorte de manière à l'allonger en pain de sucre: «Consurgit in arctum massa rotunda caput».* Hier spricht der Dichter nicht von der künstlichen Verbildung, sondern der Historiker schliesst sie, wie wir gesehen

haben, nur aus dem Worte *arctum*. Er fährt fort: *Un savant naturaliste étranger, qui a pris pour objet de ses recherches anthropologiques les races du nord et de l'Europe*, (offenbar Herr Prof Retzius) *avait été frappé du grand nombre de crânes déformés, que présentent les anciennes sépultures dans les localités occupées autrefois par les nations finno-hunniques*[1]). Ich zweifle sehr, dass der *Savant naturaliste étranger* sich so ausgedrückt hat, da er sehr wohl wusste, dass nur in der Krym, in Nieder-Oesterreich und der Umgegend des Genfer Sees die stark verbildeten Köpfe gefunden waren. *Il me fit l'honneur de me consulter à ce sujet. Je suis heureux de pouvoir fournir un texte précis* (?) *qui réponde au besoin des sciences naturelles, et non moins heureux que celles-ci viennent appuyer d'une démonstration sans réplique les probabilités de l'histoire.* Diese Erklärung scheint mir sehr wichtig. Amadée Thierry, der so anhaltend, so gründlich und vollständig alle historischen Quellen der ersten Hälfte des Mittelalters studirt, und der namentlich mit der Geschichte der Hunnen sich ganz speciell beschäftigt hatte, konnte nur diese Stelle des Dichters als Beweis anführen, dass die Hunnen die Köpfe ihrer Kinder künstlich verbildeten! Schon früher hatte derselbe Gelehrte diese Sitte einem Theile der Hunnen zugeschrieben (*Revue des deux mondes* 1852 *p.* 533), jetzt weist er auf eingetretene Veranlassung die Autorität nach.

Man muss sich billig fragen, ob es wahrscheinlich ist, dass, wenn eine solche Sitte bei den Hunnen bestand, sie nicht von Lateinischen und Griechischen Schriftstellern mit unzweideutigeren Worten erwähnt wäre? Man könnte denken, die Hunnen standen an der Gränze, die Kriegsleute, welche mit ihnen in Berührung kamen, schrieben keine Memoiren, und die Schriftsteller, theils in Rom und Byzanz, theils aber in anderen Städten der alten Provinzen lebend, mochten wenig von der sonderbaren Kopfform der Hunnen erfahren. Um mir diesen Einwurf zu beantworten, habe ich versucht, allen Verkehr der Hunnen mit den Römern und Griechen mir zu vergegenwärtigen. Mir scheint, die Gelegenheit sie zu sehen, war so mannigfach, dass es kaum glaublich bleibt, dass die Kenntniss einer solchen Sitte, wenn sie bestand, nicht allgemein sich verbreitet hätte, zumal alle Schriftsteller dieser Zeit bemüht sind, den Hunnen ein schreckliches Ansehen und rohe Sitten zuzuschreiben.

Um das Jahr 375 n. Chr. erschienen die Hunnen an der unteren Donau und schon 388 und 391 soll Theodosius II. Hunnische Haufen als Hülfstruppen gebraucht haben[2]). Nachdem die Hunnen rasch bis zu der mittleren Donau vorgedrungen waren, entwickelte sich auch schnell mit dem westlichen Römerreiche ein Verkehr, während der mit dem östlichen fortbestand. Aëtius, derselbe Held, der später die blutige Schlacht gegen Attila schlug, brachte einige Jahre seiner Jugend als Geissel im Hunnischen Lager zu, das damals unter dem Führer Rua stand. Er wurde hier ein Spielkamerad Attila's, schloss

[1]) Die Hunnen gehörten nämlich nach Thierry zu den uralischen Finnen. Er folgt darin Schafarik, giebt aber an verschiedenen Stellen doch zu, dass die herrschende Familie wohl Mongolen gewesen sein mögen, weil Attila ganz wie ein Kalmuk geschildert wird.

[2]) Deguignes: *Histoire générale des Huns, des Turks cet. T. I, p. 2.*

Verbindungen mit vielen Häuptlingen, die er während seines ganzen Lebens unterhielt, und lernte deren Sprache. Ein Hunnischer Häuptling, Uldin, stand mit einem Haufen seiner Landsleute in Weströmischem Solde und nahm Theil an der Schlacht bei Florenz gegen Radagais, den Führer Germanischer Völker im Jahre 405 [1]). Als nach dem Tode des Kaisers Honorius ein Prätendent, Johannes, den Thron einzunehmen sich bemühte und Placidia, Honorius Schwester, von Konstantinopel aus sich bemühte, die Ansprüche ihres noch ganz jungen Sohnes, Valentinian's, geltend zu machen, eilte Aëtius zu seinen befreundeten Hunnen, und kam mit einem Heere von 60000 derselben dem Anmasser zu Hülfe. Dieses drang zwar nicht weit vor, denn als es die Alpenpässe forcirt hatte, erfuhr es, dass drei Tage vorher Jahannes in Aquileja geköpft war, und Aëtius fand für gut, seine Hunnen wieder zu entlassen. Indessen musste doch die Bekanntschaft des Römischen Heeres mit den Hunnen durch solche Züge eine mannigfache werden. Während Oktar, einer von Attila's Oheimen, verwüstend bis zu den Burgundern vordrag, liess sich der andere, Rua, zum Feldherrn des Oströmischen Reiches für 350 Pfd. Goldes jährlich unter der Bedingung ernennen, im Oströmischen Reiche nicht zu plündern. Diese Verbindungen konnten nicht eingeleitet und unterhalten werden, ohne dass Botschafter hin- und hergingen, wobei man in Konstantinopel und in Rom, mehr noch im Hunnischen Lager Gelegenheit haben musste, die Köpfe der Hunnen zu sehen. Als nun Attila zur Herrschaft kam (444), befolgte er die Politik, diese Verbindungen noch mehr zu unterhalten, um immer gut unterrichtet zu sein und Vorwände zu Drohungen und zum Angriffe zu haben. Er ermüdete beide Höfe mit jährlichen Botschaften, die auf sein nachdrückliches Verlangen immer glänzender werden mussten, und mit deren Hülfe er seinen Gehalt als Römischer Feldherr gleich Anfangs verdoppelte und endlich versechsfachte, d. h. von 350 Pfd. auf 700, und zuletzt auf 2100 Pfd. brachte, gelegentlich auch wohl die Griechischen Kaiser zwang, seine Gesandten mit reichen Römischen Erbinnen zu vermählen. Eine von diesen Gesandtschaften an Attila ist uns besonders wichtig, weil ihr der Rhetor Priscus mitgegeben war, als eine Art Secretär, und dieser uns die schätzenswerthesten Nachrichten hinterlassen hat, die um so mehr Beachtung verdienen, da die Gesandtschaft viele Monate bei den Hunnen verblieb.

Wir sehen aus dem Berichte von Priscus mehr als aus irgend einem anderen, wie mannigfach der Verkehr der Hunnen mit beiden Hälften des Römischen Reiches war. Nicht nur weilte gleichzeitig mit dieser Gesandtschaft aus Konstantinopel eine andere aus Rom im Hunnischen Lager, sondern Attila's oberster Beamter in Staatsangelegenheiten, sein Kanzler, wenn man so sagen darf, war ein geborener Grieche, Onogesios. Orestes, ein reicher Römer, lebte lange an Attila's Hofe als Secretär in höheren Geschäften, so dass man ihn etwa Staats-Secretär nennen könnte. Dass er später wieder nach Rom überging und sein Sohn, Romulus Augustulus, es war, der zuletzt die Römische Kaiserwürde

[1]) Orosius, VII, 40.

bekleidete, bemerken wir nur, um darauf aufmerksam zu machen, dass in Rom Gelegenheit genug war, die Sitten und Gewohnheiten der Hunnen kennen zu lernen. Wir hören gelegentlich von einem anderen Secretär Attila's, der Constantius hiess und ihm von der Gesandtschaft aus Rom zugeführt wurde. Priscus fand nicht nur einen Römischen Baumeister im Lager, den die Hunnen aus einer geplünderten Stadt mitgenommen hatten, um ihnen Römische Bäder einzurichten, sondern er war höchlich erstaunt, am ersten Morgen, bei dem ersten Gange durch das Lager, bevor er noch irgend Jemand in Geschäften hatte sprechen können, Griechisch angeredet zu werden. Es war ein Kaufmann, der der Vexationen der Byzantinischen Beamten müde, bei den Hunnen sich niedergelassen hatte und sich glücklich pries, es gethan zu haben. Es sind dieses Erwähnungen, die bei Priscus nur ganz zufällig vorkommen, und eine Menge anderer Römer und Griechen voraussetzen lassen, die ihr Glück bei den Hunnen versuchten. So entschloss sich 448 ein berühmter, in Gallien ansässiger Arzt, Eudoxus, um den dortigen Wirren zu entgehen, zu Attila zu ziehen, ja eine Römische Kaisertochter, Honoria, die Schwester Valentinian's III., die man dem Klosterleben gewidmet hatte und die wenig Beruf dazu in sich fühlte, trug sich sogar Attila als Gemahlin an, obgleich er deren genug schon besass, und überschickte ihm einen Trauring (um d. J. 436). Man sieht, viele, die sich gedrängt und gedrückt im Römischen Reiche fühlten, suchten Hülfe bei den Hunnen. So begab sich auch Aëtius zum dritten Male zu seinen Freunden, den Hunnen, als er im Kampfe gegen Bonifacius diesen zwar tödtlich verwundet hatte, sein Heer aber völlig in die Flucht geschlagen war. Dagegen hielten sich auch viele Hunnen im Römischen Reiche auf, besonders im östlichen Theile, und Attila suchte fortwährenden Stoff zu Beschwerden in ihnen, da er die Auslieferung derselben bei jeder Gelegenheit verlangte.

Dieser vielfache Verkehr und dieser Aufenthalt in den gegenseitigen Lagern hatte aber nicht etwa mit Attila begonnen, sondern muss schon früher bestanden haben, da es weder in Rom noch in Byzanz an Dolmetschern fehlte, und Attila selbst sich in Lateinischer Sprache, wenn auch in gebrochener, verständlich machen konnte. Auch haben wir ja von früheren Besuchen und Geisseln gesprochen. Noch viel weniger konnte der Verkehr aufhören, nachdem Attila's Macht gebrochen war. Nach vergeblichen Versuchen, die Herrschaft über die Germanischen Völker wieder zu gewinnen, suchten und erhielten einige Stämme der Hunnen Sitze im Oströmischen Reiche. Hernach, Attila's Lieblings-Sohn und der friedlichste von Allen, erhielt als Römischer Vasall die Dobrudscha, damals Klein-Skythien genannt, zum Aufenthalt gemeinschaftlich mit dem Alanen-Häuptling Candax. Andere Hunnen wurden in Illyrien angesiedelt. Hernach's Beispiel folgten Andere; seine Brüder siedelten sich in Moesien, Dacien, Pannonien und bis an die Norischen Alpen an. Denghisich, der kriegerischste von Attila's Söhnen, will die nomadische Unabhängigkeit bewahren. Bei ihm bleiben die meisten Hunnen. Sie widerstehen aber dem Gelüste nicht, wenn die Donau mit einer festen Eisdecke überbrückt ist, in das Ost-Römische Reich einzufallen, entweder gegen die dortigen Gothen (462), oder gegen

die Römer selbst (466). Der Consul Anthemius schlägt die letzte Invasion siegreich zurück. Bald bricht aber Denghisich selbst ein, zuerst glücklich, bei einer zweiten Invasion aber wird er gefangen, getödtet und sein Kopf, nach Konstantinopel geschickt, wird dort öffentlich im Circus ausgestellt. Damit hört alle politische Selbstständigkeit der Hunnen auf. Die Nomaden sowohl, als die Ansässigen erkannten die Oberherrschaft des Byzantinischen Kaisers an, zwar unter der Botmässigkeit eigener Häuptlinge stehend, diese aber den Römischen Oberbeamten und Feldherren untergeben. Die Hunnen nahmen langsam zwar, aber doch allmählich Römische Sitten an, während Byzantinische *Elegants* mit Hunnischer Tracht affectirten und diese selbst am Hofe Justinian's und in den Feldlagern Belisars und Narses sich zeigte [1]). Viele Hunnen nahmen Kriegsdienste im Römischen Heere, und Thierry zählt viele Hunnen auf, die bis zu hohem Range gelangten. Mundo, ein Enkel Attila's wird besonders merkwürdig. Von seinen Hunnen und Gepiden nicht so anerkannt wie er erwartet, verlässt er das Nomaden-Lager, geht über die Donau, wird Haupt einer Bande Raubgesindel aus allerlei Volk. Diese Bande, *Scamari* genannt, macht auf eigene Faust Eroberungen im Byzantinischen Reiche. Hart gedrängt in der belagerten Burg, erklärt er sich zum Vasallen des Ostgothen Theoderich, begleitet ihn in seinem Eroberungs-Zuge. Nach dessen Tode erklärt er sich für Justinian, der kürzlich den Byzantinischen Thron bestiegen hat. Ein Haufen Heruler folgt ihm. Justinian findet Gefallen an dem Abenteurer, er nimmt ihn in seinen Dienst und will ihn bei der Armee unter Belisar verwenden. Da bricht 532 der grosse Aufstand im Circus aus, der nahe daran war, Justinian Thron und Leben zu nehmen und vielleicht dem Byzantinischen Reiche ein Ende gemacht hätte. Der Kaiser braucht einen unverzagten Degen, der das eine Thor stürmt, während er selbst im anderen vordringt. Da erinnert er sich des erprobten Abenteurers, und ein Enkel Attila's rettet dem Byzantinischen Kaiser den Thron. Er nennt sich nun Mundus, um ganz Römer zu sein. Als solcher ficht er unter Belisar mit derselben Tapferkeit gegen die Ostgothen, wie er früher für sie gefochten hat. Er reinigt Dalmation von ihnen und erobert Salona. Die Gothen kehren mit verstärkter Macht zurück um Salona wieder zu nehmen. Mundus schickt ihnen seinen Sohn Mauritius entgegen, um sie zu beobachten. Der junge Mann will aber auch kriegerischen Ruhm für sich, und greift mit kleinem Haufen das Heer der Gothen an, wird umringt und bleibt, wie Max Piccolomini im Drama, mit allen Seinigen auf der Wahlstatt. Bei dieser Nachricht wird der Vater wüthend, dringt nun selbst mit seinen Schaaren gegen die Gothen an, bringt diese zum Weichen; da erkennt ein erbitterter, schon auf der Flucht begriffener Gothe den neuen, oder vielmehr den ersten Roland an seinem wüthenden Vordringen und ersticht ihn.

Damit endet die Geschichte der Attiliden, und auch wir müssen hier abbrechen, selbst wenn sich die Geschichte des Hunnischen Verkehrs mit den Römern weiter verfol-

---

[1]) Thierry: Att. I, p. 285.

gen liesse, denn wir haben Stoff genug zur Beantwortung unserer Frage. Ist es glaublich, dass bei so vielfachen Berührungspunkten im Verlaufe von mehr als anderthalb Jahrhunderten keine bestimmte Nachricht über die Sitte der Hunnen, die Köpfe zu verbilden, zu uns gekommen ist, wenn diese Sitte wirklich bestand? Jornandes, der uns die Hunnen so rednerisch schildert, war in Klein-Skythien geboren, wo sein Grossvater und sein Vater Notarien oder Secretäre bei dem Alanen-Häuptling Candax waren. In demselben Klein-Skythien lebten auch die zuerst angesiedelten Hunnen. Jornandes musste nothwendig mit ihnen in vielfache Berührung kommen. Bestand die Sitte der künstlichen Verbildung zu seiner Zeit (um die Mitte des 6. Jahrhunderts) nicht mehr, so muss doch die Erinnerung bestanden haben, und Jornandes schildert ja eben die Hunnen von ehemals. Man könnte einwenden, dass er vorzüglich aus anderen Werken excerpirt habe. Mag sein, aber er findet doch Gelegenheit, indem er von der Vertheilung der Hunnen und ihren Verbündeten spricht, von der persönlichen Stellung seines Grossvaters und Vaters zu sprechen. Sollte er, indem er die in Europa einbrechenden Hunnen schildert, nicht auch Gelegenheit gefunden haben, von der besprochenen Sitte ein Wort fallen zu lassen, wenn er von ihr gehört hätte? Von dieser Sitte sollte uns überhaupt kein anderer Beweis geblieben sein, als einige unverständliche Worte des unverständlichen Sidonius Apollinaris? Worte, die diesen Sinn verlieren, wenn ich ein t wegstreiche. Allerdings spricht derselbe Dichter deutlich vom Niederdrücken der Nase durch Binden, wodurch die Wangen breiter geworden sein sollen. Doch, dass das eine blosse Präsumtion war, und zwar eine sehr falsche, glaube ich deutlich nachgewiesen zu haben.

Allerdings hat auch Herr Dr. Gosse einen ganzen Abschnitt über künstlich niedergedrückte Nasen[1]). Allein auch hier beruhen einige der gesammelten Angaben auf falschen Präsumtionen, und die positiven Nachrichten sprechen vom (einmaligen) Zerdrücken der Nasenwurzel mittelst des Daumens, mit Einbrüchen der zarten Knochen. Das sind keine Unmöglichkeiten!

Das folgende Kapitel in Gosse's Buch[2]) gehört recht eigentlich hierher. Es wird ein eigenes Kapitel der künstlichen Hervorbringung der Mongolen-Form gewidmet. Er nimmt nämlich die künstliche Verbildung des Kopfes bei den Hunnen, nach Thierry, als erwiesen an, und zugleich, dass die Hunnen so beschrieben werden, dass die Beschreibung auf Mongolen passt, folgert also sehr kühn, dass die Mongolische Form künstlich erzeugt sei. Selbst die Enge der Augenlider-Spalte sei erzeugt durch das seitliche Niederdrücken des Schädels (p. 51). In der Hitze des Erklärens lässt er die Scheitelbeine niederdrücken (p. 49). Nun diese stehen gewiss in unseren *Makrokephalen* sehr hoch und sind dabei stark gewölbt. Man sieht, Thierry glaubte in den Worten des Panegyrikus von Sidonius Apollinaris den Beweis zu finden, dass die Hunnen den Kopf in eine Spitze verlänger-

---

[1]) Gosse: *Déformations artificielles*, p. 46 — 49. | [2]) Gosse, l. c. p. 49 — 53.

ten oder erhöhten, Herr Gosse dagegen findet, dass die Hunnen den Kopf flach und breit machten. Vernichten sich diese beiden Autoritäten nicht gegenseitig?

Man erlaube uns aus diesen entgegengesetzten Meinungen die Bestätigung unserer Ansicht zu finden, und zwar:

1) Dass die Schilderung von Sidonius Apollinaris gar nichts lehrt, sondern eine affectirte, von Uebertreibungen strotzende Beschreibung von der Hässlichkeit der Hunnen ist.

2) Dass Thierry, da er sich nur auf diese Beschreibung beruft, um die künstliche Kopf-Verbildung als Sitte der Hunnen zu erweisen, andere Beweise nicht gefunden haben muss.

3) Dass es deshalb auch gegen alle Wahrscheinlichkeit ist, die Gewohnheit der künstlichen Kopfbildung bei den Hunnen anzunehmen. Eine den Römern und Griechen so auffallende Sitte würde doch schwerlich ohne Erwähnung geblieben sein.

4) Dass die Hunnen Mongolische Kopf- und Gesichtsbildung hatten, und dass Thierry keinen Grund hatte, ihnen Uralisch-Finnischen Ursprung zuzuschreiben. Um das leichter zu können, giebt er den Finnen dunkle Gesichtsfarbe, platte Nasen! schiefe Augenschlitze [1])! An anderen Stellen erklärt Thierry allerdings, dass ein herrschender Stamm von Mongolischer Abkunft den Asiatischen Charakter viel mehr ausgedrückt habe, denn Attila werde wie ein Kalmuk beschrieben. In der That zeichnet ihn Jornandes, wahrscheinlich nach Priscus [2]), der sich lange am Hofe Attila's aufhielt, von ihm zur Tafel gezogen wurde und mit ihm persönlich zu verhandeln hatte, mit solchen Zügen, dass der Mongolische Typus nicht zu verkennen ist. Er war kurz an Gestalt, hatte eine breite Brust, sehr grossen Kopf, kleine Augen, schwachen Bart, grau werdendes Haar, flache Nase, dunkle Gesichtsfarbe, so dass er seines Ursprungs Spuren nachwies [3]). Es ist kaum möglich, die Mongolische Gesichtsbildung prägnanter zu bezeichnen. Aber auch sein stolzes Auftreten und sein Charakter entsprachen der Mongolischen Gesichtsbildung. Immer hochmüthig gegen die Gesandten des zaghaften Theodosius II., war er nur aufbrausend, wenn er schrecken wollte, nie, wie es scheint, aus Leidenschaft, überhaupt verschlossen.

Es ist aber auch sehr möglich, ja wahrscheinlich, dass nur der herrschende Stamm tief aus Asien eingewandert war und dass der grosse Haufe, auf welchen der Name der Hunnen überging, ein ganz anderer war, oder aus mehreren Völkern bestand. Dadurch würde es verständlich, dass das Volk der Hunnen fast verschwunden scheint, nachdem Attila's Söhne nicht nur unter sich in Fehde gerathen, sondern auch von den Gothen, bei den Versuchen nochmals die Herrschaft über sie zu gewinnen, in wiederholten Schlachten gründlich besiegt waren. Es liegt sehr nahe, dabei an die alten Bewohner der Steppe,

---

1) *Au contraire, le Finnois trapu, au teint basané, au nez plat, aux pommettes saillantes, aux yeux obliques, portait le type des races de l'Asie septentrionale.* Attila I, p. 5.

2) Jetzt findet sich eine Stelle in den Schriften von Priscus nicht, allein wir besitzen diese nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form, sondern nur in Excerpten.

3) *Forma brevis, lato pectore, capite grandiore, minutis oculis, rarus barba, canis adspersus, simo naso, teter colore, originis suae signa restituens.* Jornandes, Cap. 35.

die Skythen, zu denken, auf die ja die von Osten kommenden Hunnen zuerst stossen mussten. In der That nennt auch Priscus das Volk unter Attila viel häufiger Skythen als Hunnen. Die Skythen aber, wie sie Herodot schildert, kann ich nicht für ein Mongolisches Volk halten, weil die Köpfe, die man aus alten Skythischen Königsgräbern ausgegraben hat, den constantesten Character des Mongolischen Volkes, den eigenthümlichen Bau der Nase, gar nicht zeigen. Die Skythen kann man nach diesen Köpfen eher für ein Türkisches Volk halten, oder für ein Volk, das zwischen Türkischer und Finnischer Bildung in der Mitte steht, möge diese Mittelbildung als Folge gleichmässiger Mischung beider Typen oder als Ausgangspunkt (Indifferenz) der später erst entwickelten Verschiedenheit beider Typen betrachtet werden. Am liebsten möchte ich die Skythen für einen Stamm halten, der als ein eigener, von Finnen, Türken und Mongolen verschiedener, zu betrachten ist. Ich glaube bald darüber mich ausführlicher aussprechen zu können. Es ist daher nicht nöthig, diese Frage hier näher zu erörtern. Es kam nur darauf an, bemerklich zu machen, dass die herrschende Familie, zu welcher Attila gehörte, als entschieden von Mongolischer Bildung beschrieben wird. Die Masse des Volkes oder der verschiedenen Völker mag von ganz anderem Körperbau gewesen sein.

Wir wissen ja, dass mehrere Germanische Völker mit den Hunnen gemeinschaftliche Sache machten. Einem Germanischen Volke gehören die verbildeten Schädel der Krym aber auch nicht an.

Welcher Bildung die Alanen und andere Völker waren, wissen wir nicht. Doch davon ein Wort zum Schluss.

§ 7. Ob die verbildeten Köpfe von den Awaren des Mittelalters herstammen?

Die in Nieder-Oesterreich gefundenen verbildeten Köpfe hat man den Awaren des Mittelalters zuschreiben zu müssen geglaubt, weil der erste ganz in der Nähe eines anerkannten sogenannten Awaren-Ringes gefunden worden ist. Die Art der Verbildung dieser Köpfe, besonders des ersten, gerade desjenigen, der bei Grafenegg in der Nähe des Awaren-Ringes gefunden wurde, und den ich jetzt im Original vor mir habe, ist der Verbildung unseres Krymischen *Makrokephalen* vollkommen gleich, die ursprüngliche Form desselben, so weit sie sich noch erkennen lässt, scheint auch sehr ähnlich gewesen zu sein, und weicht nur so wenig ab, als bei verschiedenen Individuen Eines und desselben und zwar ungemischten Volkes sehr gewöhnlich ist. Es liegt also die Frage sehr nahe, ob nicht die *Makrokephalen* der Krym auch von den Awaren des Mittelalters stammen?

Wir fühlen uns daher genöthigt, über diese historischen Awaren Belehrung zu suchen. Leider werden aber unsere Wünsche von den Schriftstellern des Mittelalters sehr wenig befriedigt, so oft auch der Awaren und ihrer verwüstenden Züge Erwähnung geschieht. Es ist mir nicht gelungen, eine etwas belehrende Schilderung der Körperbildung zu finden, das lange in Flechten herabhängende Haar ausgenommen. Von einer Sitte, die

Köpfe der Kinder künstlich zu verbilden, ist nirgends eine Anzeige zu finden, ja so viel ich weiss, auch kein Wink. Auf die Schilderung der Sitten und des Charakters auch nur eine Vermuthung zu gründen, scheint mehr als gewagt. Im Umfange des ehemaligen Römischen Reiches war die christliche Religion schon allgemein geworden als die Awaren-Züge begannen. Grund genug, die Angreifenden abscheulich zu finden, besonders in den Ländern, welche das westliche Römerreich bildeten, da dort die Berichte über die späteren Raubzüge der Awaren meist von Geistlichen gegeben wurden. Damit wollen wir nicht im Entferntesten die Awaren gegen die Anklage der Zeitgenossen in Schutz nehmen. Die Thatsachen selbst zeigen die grosse Neigung zu List, Betrug und Verrath, so dass die Fürsten selbst die feierlichsten Eidschwüre öffentlich abzulegen sich nicht scheuen, in der Absicht, einen lange vorbereiteten Betrug durchzuführen. Bajan, ihr grösster Führer, für das Byzantinische Reich eben so furchtbar wie Attila, aber viel unwahrer, hatte, unter steten Freundschafts-Versicherungen, sich Römische Arbeiter verschafft, um sich eine Anzahl Böte machen zu lassen, aus denen er dann eine Brücke über die Sau schlagen liess. Jetzt erst erkannte die Besatzung von Sirmium, dass es auf Eroberung dieses festen Platzes, des Schlüssels des Römischen Pannoniens, abgesehen war. Aber Bajan versicherte fortwährend, dass er den alten Kessel (Sirmium) gar nicht wolle, dass er nur für den Verkehr und mehr zum Vortheil der Römer, als zu dem seinigen, die Brücke habe schlagen lassen. Er erbot sich zu den grössten Eidschwüren. Wirklich schwor er in Begleitung der vornehmsten Awaren, so wie der wichtigsten Personen der Römischen Besatzung, in feierlichster Form, das Schwert gegen den Himmel gerichtet, seine Götter anrufend, dass er bei Anlage der Brücke nichts habe thun wollen, was den Römern schaden könne, wenn er diese Absicht gehabt habe, möge Er und alle Awaren bis auf den letzten Mann untergehen; der Himmel möge auf sie fallen, das Feuer des Himmels sie verzehren, die Berge und Wälder auf sie stürzen, der Sau-Strom sie ersäufen. Er erbot sich auch auf Römische Weise zu schwören, so wie die Römer (Byzantiner) meinten, dass er am meisten der Rache ihres Gottes Preis gegeben sei. Man gab ihm ein offenes Evangelium in die Hand und knieend schwor er auf das Evangelium, dass er in keiner Beziehung Täuschung oder Lüge im Sinne habe. Während dieser Verhandlung betrieb er den Brückenbau mit grösstem Eifer. Nach dem Schwur schickte Bajan eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, die eigentlich nichts vorzubringen hatte, als dort wegen des Brückenbaus die beruhigendsten Versicherungen zu geben und für die Zukunft gemeinschaftliche Operationspläne gegen die Slaven zu verabreden. Der Kaiser Tiber war durch die Leerheit dieser Gesandtschaft so in Verlegenheit gesetzt, dass er nur evasive Antworten zu geben wusste, doch schien er wegen des befürchteten Angriffs auf Sirmium ganz beruhigt. Es wurde kein Kriegsvolk zur Verstärkung von Sirmium aufgeboten. Ohne Zweifel war aber der wahre Zweck dieser Gesandtschaft, zu erfahren, ob eine Verstärkung nicht schon im Anzuge sei, da Bajan sehr wohl wusste, dass die Hauptmacht des Kaisers in weiter Entfernung gegen die Perser im Felde lag, und eine Absendung dieser Art, wenn sie nicht

schon erfolgt war, zu verhindern. Diese erste, nur auf Verzögerung berechnete Gesandtschaft, hatte erst seit wenigen Tagen Konstantinopel verlassen, als eine zweite erschien, welche gleich nach Vollendung der Brücke ausgerüstet war und in einem ganz anderen Tone sprach. «Du weisst», sprach unverschämt der Gesandte, Solach, zum Kaiser, «dass eine Brücke über die Sau geschlagen ist, Sirmium ist dir verloren. Die Zufuhr durch den Fluss ist abgeschnitten und es fehlt dort an Lebensmitteln. Nur eine Armee, welche stark genug wäre, die unsrige zu durchbrechen, würde die Festung retten können. Die Deinige liegt gegen die Perser im Felde. Gieb also die Vertheidigung von Sirmium auf. Der Kessel (nämlich Sirmium) ist das Blut nicht werth, das die Vertheidigung kosten würde». Er setzte im ferneren Verlaufe der Rede, die wir nicht so vollständig aufnehmen können, wie sie der Byzantinische Historiograph mittheilt [1]), auseinander, dass die Awaren Sirmium haben müssten, um in ihrer neuen Heimath sicher zu sein, wenn die Ost-Römer wieder ihre ganze Heeresmacht disponibel hätten. Der Redner erklärte im Namen Bajan's, dass weder Geschenke, noch Protestationen, noch Versprechungen, noch Drohungen ihn bestimmen könnten, Sirmium aufzugeben u. s. w. Tiber, von Zorn und Schmerz ergriffen, rief aus, «Und ich erkläre bei dem Gotte, den Euer Chakan zum Zeugen angerufen hat, und der ihn strafen wird, dass er Sirmium nicht haben soll». Man griff also wieder zu den Waffen. Sirmium vertheidigte sich tapfer mit seiner Besatzung und einigen in der Eile zum Dienst ausgehobenen Landleuten, aber der Mangel an Lebensmitteln machte, dass die verzweifelten Bewohner selbst nach der Uebergabe schrieen, bis der Kaiser, der nicht helfen konnte, in diese einwilligte. Nun trat von Neuem die Wortbrüchigkeit der Awaren hervor. Bajan hatte während der Belagerung oft erklärt, dass es ihm nur auf die Mauern ankomme, die Einwohner könnten mit ihrem ganzen Besitze abziehen. Er verlangte aber bei der Uebergabe, dass die Wegziehenden nicht nur alles Hausgeräthe, sondern auch die nicht nothwendigen Kleider zurück liessen. Ja er trat jetzt plötzlich mit der Forderung seines seit drei Jahren rückständigen Soldes hervor. Er hatte so gut wie viele Barbaren-Häuptlinge einen jährlichen Tribut, den man Sold zu nennen beliebte, unter der Bedingung zugesichert erhalten, nicht gegen das Reich, sondern gegen die Feinde des Reiches zu kämpfen, verlangte ihn jetzt aber auch nach dem Verrathe.

Wir haben diesen Verlauf einer unverschämten Perfidie mit einiger Umständlichkeit erzählt, weil er nicht den einzelnen Mann, sondern den Charakter des Volkes kennzeichnet. Bajan würde wohl nicht gewagt haben, in Gegenwart seines Gefolges jene feierlichen Meineide zu leisten, wenn er nicht sicher gewesen wäre, dass es sein Ansehen in den Augen seines Volkes nur erhöhen würde, die treulosen Byzantiner durch noch grössere Treulosigkeit zu betrügen. Die Geschichte der Awaren ist voll dieser Künste. Bajan hatte durch die Begünstigung der Longobarden, die nach Italien abzuziehen im Begriffe waren, die Ebene an der Theiss zum Wohnsitz für sein Volk erhalten. Schon sein Nach-

[1]) Menander, p. 130. Thierry: *Histoire d'Attila*, I, p. 440.

folger fiel ins Friaul, einen Theil des Landes, welches die Longobarden sich erobert hatten, ohne irgend eine Veranlassung, verwüstend ein, und belagerte *Forum Julium*, die befestigte Hauptstadt des Bezirkes. Allein die Belagerung wollte nicht fortschreiten, wie denn die Barbaren immer in der Kunst, feste Mauern zu zerstören, schwach waren. Da sendet des gefallenen Herzogs Gisulf Gemahlin Romhilde dem Chakan heimliche Botschaft, sie wolle ihn in die Stadt einlassen, wenn er ihr verspreche, sie nachher zur Gemahlin zu nehmen. Die näheren Bedingungen sind unbekannt, werden aber doch wohl die geordnete Besitznahme und Erhaltung der Stadt zum Ziele gehabt haben. Aber es wurde anders. Romhilde hatte, der Verabredung gemäss, Sorge getragen, dass ein Thor in einer Nacht unverschlossen blieb. Die Awaren drangen, begünstigt von der Dunkelheit, ein, begannen aber sogleich die Stadt zu verbrennen und zu plündern. Der Führer behandelte Romhilde, um seines Versprechens sich zu entledigen, diese Eine Schreckensnacht hindurch als seine Gemahlin, liess sie aber, als er mit reicher Beute beladen abzog, öffentlich pfählen. Den Einwohnern hatte er versprochen, ihnen jenseit der Donau gute Länder zu geben. Sie ergriffen alle willig die Auswanderung. Allein bald wurden die Männer sämmtlich getödtet, nur die Weiber und Kinder als Gefangene weggeführt. Zurückgekehrt von diesem Raubzuge empfing der Awaren-Chakan eine Gesandtschaft aus Konstantinopel. Der Kaiser Heraklius, der kürzlich den Thron bestiegen hatte, wünschte im Westen die Gränzen des Reiches sicher zu stellen, da die Perser in den Asiatischen Provinzen siegreich vordrangen, und es nothwendig schien, alle Streitkräfte im Osten zu verwenden, um diese Provinzen nicht bleibend zu verlieren. Die Gesandtschaft war nicht wenig erstaunt und erfreut, den Awaren-Häuptling ungemein freundlich und willfährig gegen Konstantinopel zu finden. Er sei ein Freund der Römer, versicherte er, und er wünsche nichts mehr, als mit dem Kaiser Heraklius ein Bündniss bleibender Allianz zu schliessen. Er schlug vor, dass sie beide, der Kaiser und er, zusammen kommen mögen, um persönlich dieses Bündniss abzuschliessen, und, damit der Kaiser nicht nöthig habe, sich weit von seinem Sitze zu entfernen, schlug er Heraklea, das nur drei Meilen von der grossen Schutzmauer Konstantinopels lag, als Ort der Zusammenkunft vor. Die Botschafter waren entzückt über den errungenen Erfolg, und Heraklius erklärte auf ihren Bericht, er wolle seinen Gast würdig empfangen, wie einen König. Auch zog ihm Heraklius zur festgesetzten Zeit mit grossem Gepränge und grossem Hofstaat, aber wenig Bewaffneten entgegen. Desto mehr waren Schauspieler, Wagenlenker des Circus, Seiltänzer und ähnliche Künstler aufgeboten, denn man gedachte die Gäste mehrere Tage hinter einander mit Festspielen aller Art zu unterhalten, und ihnen die Grösse des Reiches dadurch anschaulich zu machen. Drei Tage lang war der Weg nach Heraklea mit diesen abenteuerlichen Zügen und den ihnen nacheilenden Schaulustigen der Hauptstadt bedeckt. Anders hatte der Awaren-Häuptling für sich gesorgt. Er kam mit ansehnlicher und gut bewaffneter Eskorte. Vorher aber hatte er schon bewaffnete Haufen abgesendet, die zur Seite auf Umwegen und in wüsten Gegenden aufgestellt waren, und sich dann zur rechten Zeit vereini-

gen und, ohne Heraklea zu berühren, vor Konstantinopel erscheinen sollten, um in die Stadt einzudringen und sie durch einen Handstreich zu nehmen, während der Kaiser in Heraklea unterhandeln würde. Sie erschienen auch wirklich vor der grossen Mauer, fanden aber das Thor verschlossen, und auf eine Belagerung einer so starken Befestigung gar nicht eingerichtet, hielten sie sich durch Plünderung der Umgebung schadlos. Der Kaiser war nämlich seinem Awarischen Gaste im Purpur-Mantel und mit dem kaiserlichen Diadem auf dem Haupte schon vertrauensvoll entgegen geritten, als er durch andringende Bauern von der mehr als verdächtigen Seitenbewegung bewaffneter Haufen unterrichtet, plötzlich umkehrte, den Purpur-Mantel von sich werfend, das Diadem verbergend, der Stadt zu eilte und das Thor der grossen Mauer hinter sich schliessen liess, sobald er hindurch war. Fast noch im letzten Augenblicke hatte er sich vor einem gut angelegten Ueberfalle gerettet. Sein Gepäck wurde aber geplündert, viele Würdenträger als Gefangene weggeführt. Dass nachher der Aware nichts von böser Absicht wissen wollte, sondern alle Schuld auf seine beutelustigen Unterthanen schob, war natürlich. Er wollte immer noch den Tractat abschliessen. Indessen liess er Thracien doch fortgehend plündern. Es zeigte sich nun, wie gut sein Plan angelegt war, denn obgleich der Hauptschlag, den Kaiser zu fangen und Konstantinopel zu plündern, nicht gelang; war man doch ohne Schwertstreich bis in das Herz des Landes vorgedrungen. — Diese niederträchtige Arglist musste dennoch verziehen werden. Heraklius, der ein sehr eifriger Christ war, hatte ein inbrünstiges Gelübde abgelegt, das heilige Kreuz, das die Perser aus Jerusalem fortgebracht hatten, ihnen abzunehmen und es neu aufzurichten. Alle Einleitungen zu einem grossen mehrjährigen Feldzuge nach Persien waren getroffen. Er nahm also die Miene an, als ob er des Awaren Betheuerungen, dass Alles auf Missverständnissen beruhe, glaube, und schloss mit ihm einen Freundschaftsbund. Um ihn jedoch durch Ehr- und Geldgeiz mehr zu binden, erliess Heraklius ein Schreiben an ihn, worin er ihm, seinem Allirten, die Sorge für seine Hauptstadt und namentlich für seinen Sohn anvertraute, und sich verpflichtete, nach der Rückkehr für die geleisteten Dienste den Sold oder Tribut bis auf 200,000 Goldstücke zu erhöhen. Wirkte das auf den Barbaren? O ja, denn es zeigte ihm, dass in Konstantinopel doch noch Schätze sein müssten. Er bereitete sich jetzt Jahre lang vor, liess sich Belagerungs-Maschinen in grosser Zahl und in grossem Maassstabe erbauen, und eine Menge Kähne anfertigen. Mit diesem ganzen Apparate und nachdem er mit den Persern ein Bündniss geschlossen hatte, rückte er wieder vor Konstantinopel, während die Perser die Ostseite des Bosporus besetzt hatten, um die Hauptstadt gemeinschaftlich mit den neuen Bundesgenossen zu Wasser und zu Lande zu belagern, nachdem man vorher versucht hatte, durch blosse Drohung die Bewohner zur Räumung der Stadt zu bewegen.

Es wird genug sein an diesen Erzählungen, die wir in kurzen Auszügen nach Thierry mit Vergleichung der Quellen, wo es nöthig schien, gegeben haben, um anschaulich zu machen, dass Betrug ein vorherrschender Zug in allen Verhandlungen mit den Awaren war. Kein Treubruch, kein Schwur hielt sie jemals zurück, ihrer Begierde nach

Plünderung zu folgen. Bündnisse und Schwüre wurden nur angewendet, um die Gegner zu täuschen, bis die Byzantiner nach der Belagerung ihrer Hauptstadt, die sie glücklich im J. 626 abschlugen, einsahen, dass man ihnen nie trauen dürfe. Von diesem Augenblicke an hörten sie auf gefährlich für den Osten zu sein. Man sage nicht, dass die Treulosigkeit allgemeiner Charakter der Barbaren, wenigstens der damaligen war. Schon die Hunnen, die sich eben so furchtbar gemacht hatten, verfuhren auf andere Weise. Sie waren eben so beutelustig, hatten dieselbe Begierde nach Gold und waren nicht weniger grausam, aber sie handelten mehr mit offener, roher Gewalt, weil sie zu viel Stolz und Selbstgefühl für eine weit durchgeführte Lüge hatten. Attila wusste durch Drohung von Invasionen und gelegentliche offene Plünderung den Tribut, den er von Byzanz bezog, höher zu treiben, da er sah, dass Theodosius II. ein Napoleon des Friedens war. Als er aber erfuhr, dass dieser Theodosius in einen Plan, ihn heimlich durch seine eigenen Leute aus dem Wege zu räumen, eingegangen war, wartete er ruhig ab, bis er den vollen Beweis in die Hände bekam. Dann verlangte er ein Lösegeld von 100 Pfd. für den gefangenen Unterhändler Vigilas und schickte eine eigene Gesandtschaft nach Rom, um dem Theodosius seine ganze Verachtung öffentlich zu bezeugen. Es musste ihm der Sack, in dem man das zur Bestechung bestimmte Geld gefunden hatte, in öffentlicher Sitzung mit der Frage vorgewiesen werden: ob er ihn kenne? und dann folgende Anrede gehalten werden: «Attila und Theodosius sind beide Söhne edler Väter. Attila hat den ererbten Adel bewahrt, aber Theodosius hat ihn verloren, weil er, Tribut zahlend, Attila's Knecht geworden ist, und jetzt trifft ihn die Schmach, einem Höheren, den das Schicksal zu seinem Herrn gemacht hatte, heimlich Fallstricke zu legen. Attila wird nicht aufhören ihn anzuklagen, bis er ihm den Eunuchen Chrysaphius (der den ganzen Plan des Mordes angelegt hatte), zur Bestrafung übersendet hat». Zugleich wurden ihm frühere Fälle, in denen er nicht Wort gehalten hatte, vorgeworfen. Mir scheint auch im Auftreten der Söhne Attila's dieselbe Geradheit zu herrschen. Sie waren theils Feinde, theils Freunde der Germanischen Völker und Ostroms, aber ich sehe nicht, dass sie Verhandlungen eingeleitet hätten, nur um zu betrügen. Noch mehr aber spricht für Geradheit und eine gewisse Gerechtigkeits-Achtung bei den Hunnen, dass so viele Römische Bürger aus beiden Hälften des Reiches sich bei den Hunnen aufhielten, und es rühmten, dass sie dort vor allen Plackereien der Beamten und Betrügereien sicher wären. Aëtius, der als Geissel bei den Hunnen gelebt hatte, blieb ihnen sein ganzes Leben hindurch ergeben. Ihn traf ja selbst nach dem Siege in den Catalaunischen Feldern der Vorwurf, dass er absichtlich die Hunnen nicht ganz aufgerieben habe. Ja, um jene Zeit waren es die Byzantiner, welche allerlei Verräthereien im Hunnischen Lager anzuzetteln versuchten, sie konnten aber Niemand verführen. Wird darin nicht eine Verschiedenheit des Charakters zwischen den Awaren und Hunnen anschaulich?

Noch auffallender wird der Unterschied, wenn wir die Awaren mit den Türken vergleichen. Die erste Bekanntschaft mit einem Volke, das sich *Turk* nannte, machten die

Byzantiner gleichzeitig mit dem ersten Auftreten der Awaren. Schon bei der zweiten Gesandtschaft an diese Turken mussten die Oströmer das stolze Wort hören: «Ihr Byzantiner lügt mit 10 Zungen um eine Unwahrheit zu sagen, ein Türke aber hat nie gelogen»!

Was aber sagen die historischen Quellen selbst über die Awaren des Mittelalters? Sie sind sehr unklar und verwirren mehr als sie belehren. Der Awaren geschieht zuerst Erwähnung im Jahre 557. Es war dieses Volk aus dem Innern Asiens vorgedrungen bis zu den Alanen in die Steppe nördlich vom Kaukasus und suchte sich neue Wohnsitze. Der Alanen-Häuptling rieth ihnen, sich nach Konstantinopel zu wenden und von dem Kaiser Justinian I. sich Wohnplätze zu erbitten. Diesem Rathe Folge leistend, ging eine Deputation nach Konstantinopel ab, um neue Wohnsitze und einen Jahrgehalt zu erlangen. Als die Deputation erschien, lief, nach dem Chronisten Theophanes, die ganze Stadt zusammen, weil man niemals ein solches Volk gesehen hatte. Sie trugen nämlich lange mit Bändern gebundene Haarflechten. Uebrigens hatten sie aber Hunnische Tracht, wie der Bericht-Erstatter meint[1]). Thierry fügt noch hinzu, ihre Sprache sei Hunnisch gewesen. Es wäre sehr wichtig, wenn man das beweisen könnte, allein ich habe diese Angabe bis jetzt in keinem Byzantinischen Schriftsteller, der über diese Gesandtschaft spricht, finden können. Ob sie bei anderer Gelegenheit vorkommen mag? Sie nannten sich Awaren, und behaupteten, das Awarische Volk sei sehr zahlreich und mächtig. Es biete sich dem Byzantinischen Herrscher zum Bundesgenossen an, und verlange dafür einen Landstrich zum Bewohnen, jährlichen Sold und gute Geschenke für den Chagan. Justinian suchte sie an der Nordküste des Schwarzen Meeres zu beschäftigen, was für einige Zeit gelang. Bald aber erschien eine Gesandtschaft vom Gross-Chan der Türken, «Beherrscher von 7 Völkern und Herrn der sieben Klimate der Welt», wie er sich nannte, welche sich darüber beschwerte, dass der Kaiser seine (des Gross-Chans) entlaufenen Sklaven aufgenommen habe. Diese Botschaft und eine spätere, welche von Konstantinopel zu dem Gross-Chan abgefertigt wurde, brachten die Nachrichten, welche besonders Theophylactus, freilich ein viel späterer Zeuge, mit grosser Zuversicht so vorträgt: Die Leute, welche sich als Awaren vorgestellt hätten und unter diesem Namen Pannonien bewohnten, wären keine eigentlichen Awaren (Ἄβαροι oder Ἄβαρεις). Sie hätten einen falschen Namen angenommen[2]). Die wahren Awaren seien von dem Gross-Chan der Türken un-

[1]) εἶχον γὰρ τὰς κόμας ὄπισθεν μακρὰς πάνυ δεδεμένας κρανδίοις καὶ πεπλεγμένας. ἡ δὲ λοιπὴ φορεσία αὐτῶν ὁμοία τῶν λοιπῶν Οὔννων. Theoph. Chron. p. 196. Es ist sehr zu bedauern, dass diese Zöpfe oder vielmehr Flechten nicht näher beschrieben werden. Sie erinnern sehr an die Steinbilder auf alten Grabhügeln im südlichen Russland, die unter dem Namen *Baby* (*Baba* im *sing.*) bekannt sind. An diesen steigt gewöhnlich von jeder Seite des Hinterhauptes eine lange Flechte hinab, beide nähern sich in der Mitte des Rückens und sind hier unter sich und mit einem Bande oder Riemen verbunden, der von der Mitte des Hinterhauptes hinabsteigt. Es ist aber in dem Griechischen Texte nicht gesagt, ob das Haar nur eine oder mehrere Flechten bildete.

[2]) Die Awaren werden also schon im ersten Augenblicke ihrer Erscheinung eines grossen Betruges angeklagt. Ihre erste Gesandtschaft erschien im Jahre 557 vor Justinian. Im Jahre 562 waren sie schon an der Donau und verlangten Land. Sie schickten deshalb eine Botschaft an den neuen Kaiser Justinus, und hatten einen Griechen, der unter sie gerathen war, zum Botschafter gewählt, von dem sie also wohl gute Dienste erwarteten. Dieser aber eröffnete dem Kaiser im vertrau-

terjocht. Die Türken hätten sich eben so das mächtige Volk der Ogor (Ὄγωρ) unterworfen, das östlich von der Wolga wohnte. Die ältesten Fürsten dieser Ogor hätten die Namen War (Οὐάρ) und Chuni geführt. Davon hätten auch einige dieser Völkerschaften die Namen *War* und *Chunni* angenommen. Zur Zeit Justinians sei ein kleiner Theil dieses Volkes nach Europa geflohen und habe sich aus Eitelkeit Awaren und seinen Führer Chagan genannt. Theophylactus weiss auch zu erzählen, wie sie gekommen sind. Auf ihrer Flucht oder Wanderung seien nämlich einige Völker vor ihnen geflohen, sie für ächte Awaren haltend. Da hätten sie gefunden, dass es gut sei, diesen Namen anzunehmen, denn unter allen Skythischen Völkern würden die Awaren für die vorzüglichsten gehalten. Die falschen Awaren beständen noch zu seiner Zeit aus zwei Stämmen, *War* und *Chunni*. Diesen Bericht[1]) hat Thierry als vollständig begründet angenommen. Die *Ogor*, die auch *Ugor* und *Ugur* genannt werden, sind ihm die *Uiguren*, und also die *War* und *Chunni*, oder wie andere Byzantiner, beide Namen zusammenziehend, schreiben, die *Warchonitae*, d. h. die historischen Awaren auch. Zu demselben Resultate war auch schon Zeuss gekommen[2]). Allein, sollte nicht der Doppelname *War* und *Chunni*, oder zusammengezogen *Warchunni* eine Mischung zweier ungleicher Stämme andeuten? Und woher kämen die vielen Elemente des Finnischen in die Ungrische Sprache, wenn nicht wenigstens eine der Wurzeln des Volkes aus Finnischem Boden stammte? Ueberdies wohnten diese *Ogor* (Ὄγωρ) östlich von der Wolga, also in der Ebene, oder im hügeligen Baschkirenlande. Warum sollten sie nicht die *Ugri* der Russischen Annalisten sein? Sind nun jene Byzantinischen Angaben gegründet, so wären die Awaren als eine Verbrüderung eines Theiles dieser *Ugri* mit einem anderen Volksstamme zu betrachten, und die übrigen *Ogern* wären später, nachdem die Macht der Awaren durch Karl den Grossen und seinen Sohn Pipin gebrochen war, ihren Halbbrüdern in das fruchtbare aber verödete Land nachgezogen. Auch Schafarik, der gern die Völker klassificirt, führt die Awaren, allerdings nur kurzweg und ohne nähere Begründung, unter denen auf, welche aus frühzeitiger Mischung Finnischer Völker mit Türkischen oder Mongolischen entstanden sind[3]). Für einen Mongolischen Antheil wüsste ich bei den Awaren nichts anzuführen. Aber für den Finnischen scheint die oben nachgewiesene Anwendung der List in allen Unternehmungen zu sprechen. Klugheit und List, nicht offene Tapferkeit, wird in den Finnischen Volks-Gesängen besonders gepriesen. Die Volks-Gesänge sind der Spiegel des Volks-Charakters. Sie greifen in die Saiten, welche im Herzen des Volkes am lautesten wiederklingen. Ueberschätzung der Klugheit führt leicht zum Betruge. Noch mehr gleicht der Charakter der historischen Awaren dem der östlichen Bergvölker des Kaukasus.

Wir haben schon gesagt, dass wir auch für die Awaren des Mittelalters in den histo-

---

ten Gespräche: Dieses Volk habe Anderes im Herzen und Anderes auf den Lippen. Also eine neue Anklage der Unwahrhaftigkeit.

[1]) Theophylactus Simocatta, VII, c. 7 et 8.

[2]) Zeuss. Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 730.

[3]) Schafarik. Slawische Alterthümer. Deutsche Uebers. I, S. 38.

rischen Nachrichten keinen Beweis der Gewohnheit, die Köpfe ihrer Neugeborenen künstlich zu formen, haben finden können. Indessen darf nicht unbemerkt bleiben, dass die Byzantiner mit ihnen lange nicht in so vielfachem Verkehr gewesen zu sein scheinen, als beide Hälften des Römer-Reiches mit den Hunnen. Die offene Rohheit mit Geradheit verbunden, welche man bei dem letzteren Volke fand, zog die West- und Ost-Römer an. Die Awaren aber, noch viel perfider als die Byzantiner, waren abstossend für beide. Aus diesem Grunde konnte eine auffallende Sitte für die Awaren viel eher unerwähnt bleiben, als für die Hunnen. Man lernte jene auf ihren Raubzügen kennen, aber nicht leicht im häuslichen Leben.

Unbemerkt dürfen wir nicht lassen, dass, welchem grösseren Stamme auch die zuerst auftretenden Awaren angehört haben mögen, in späteren Zeiten das Gemisch von Völkern, die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Awaren auftraten, gewiss noch viel grösser war, als bei den Hunnen. Bei diesen hielten sich doch die Germanischen Völker und die Alanen ziemlich gesondert, und lösten sich beim Verfall der Hunnischen Macht bald ab. Nur in Bezug auf die *Kutriguren*, *Utiguren* und ähnliches Gesindel im Nordosten, das als Hunnischen Geblütes bezeichnet wird, lässt sich schwer eine Ansicht begründen, ob man sie für blosse Stämme oder für verschiedene Völker anzusehen hat. Bei den Awaren ist aber nach einigen Quellen (Theophylactus) gleich Anfangs Gemisch, und die Quellen selbst geben so abweichende Zeugnisse, dass man zu gar keinem sicher leitenden Faden gelangt[1]). Ohne Zweifel verbanden sich auch die in Pannonien zurückgebliebenen Hunnen mit den Awaren. Daher kommt es auch wohl, dass wir sie so oft in den Schriften des Mittelalters als «*Awaren* oder *Hunnen*», oder schlechtweg als «*Hunnen*» aufgeführt sehen. Paulus Diaconus bezeichnet sie abwechselnd als *Avares, Hunni,* oder *Hunni qui et Avares dicuntur*. Ja, die Fränkischen Historiker (z. B. Gregor von Tours, Eginhart) nennen sie viel öfters Hunnen als Awaren. Auch bei den Byzantinern fehlt die wechselnde Benennung nicht. Ich glaube nicht, dass man daraus auf Stammverwandtschaft der Hunnen und Awaren schliessen darf. Der gewohnte und berühmt gewordene Name wurde auf ein Volk übertragen, mit welchem ein grosser Theil der eigentlichen Hunnen sich verbunden hatte. Die Ebene Ungarns, in welcher die Hunnen und später die Awaren sich niederliessen, hiess *Hunnia* und behielt diesen Namen.

§ 8. Völker, die in der Krym kürzere oder längere Zeit verweilt haben.

Der Fundort der verbildeten Schädel sollte eigentlich für die Bestimmung des Volkes, dem sie angehört haben, der erste Wegweiser sein. Im vorliegenden Falle aber leistet er sehr wenig.

In der Krym, und namentlich um *Kertsch*, und in Nieder-Oesterreich, sind die am

---

[1]) In diese Discussionen einzeln einzugehen, wäre hier sicher ganz am unrechten Orte. Da sollen die Awaren nach Einigen, *Ogern, Ugrer* und also Finnen sein, nach Anderen, *Ogern, Uiguren*, und also Türkischen Stammes.

meisten übereinstimmenden Köpfe gefunden worden. Niemand aber weiss zu sagen, ob in dem grossen Zwischenraume zwischen *Kertsch* und dem Einflusse des *Kamp* in die *Donau* ähnliche Köpfe im Boden liegen, oder vielleicht gelegentlich schon zu Tage gekommen sind. Bevor man darüber Nachrichten hat, wird man schwerlich zu einem sicheren Abschlusse kommen.

Noch weiss man nicht einmal, ob diese *Makrokephalen* nur in der Gegend von *Kertsch* oder in der ganzen Krym sich finden.

Eine grosse Anzahl von Völkern nennt uns die Geschichte aus der Krym, aber von den meisten weiss sie eben nur die Namen zu nennen. Die *Tauren*, nach denen die Halbinsel benannt ist, bewohnten die Berge, als die Cultur hier mit den Griechischen Kolonieen einwanderte. Diese hatten zunächst *Skythen* zu Nachbarn. Als die Vorgänger der *Skythen* wurden die *Kimmerier* angesehen, von denen die Meerenge bei *Kertsch* ihren Namen erhalten hat. Es liegt also sehr nahe, zuvörderst in den *Kimmeriern* Herodot's unsere *Makrokephalen* zu vermuthen, wie auch Dubois de Montpéreux thut[1]). Ganz sicher lässt sich eine solche Meinung wohl nicht widerlegen. Doch gestehe ich, dass ich ihr nicht huldigen möchte, weil ich Gelegenheit gehabt habe, zwei Köpfe aus einem alten Skythischen Königsgrabe zu untersuchen, die von den übrigen — wahrscheinlich Skythischen — sehr verschieden waren. Diese letzteren waren kurz, ziemlich breit — aber nicht Mongolisch, wie ich schon oben bemerkte. Die beiden anderen Köpfe, einem jungen Weibe und einem ältlichen Manne angehörend, waren dagegen sehr lang, und besonders der männliche Kopf, der sehr vollständig erhalten ist, sehr hoch, mit etwas dachförmigem Scheitel. Nicht nur weil das Grab von den Archäologen für sehr alt gehalten wird, sondern auch wegen des Keltischen Typus, den der männliche Schädel sehr bestimmt auszudrücken schien, habe ich diese Köpfe den *Kimmeriern* zuschreiben zu müssen geglaubt, und angenommen, dass die *Kimmerier* mit den *Kimri* des Westens nicht allein eine zufällige Aehnlichkeit der Namen hatten, sondern wirklich stammverwandt waren. Vollständigere Beweise liessen sich nicht auftreiben, als dass Schädel von alten *Kelten*, im Breisgau ausgegraben, diesen praesumtiven *Kimmeriern* sehr ähnlich sind, auch ein Theil der Schädel, die ich als Keltische in Göttingen und Paris gesehen habe, aber freilich nicht die, welche Serres *Kimri* genannt hat, sondern die andere Form, die er *Gal* oder *Gaulais* nennt[2]). Die Britischen *Kimri* kenne ich nicht.

Ich darf diese Deutung des eben erwähnten Schädels aus dem Skythischen Königs-Grabe allerdings nur als eine Vermuthung ansehen. Wenn sie begründet ist, so können die künstlich verbildeten Schädel von *Kertsch* nicht von den *Kimmeriern* stammen, da sie vor der Verbildung brachykephal waren. Sollte jene Vermuthung sich aber als unbegründet

---

[1]) Dubois de Montpéreux: Voyage autour du Caucase, V, p. 230.

[2]) *Sur le monument et les ossements Celtiques. Comptes rendus des séances etc. T. XXI.* Vor Serres hat auch Edwards (*des caractères physiologiques des races humaines*) die kürzeren Köpfe im Boden Frankreichs *Kimri* genannt. Ich hoffe bald bei anderer Gelegenheit ausführlicher mich hierüber auslassen zu können.

erweisen, so würde der Name *Kimmerier* wieder frei, man hätte keinen Wink, von welcher Art das Volk war, und es stünde nichts entgegen, ihm diese Köpfe zuzuschreiben, wenn man nur dasselbe Volk auch in Oesterreich anzunehmen Grund hätte.

Es würde völlig überflüssig sein, die Geschichte der Krym weiter zu verfolgen, da wir bei der grossen Zahl von Völkern, welche schon vor der Völkerwanderung, während derselben und nach ihr, entweder über die schmale Meerenge von Osten oder durch die schmale Landenge von Norden in die Krym einwanderten, doch von keinem wissen, dass es die Sitte der Formung des Kopfes übte. Den Gothen, die hier lange ansässig waren, gehörten diese Köpfe wohl nicht. Welche Völker kann nicht Mithridates mitgebracht haben, da er sich zum Herrn des Bosporischen Reiches machte und ein neues stiftete, dessen Sitz ja *Panticapaeum* oder das jetzige *Kertsch* war? Wir werden bald hören, dass sein Sohn Pharnakes viele *Aorsen* nach *Panticapaeum* kommen liess. Wer könnte etwas über die *Aspurgianer* sagen, welche, von den Kaukasischen Bergen kommend, kurz vor Chr. Geb. in das Bosporische Reich einfielen, oder von den noch viel älteren Kolonisten, die noch vor der Gründung der Griechischen Ansiedelungen nach einer Sage ein Sohn von Aëtes aus *Kolchis* in die Gegend von *Panticapaeum* geführt haben soll[1]). Diese Sage verdient in sofern Beachtung, als sie andeutet, von wo die Griechen die Menschen, die sie vorfanden, eingewandert sich dachten. *Panticapaeum* war von den Milesiern gegründet schon vor den Zeiten des Kyrus nach Raoul-Rochette, oder nach dem Zuge des Darius, wie Andere glauben. Die Umstände der Gründung und welches Volk man vorfand, ist unbekannt.

Die grosse Völkerbewegung brachte fast alle Stämme, die aus dem fernen Osten kamen, auch in die Krym. Von vielen ist es historisch erwiesen, von anderen wahrscheinlich. Man kann sie aufgezählt finden bei Stan. Siestrzencewicz de Bohusz in seiner *Histoire du royaume de la Chersonèse Taurique*. Hier werden *Hunnen*, *Ugern*, *Awaren* nebst vielen anderen genannt. Die *Chasaren* beherrschten das Land lange Zeit, und es wurde nach ihnen benannt. Die *Chasaren* scheinen Türkische Stämme gewesen zu sein. Wir übergehen sie alle, da weitere Schilderungen der Gestalt nnd der Sitten der Völker fehlen. Während der Kreuzzüge kamen Genueser und Venetianer in die Krym, und besonders die ersteren setzten sich in den Häfen fest. Bei diesen müssen wir einen Augenblick verweilen, weil wir von ihnen erfahren, dass sie einst von den Mauren die Sitte angenommen hatten, die Köpfe ihrer Kinder zu formen, wie Scaliger (*commentarii in libros de causis plantarum p. 287*) berichtet. Allein ich kann ihnen die *Makrokephalen* von Kertsch doch nicht zuschreiben, weil diese wahrscheinlich bedeutend älter sind. Allerdings waren sie der Zerstörung durch äussere Einflüsse viel mehr ausgesetzt, als die unter Hügeln vergrabenen Griechen. Aber, wenn man auch die weit vorgeschrittene Verwitterung[2]) der *Makrokephalen* nicht wollte gelten

[1]) Eustath. ad Dionys v. 311. Stephanus Byzantinus unter *Panticapaeum*.

[2]) Alle verbildeten Schädel und Schädel-Fragmente aus der Krym, die ich gesehen habe, auch das Fragment, das Rathke beschreibt, waren sehr leicht, brüchig und hatten den grössten Theil der knorpeligen Grundlage

lassen, müsste man doch anerkennen, dass diese sehr entschieden brachycephal waren, was die Genueser in dem Maasse nicht mehr sein konnten, obgleich sie noch einen Theil alten Ligurischen Blutes haben mochten, und die Ligurier zu den alten brachycephalen Stamm-Völkern Europas gehört zu haben scheinen. Ueberdies hat sich, so viel ich weiss, kein Anzeichen einer christlichen Bestattung bei diesen Gräbern gefunden. Und wie liesse sich die Aehnlichkeit mit den in Oesterreich gefundenen verbildeten Köpfen erklären?

§ 9. Die Kaukasischen Awaren unserer Zeit.

Wir sind die Völker, welche in der Krym kürzere oder längere Zeit verweilt haben, nicht einzeln durchgegangen, weil weitere Anknüpfungspunkte sich nicht gezeigt haben. Diese aber bieten sich von einer anderen Seite dar, nämlich von den *Kaukasischen Awaren* der Jetztzeit. Man findet freilich über dieses Volk häufig die Behauptung mit grosser Entschiedenheit aufgestellt, es habe mit den Awaren des Mittelalters nichts gemein, als eine Namens-Aehnlichkeit [1]). Worauf gründet sich aber diese Behauptung? Auf einen Ausspruch von Zeuss [2]), und dieser wieder auf den Ausspruch des Russischen Chronisten Nestor, welcher sagt: «Alle sind weggestorben und kein Awar ist übrig geblieben, daher in Russland noch bis auf diesen Tag das Sprichwort geht: Sie sind untergegangen wie die Awaren, kein Vetter (besser Stamm), kein Erbe ist mehr von ihnen da» [3]). Nun, das Sprichwort lehrt nur, dass das Russische Volk von den Awaren zu Nestor's Zeit nichts mehr wusste, und Nestor selbst konnte zu dieser Kenntniss des Volkes nur hinzufügen, was er in Byzantinischen Annalen fand. Für die Byzantiner hatten die Awaren auch aufgehört, und zwar noch früher als für die Fränkischen Länder. Aus den südlichen Provinzen Russlands waren sie schon lange verschwunden. Daraus folgt nicht, dass auf der anderen Seite des Kaukasus nicht Awaren zurückgeblieben sein konnten, oder dahin sich zurückgezogen hatten, als sie nicht mehr im Stande waren, nördlich von diesem Gebirge sich zu halten.

Wir müssen bei diesen Awaren verweilen, weil ein Schädel, welchen die Sammlung der Akademie von diesem Volke besitzt, in vielen Verhältnissen auffallende Uebereinstimmung mit der Form zeigt, welche bei den verbildeten Köpfen sich als die ursprüngliche erkennen lässt. So sehr ich es sonst vermeide, die Beschreibung eines einzelnen Kopfes eines Volkes zu geben, weil man dabei über die individuellen Abweichungen kein Urtheil hat, so kann ich in dem vorliegenden Falle doch nicht umhin, diesen Awaren-Schädel etwas näher zu vergleichen und ihn in der Seiten-Ansicht abzubilden, in Taf. II, Fig. 6.

Es ist wahr, dieser Schädel ist sehr breit, mit stark vortretenden und weit nach hinten liegenden Scheitelhöckern. Er weicht darin von unseren *Makrokephalen* sehr ab. Allein

verloren. Der Grafenegger Schädel ist bedeutend fester und schwerer.

[1]) Z. B. Bodenstedt: Die Völker des Kaukasus.

[2]) Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 741.

[3]) Несторъ. Russische Annalen von Schlözer, II, S. 113, 117. *Obri* heissen hier die Awaren.

gerade das Schädelgewölbe ist es ja, was durch Binden umgeformt wird. Wir müssen die Basis des Schädels, und überhaupt diejenigen Theile ins Auge fassen, auf welche die Binden nicht unmittelbar einwirken konnten. Auch im Awaren-Kopf unserer Zeit liegt das *Foramen magnum* ungemein weit nach hinten und ist etwas aufsteigend, obgleich weniger als im verbildeten Kopfe. Auch ist die stärkste Umbiegung des Hinterhauptes in der Gegend des Ansatzes der tieferen Nackenmuskeln, der *Lin. semicircul. inferior*. Die Hinterhauptsleiste ist nur schwach ausgebildet und nach oben gerückt, so dass sie mehr über als hinter jenen unteren Linien sich findet. Die obere Schuppe ist lang, doch nicht so sehr, als bei den verbildeten Köpfen. Auch hier ist die Hinterhauptsfläche bis zu der Querleiste des Hinterhaupts etwas überhängend [1]), was in unverbildeten Köpfen sehr selten vorkommt. Bei einem solchen Kopfe muss diejenige Art der künstlichen Verbildung, die wir beschrieben haben, leicht auszuführen sein, er ladet gleichsam dazu ein. Auch hier ist eine merkliche Entwickelung eines Querfortsatzes am Hinterhauptsbeine, jedoch auf der linken Seite, nicht auf der rechten. Eine Linie, durch beide Ohröffnungen gelegt, geht etwas vor dem ansehnlichen *Foramen magnum* durch. Alle diese Verhältnisse stimmen mit denen in den verbildeten Köpfen. Das Kinn ist ungemein stark vorspringend; im verbildeten Kopfe ist das viel weniger der Fall. Allein, da es in dem letzteren doch merklich vortritt, obgleich es in Köpfen, die auf diese Weise verbildet sind, gewöhnlich zurücksteht, so ist es wahrscheinlich, dass es auch bei unseren *Makrokephalen* ursprünglich die Anlage zu einem stark vortretenden Kinne war. Auch im Awaren des Kaukasus sind die aufsteigenden Aeste des Unterkiefers in einem stumpfen Winkel geneigt. Auch hier ist die Nase gar nicht von Mongolischer Form; sie tritt vielmehr scharf hervor und die Apertur ist viel mehr hoch als breit. Eben so wenig bilden die Zahnreihen den breiten Bogen wie in den Mongolen. Sehr bemerklich ist jedoch der Unterschied, dass im Awaren der Jetztzeit das Gesicht lang ist, in unserem *Makrokephalus*, obgleich er noch alle Zähne beim Tode hatte, etwas kurz; im Grafenegger Schädel fehlt der Unterkiefer, der Oberkiefer ist aber sehr kurz; im Schädel von Atzgersdorf ist das Gesicht fast so lang und das Kinn fast so vortretend als im Kaukasischen Awaren. Anffallend ist, dass im Awaren des Kaukasus die Vorderzähne flach abgerieben sind, obgleich er noch in der Blüthe der Jahre gestanden hat, als ihn der Tod ereilte. In unserem *Makrokephalus* von Kertsch sind die oberen Vorderzähne vollkommen meisselförmig, die unteren aber flach abgerieben, worin ich eine Bestätigung für den Verdacht finde, dass der Unterkiefer nicht diesem Kopfe angehörte. Ganz individuell ist es natürlich für den Awaren unserer Zeit, dass auf beiden Seiten des Oberkiefers die drei letzten Backenzähne fehlen und man nicht einmal die Spuren der Zahnhöhlen sieht.

[1]) Ich will mit diesem Ausdrucke anzeigen, dass, wenn man den Kopf so stellt, dass die Ebene, welche durch beide Ohröffnungen und unter der *spina nasal.* fortgeht, horizontal liegt, die oberste Spitze des Hinterhauptsbeines am meisten nach hinten vorsteht, die ganze Fläche desselben also eine überhängende ist. Bei den künstlich verbildeten Köpfen ist sogar ein Theil der Scheitelbeine überhängend.

Dass der beschriebene Kopf von den Awaren des Kaukasus kommt, ist als sicher zu betrachten. Es wurden drei Awaren, die an einem Raubzuge betheiligt waren, verfolgt und erlegt. Herr v. Seidlitz zu *Nucha* hatte die Güte, von einem derselben den Kopf sich zu verschaffen und ihn an die Akademie einzuschicken. Dieser Kopf ist, noch ehe er präparirt war, für einen der erlegten Räuber anerkannt. Leider aber waren die Versuche, die beiden anderen Köpfe zu erhalten, vergeblich.

Was sind aber die Awaren des Kaukasus für ein Volk? Man weiss noch sehr wenig von ihnen, da nur in der ersten Zeit nach der Besitznahme von Grusien der Chan der Awaren die Russische Oberhoheit anerkannt hat, bald aber seine Haltung sehr zweideutig wurde, und seit einem Viertel-Jahrhundert die Awaren fast ununterbrochen sich in entschiedenster Opposition gehalten und eine nähere Untersuchung ihres Landes und ihrer Lebensverhältnisse unmöglich gemacht haben. Erst jetzt wird, nachdem Schamyl sich unterworfen hat, eine solche vorgenommen werden können. Die Akademie rüstet in diesem Jahre schon eine naturhistorische Expedition in die zugänglich gewordenen Provinzen Dagestans aus. Eine philologisch-ethnographische soll später folgen. Wir müssen uns also mit sehr alten Nachrichten begnügen.

Die Awaren gelten für einen Lesghischen Stamm und ihre Sprache für eine Lesghische. Doch sind die Lesghischen Sprachen noch so wenig untersucht, dass man nicht entscheiden kann, ob die Awarische Sprache mit den anderen Lesghischen Eines Ursprunges ist, oder ob die Awaren nur eine Anzahl Wörter von ihren Nachbaren angenommen haben. Ein grosser Theil des Wort-Schatzes ist sehr verschieden von anderen Lesghischen Sprachen. Die Awarische Sprache ist jedenfalls nicht blosser Dialect der angränzenden, zerfällt aber selbst wieder in mehrere Dialecte [1]). Wäre Reineggs ein kritischer und vorurtheilsfreier Forscher, so wäre die Abstammung der Kaukasischen Awaren von denen des Mittelalters, oder vielmehr der letzteren von jenen, schon erwiesen. Reineggs sagt von dem Stamme der Awaren, den auch er unter den Lesghiern aufführt, er nenne sich selbst *Uar*, werde aber auch von Anderen verschiedentlich *Awar*, *Oar* und *Uoar* genannt [2]). Wir finden also hier die verschiedenen Variationen dieses Namens wieder, welche bei Byzantinischen Schriftstellern vorkommen. Ferner sagt Reineggs, die Awaren hätten Traditionen, dass sie vor Jahrtausenden schon den Kaukasus bewohnt und unumschränkt beherrscht hätten. Bei zunehmender Bevölkerung sei ein Theil des Stammes ausgewandert und habe sich zwischen den Flüssen *Kuban*, *Don* und *Manytsch* festgesetzt; da aber bei wachsender Volksmenge auch dieses Land zu enge geworden, «so hätten sie sich bis an das Innere des *Kuban* (?) [3]) ausgebreitet, wären aber nachher von dort weiter fortgezogen, und endlich gar verloren gegangen». Der Herausgeber Schröder fügt hierzu die Anmerkung: Könnte man diesen Traditionen Glauben schenken, so könnte wohl das Volk der

---

[1]) Klaproth: Kaukasische Sprachen.

[2]) Reineggs: Allg. Beschreibung des Kaukasus, I, S. 204.

[3]) Hier ist offenbar ein Schreibfehler. Sollte das Innere der Steppe oder des Landes gemeint sein?

Aorsi, dessen Strabo am *Don* gedenkt, eben dieser Stamm gewesen sein[1]). In der That bewohnten nach Strabo die *Aorsen* gemeinschaftlich mit den *Siraken* die Gegend zwischen dem Asowschen und Kaspischen Meere, und die *Aorsen* werden namentlich als Anwohner des *Tanais* oder *Don* genannt. Beide Völker, die *Siraken* und die *Aorsen*, scheinen ihm Flüchtlinge oder Auswanderer von den höher Wohnenden, d. h. von den Gebirgsbewohnern[2]). Auch nennt Strabo an einer anderen Stelle[3]) die *Aorsen* als Bewohner vom Nord-Abhange des Kaukasus. Von dem östlichen Theile des Süd-Abhanges des Kaukasus, wo jetzt die *Awaren* wirklich wohnen, hatte Strabo keine bestimmte Vorstellung, wie aus seiner ganzen Schilderung der Kaukasischen Landschaften hervorgeht. Es wäre also wohl möglich, dass die Berg-*Aorsen*, von denen er gehört hatte, eben da sassen, wo die jetzigen *Awaren* leben, und dass Strabo sie an dem Nordabhange glaubte, weil er von den Bergkesseln zwischen seinem Albanien und dem Haupt-Rücken des Kaukasus keine richtige Vorstellung hatte. Aber auch wenn sie damals wirklich am Nordabhange wohnten, geht immer aus dem Gesagten hervor, dass die *Aorsen* der Fläche von den Berg-*Aorsen* abgeleitet wurden, und dass unter diesem Namen hier wohl die Vorfahren der *Awaren* angedeutet werden. Schon der vorsichtige Groskurd findet in einer Anmerkung seiner Uebersetzung «höchst wahrscheinlich» in den *Aorsen* die Vorfahren der *Awaren*[4]), ohne vielleicht zu wissen, dass noch jetzt ein Volk im Kaukasus sich *Uar* oder *Awar* nennt. Für unsere Aufgabe aber ist es besonders wichtig, dass Strabo, gleichsam zufällig, berichtet, «Abeakos, König der *Siraken*, habe dem Pharnakes, (Sohn des Mithrid.), als er den Bosporus beherrschte, zwei Myriaden Reiter geschickt; Spadines aber, König der *Aorsen*, wohl 20; die oberen *Aorsen* sogar noch mehr»[5]). Dass von diesen Söldnern viele in der Nähe von *Panticapaeum*, der Residenz des Bosporischen Königs, begraben wurden, ist natürlich.

Da Reineggs raschen Schrittes auf grosse Resultate loszugehen liebt, so könnte man besorgen, dass er die Sage von den früheren Wanderungen mehr in die Mittheilungen des Volkes hineingelegt, als aus ihnen herausgehört habe. Aber wir haben stärkere Beweise von einem Sprachforscher erhalten.

Klaproth hat in dem Anhange zu seiner «Reise in den Kaukasus und nach Georgien», welcher die Kaukasischen Sprachen untersucht, auch die Lesghischen Sprachen behandelt. Er findet vier Hauptsprachen, von denen die Awarische eine bildet. Wir lassen das Philologische bei Seite. Aber wichtig ist für uns, dass Klaproth sich dahin ausspricht: die Awaren im Kaukasus schienen Reste der *Uar-Chunni* der Byzantiner, namentlich des Theophylaktos (siehe oben S. 52) zu sein, wahrscheinlich aber auch mit den wirklichen *Awaren*, die weiter nach Osten in Asien von den Türken überwunden wurden, verwandt[6]). Die letztere Ueberzeugung gründet sich wohl darauf, dass Klaproth «eine

[1]) A. a. O.
[2]) Strabo, p. 506.
[3]) Strabo, p. 492.
[4]) Groskurd: Strabon's Erdbeschreibung, II, S. 387. Anmerkung.
[5]) Strabo, p. 506.
[6]) Klaproth: Kaukasische Sprachen, S. 11 u. 12.

bedeutende Aehnlichkeit Awarischer Wurzelwörter mit denen der Samojedischen, Ostjakischen und anderen Sibirischen Sprachen» gefunden zu haben versichert. Was aber den ersten Theil jener Behauptung anlangt, so versichert Klaproth, dass er die aus der Geschichte der Hunnen bekannten Namen bei den jetzigen Awaren, theils ganz unverändert, theils sehr wenig geändert, wiederfinden konnte. Er giebt darüber folgendes Register:

Hunnische Namen:	Awarische in Chunsach:
Uld, Uldin, Uldes.	Uldin, eine Awarische Familie.
Attila.	Addilla, ein häufiger Mannsname.
Bleda oder Budach.	Budach, Familienname. Budach Sultan.
Ellak.	Ellak, Lesghischer Mannsname.
Dingizik.	Dingazik, Familienname.
Eska, Tochter des Attila.	Eska, ein jetzt veralteter Weibername.
Balamir.	Balamir, Mannesname.
Almus.	Armuss.
Leel.	Leel.
Zolta.	Ssolta.
Geysa.	Gaïssa.
Sarolta.	Sarolta.

Man kann das Gewicht, welches in dieser Uebereinstimmung der Namen liegt, nicht verkennen, vorausgesetzt dass Klaproth nicht durch falsche Berichte getäuscht ist, denn er selbst war nie in Awarien. Soll man nun schliessen, dass die Hunnen mit den noch jetzt im Kaukasus lebenden Awaren eines Stammes waren, etwa nur eine Abzweigung derselben? Ich kann es nicht glauben, wenigstens nicht von dem herrschenden Stamme der Hunnen, denn diesem wird ja, wie oben ausführlich nachgewiesen ist, Mongolische Bildung gegeben, und namentlich dem König Attila; der Awarische Kopf, den wir vor uns haben, zeigt aber gar nichts Mongolisches. Die Hunnischen Namen, die Klaproth unter den Awaren wiederfindet, sind nun gerade vom herrschenden Stamme. Und wie käme es, dass die Römischen Schriftsteller sowohl die westlichen als die östlichen, die Hunnen als so überaus hässlich und abschreckend beschreiben, die Awaren aber nicht? Woher der ganz entschieden verschiedene Charakter im Verhalten der Hunnen und der Awaren gegen andere Völker? Jene waren roh und übermüthig, aber gerade; diese im höchsten Grade listig, unwahr und perfid.

Ich nehme die Richtigkeit der Namen-Uebereinstimmung an, und leugne ihre Bedeutung nicht, vermuthe aber einen umgekehrten Weg der Entstehung. Die Geschichte lehrt uns, dass die Awaren, mögen nun ursprünglich Hunnische Stämme unter ihnen gewesen sein oder nicht, denselben Weg zogen, den die Hunnen gegangen waren, und dass sie sich der Theiss-Gegend bemächtigten, wo die Hunnische Herrschaft rasch zu Grunde gegangen war. Sie fanden es vortheilhaft, sich als Erben der Hunnen ansehen zu lassen. Sie forderten aus diesem Grunde Unterwerfung von den Völkern, die einige Zeit den Hunnen

sich unterworfen hatten, sie machten Ansprüche an den Byzantinischen Hof, die sich auf Rechte der Hunnen gründeten. Sie selbst scheinen es veranlasst zu haben, dass man sie später gewöhnlich Hunnen nannte, wie sie denn auch unzweifelhaft die Reste der Hunnen in sich aufgenommen haben. Auch hatten die Hunnen ja einen so furchtbaren Ruf sich dadurch erworben, dass die beiden Hälften des Römer-Reiches vor ihnen zitterten. Es konnte den Awaren nur vortheilhaft sein, als deren Erben angesehen zu werden. Wenn die Hunnen sich so viel Achtung erworben hatten, dass, nachdem ihre Furchtbarkeit aufgehört hatte, Byzantinische Zierbengel mit Hunnischer Tracht und Hunnischen Sitten affectirten, war es nicht natürlich, dass die Awaren, die Erben ihres Reiches, auch Hunnische Personen Namen annahmen, besonders von dem Stamme, der geherrscht hatte? Um diese Uebertragung Hunnischer Namen auf die Kaukasischen Awaren vollkommen verständlich und natürlich zu finden, ist nur anzunehmen, dass die nach Westen gezogenen Awaren noch Verbindungen mit den im Kaukasischen Isthmus verbliebenen unterhielten, oder dass nach den schweren Niederlagen im 8. Jahrhunderte einige Reste sich dahin zurückzogen. So erkläre ich es mir auch, dass der Hauptort im Lande der Awaren, der Sitz ihres Chans, *Chunsach* oder *Chunsag* heisst.

Wir besitzen von den eigentlichen Lesghiern auch nur Einen Schädel. Er ist dem Awarischen zwar ähnlich, doch verschieden durch das mehr vortretende Hinterhaupt. Auch hier liegt das *Foramen magnum* weit nach hinten, doch erhebt es sich nur wenig aus der Ebene des Grundbeins. Die Querleiste des Hinterhauptes ist mehr ausgebildet und weniger erhoben; die Mitte der oberen Schuppe tritt am meisten vor, der Scheitel ist weniger breit, in diesem Kopfe sehr schief; die Scheitelhöcker springen wenig vor. Die Nase ist sehr ähnlich, das Kinn fast eben so stark vorspringend, die aufsteigenden Aeste des Unterkiefers eben so geneigt, das Gesicht etwas weniger lang. Der Zahnbogen ist derselbe.

Die Awaren unserer Zeit, etwa 25000 Köpfe stark, gelten für die tapfersten unter den Lesghischen Stämmen. Diese Tapferkeit ist aber, wie bei den Awaren des Mittelalters, mit Treulosigkeit verbunden, es ist die unverschämte Dreistigkeit des Räubers. Man pflegt im westlichen Europa alle Kaukasischen Völker als gleich zu betrachten und als begeisterte Vertheidiger ihrer Unabhängigkeit und ihres Glaubens. Doch ist die Verschiedenheit sehr gross im westlichen und im östlichen Kaukasus. Bei den Tscherkessen im westlichen Kaukasus sind die feudalen Verhältnisse mehr ausgebildet als in irgend einem Volke Europas. Die zahlreichen Fürsten haben einen zahlreichen Adel als Gefolge, der Edelmann seine Knappen oder Knechte, die aber nicht Sklaven sind, sondern Freie. Der Adel bewahrt genau sein Stammregister, so dass es dem Sprössling eines neuen Stammes schwer sein soll, eine Frau aus einem alten Stamme zu erhalten. Wer nicht als Fürst geboren ist, dem ist es unmöglich, Führer eines Stammes oder des ganzen Volkes zu werden. Dagegen ist ein Knabe von fürstlichem Geblüte dem Fremden schon ein sicherer Geleitsmann; er wird in allen Stämmen, die mit dem seinigen nicht in offener Fehde leben, mit Achtung empfangen. Die Tscherkessen erklären sich für Muhammedaner, aber sie dulden

keine Priester oder Mullahs unter sich. Ihre traditionelle Religion soll nach dem Urtheil von Personen, die viel mit ihnen verkehrt haben, ein sonderbares Gemisch von uralten Traditionen, Griechischen Mythen, die sie entweder von den Griechen haben, oder wahrscheinlicher aus denselben Quellen schöpften, aus denen die Griechen sie hatten, und von christlichen und muhammedanischen Dogmen sein. — Ganz anders bei den Lesghiern. Das ganze Volk ist demokratisch, nur nach Stämmen und Thälern getheilt, aber dem religiösen Fanatismus zugänglich und durch dieses Mittel vereinbar. Kasi Mullah und Schamyl wurden als neueste Verkünder der reinsten Lehre mächtig. Die Lesghier sind ein Räubervolk, das seit Jahrhunderten, welche Nachbarn es auch hatte, Ueberfälle und Plünderungen nach allen Seiten ausgeübt hat. Beute ist der Zweck derselben, daher auch nach gemachter Beute die schnellste Flucht in die unzugänglichen Bergschluchten nicht im geringsten Schande bringt, selbst wenn man vor einem viel schwächeren Gegner flieht. Nur die Beute hat Werth, ob sie durch List, Betrug oder Tapferkeit erreicht wird, ist gleichgültig, ja, die List ist noch preislicher, weil sie geistige Ueberlegenheit beweist. Die Tscherkessen dagegen haben viel Nobles in ihrem Charakter. Ihre Raubzüge sind mehr als Kriegszüge zu betrachten, und werden gegen Völker unternommen, zu denen sie in feindlichen Verhältnissen stehen. Vertrauen, das man den Tscherkessen erweist, erweckt auch ihr Vertrauen, und verpflichtet sie, wie man es bei wenigen Europäischen Völkern finden wird. General Roth, Kommandant von *Anapa*, der sie ganz kannte und erkannte, hatte ihr Vertrauen in solchem Grade gewonnen, dass er in Begleitung von wenigen Tscherkessen, aus denen er sich eine Leibwache des Vertrauens gebildet hatte, durch alle Gebirgsschluchten reiten konnte, wo ihm keine Russische Kriegsmacht folgen durfte, und von wo, wenn man ihn getödtet hätte, nicht einmal eine Kunde von der Art seines Todes nach Russland gekommen wäre. Und dieses Vertrauen wurde begründet, als Roth auf einem schmerzlichen Strafzuge ein Tscherkessisches Dorf verbrennen musste, und aus dem Dache eines brennenden Hauses ein Mädchen heraussprang mit dem Rufe: Ist hier ein Edelmann, dem will ich mich anvertrauen! welchem Rufe Roth, wie ein ächter Paladin, entsprach. Genährt wurde das Vertrauen durch den streng soldatischen, d. h. tapferen, aber offenen Charakter Roths. Um die Bedeutung dieses Verhältnisses ganz zu würdigen, muss man wissen, dass es vorzüglich der Kommandant von Anapa ist, der die Raubzüge der Tscherkessen zu überwachen, zurückzutreiben, und wenn sie gelungen sind, zu bestrafen hat. Als nach einigen Jahren Roth in eine auf der östlichen Seite des Kaukasus gelegene Festung, wo Schamyl immer mehr Macht gewann, versetzt wurde, schickten die Tscherkessen eine Deputation an den Statthalter, Fürsten Woronzow, mit dem naiven aber rührenden Vorwurfe: Warum hast du uns Unmündigen die Amme genommen? Auch bewahrt Roth noch jetzt eine schwärmerische Anhänglichkeit für die Tscherkessen, aus denen nach seiner Meinung, bei zweckmässiger Leitung viel zu machen wäre. Aehnliche Urtheile hört man von anderen gebildeten Offizieren der Russischen Armee. Dass aber irgend Jemand für den Charakter der Lesghier schwärmte, ihre Tapferkeit abgerechnet, habe ich weder

hier noch in Tiflis gehört. Nur in den Büchern des westlichen Europas kann man ihr Lob finden, wie z. B. bei Bodenstedt [1]), wo aber das ausführlich erzählte Verhör, in welchem ein Mullah den streitigen Gegenstand sich selbst zuspricht, doch wahrlich kein Beweis für Treu und Glauben ist. Das Raubsystem ist bei den Lesghiern so tief begründet, dass es auch schwerlich auf andere Weise, als durch völlige Versetzung überwunden werden kann. Die ganze Existenz der Lesghier in ihren Schluchten ist eine so ärmliche, dass sie ohne Räubereien kaum bestehen, wenigstens nie wohlhabend werden können. Ich habe diesen Unterschied im Volks-Charakter der Kaukasier hervorheben müssen, weil auch darin eine Uebereinstimmung mit den historischen Awaren unverkennbar ist. Doch muss ich bemerken, dass die Awaren der Jetztzeit etwas ritterlicher scheinen, als die übrigen Lesghier und die Tschetschenzen.

§ 10. Rückblick auf die Untersuchungen über den Ursprung der bei Kertsch und in Oesterreich gefundenen verbildeten Köpfe.

Unsere Untersuchungen über die häufig bei Kertsch gefundenen, durch künstliche Mittel verbildeten Schädel, haben uns in so mannigfache Digressionen geführt, dass es räthlich scheint, summarisch zusammen zu fassen, was an einzelnen Resultaten gewonnen ist, um zu einem vorläufigen Abschlusse zu gelangen, so weit die Materialien ihn erlauben.

In dem östlichen Theile der Krym und namentlich in der Umgegend von Kertsch findet man nicht selten Schädel von ganz ungewöhnlicher Form, welche diese Gestalt ohne Zweifel durch künstliche Verbildung im ersten Lebensalter erhalten haben. Die ursprüngliche Form ist eine brachycephale, und zwar eine stark ausgesprochene brachycephale gewesen. Charaktere des Mongolischen Typus lassen sich nicht an ihnen erkennen. (S. 10 bis 16). In Nieder-Oesterreich, namentlich in der Gegend vor der Einmündung des Flusses *Kamp* in die Donau und nicht weit von *Wien* hat man ähnliche Schädel gefunden, die auf dieselbe Weise, durch Binden, und aus derselben ursprünglichen Form hervorgebildet scheinen. (S. 5 — 7).

Von einer künstlichen Verbildung dieser Art hatten die Griechen frühzeitig Nachricht. In der sehr bekannten hippokratischen Schrift: «Ueber Luft, Wasser und die Localitäten» wird über diese Sitte umständlich gesprochen und das Volk wird das der Langköpfigen — *Makrokephaloi* — genannt, eine Benennung, die auf diese Form der Köpfe ganz gut passt, die aber anzudeuten scheint, dass der Verfasser, Hippokrates, oder ein Anderer, den eigentlichen Namen des Volkes nicht kannte. Eben so wenig wird der Wohnsitz desselben bestimmt angegeben. Die gewöhnliche Ansicht der Commentatoren, dass der Verfasser dieses Volk an die Ostseite des *Palus Maeotis* setzt, würde auf die *Aorsen*, auf welche andere Winke führen, sehr gut passen. Allein der Verfasser spricht zuerst

[1]) Die Völker des Kaukasus.

von denjenigen Landschaften Asiens, welche im mittleren Sonnen-Aufgang, d. h. gerade nach Osten von seinem Standpunkte, der Griechischen Küste von Klein-Asien oder Griechenland, liegen, und meint, dass hier die Früchte gut gedeihen und die Menschen sich ziemlich gleich seien, weil auch die Jahreszeiten gemässigt und unter sich wenig verschieden seien. Dann fährt er aber fort: «Es ist nicht so mit den Völkern, welche rechts vom Sommer-Sonnenaufgang bis an den *Palus Maeotis* wohnen. Diese sind mehr verschieden unter sich, was von der grösseren Verschiedenheit der Jahreszeiten abhängt». Der Sommer-Sonnenaufgang ist für den Verfasser dieser Schrift NO. Rechts von Nordost sind, da die Griechen bei solchen Beschreibungen das Gesicht nach Norden gerichtet sich denken, wie wir unsere Karten zu zeichnen pflegen, also die Richtungen zwischen O. und NO. Nach dieser Orientirung spricht der Verfasser zuerst von den *Makrokephalen*, dann von den *Kolchiern;* er geht dann über nach Europa, spricht von den *Sauromaten*, den *Skythen*, zuletzt von den übrigen Europäern. Er setzt also die *Makrokephalen* wohl nicht nördlich vom Kaukasus, sondern in die Nachbarschaft der *Kolchier*, am wahrscheinlichsten zwischen diesen und den Bewohnern von Kleinasien. In dieselbe Gegend versetzt Herodot, und noch bestimmter Xenophon die *Makronen*, einige wenige Schriftsteller, wie Skylax, aber die *Makrokephalen.* Von der Sitte der künstlichen Verbildung der Köpfe spricht aber kein anderer Schriftsteller, ausser Strabo, der jedoch den Wohnsitz des Volkes eben so wenig anzugeben weiss, wie seinen Namen. Die *Makrokephalen*, die schon in Hesiod's Gedichten vorgekommen waren, erklärt er kurzweg für Fabeln. Die Art der künstlichen Verbildung, wie die Hippokratische Schrift sie angiebt, ist aber offenbar nicht ersonnen, denn sie entspricht den Methoden, die wir von Amerikanischen und anderen Völkern kennen.

Wie sind diese Widersprüche zu lösen? Die einfachste Lösung wird auch wahrscheinlich die richtigste sein. Zuvörderst muss man die Vorstellung ganz aufgeben, als habe der berühmte Hippokrates weite Reisen gemacht und die Völker, die er beschreibt, in ihrer Heimath beobachtet. Ein so gefeierter Artzt, wie es Hippokrates war, hat weder Zeit noch Neigung, durch Wüsten lange Reisen zu machen. Auch wenn dieser Hippokrates nicht Verfasser des Buches *de aëre aquis et locis* gewesen sein sollte, so ist doch wahrscheinlicher, dass der Verfasser mehr die Nachrichten, welche die Griechen aus ihren Kolonien erhielten, die im ganzen Umfange des *Pontus* lagen, benutzte, um seine Ansichten über den Einfluss der äusseren Natur auf den Menschen an ihnen zu erweisen, als dass er diese Nachrichten selbst sammelte. Wäre er in Skythien gewesen, so würde er diese Ebenen nicht für ansteigende Hochebenen halten, hinter denen nach Norden zu Berge mit ewigem Schnee liegen, von welchen die kalten Nordwinde kommen. Er würde nicht seinen theoretischen Ansichten zu Liebe behaupten, die grosse Aehnlichkeit der Skythen unter einander komme daher, dass die Jahreszeiten unter sich sehr gleich sind, da hier gerade die Jahreszeiten ganz excessiv verschieden sind. Nach dieser Schrift wären aber Kälte und Feuchtigkeit mit kurzer Unterbrechung auch im Sommer anhaltend. Die Flüsse sollen zahlreich sein. Mir scheint unzweifelhaft, dass der Verfasser Nachrichten

aus sehr verschiedenen Localitäten zusammengestellt hat, den Wasser-Reichthum von der Südküste der Krym, wo die Griechischen Kolonien lagen, mit den endlosen Ebenen des eigentlichen Skythiens; das Schneegebirge mag der Kaukasus sein, dessen Name sonst hier nicht vorkommt, aber um die eisigen Nordwinde zu erklären, denkt er sich diese Berge im Norden der Ebene. Die Behauptung, dass ein Sauromatisches Mädchen erst heirathen dürfe, nachdem es drei Feinde erlegt hat, gehört ganz in die Reihe der Märchen, die man sich von dem kriegerischen Geiste der Weiber im Norden des Kaukasus lange erzählte.

Wenden wir nun die Ansicht, dass die Nachrichten über fremde Gegenden und Völker, welche in dieser Schrift vorkommen, von Kaufleuten oder Reisenden gesammelt sind, auf unsere Aufgabe an, so darf es nicht auffallen, dass der Wohnsitz der *Makrokephalen* gar nicht näher angegeben ist, als durch die Nennung vor den *Kolchiern*, obgleich die Beschreibung der Methode der Verbildung den Methoden gleicht, die man in ganz anderen Gegenden erfahren hat. Man hatte entweder in Kolchis oder an einem anderen Handelsorte von der Sitte, die Köpfe der Neugeborenen zu verbilden, gehört, die den Griechen sehr auffallen musste, man wusste aber nicht, wo sie geübt wurde und bei welchem Volke. Man belegte dieses also mit dem alten fabelhaften Namen der *Makrokephalen*. Dass man später die *Makronen*, deren Sitz und Namen bekannt waren, für die *Makrokephalen* hielt, mag ganz einfach daher kommen, dass man das Griechische Adjectiv μακρὸς darin zu erkennen glaubte, obgleich der Name *Makrones* wohl einer Barbarischen Wurzel, vielleicht dem Namen der Berge entsprossen war. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass Hippokrates und Strabo's Nachrichten von künstlichen Verbildungen der Köpfe auf dasselbe Volk sich beziehen, dessen Wohnsitz beide nicht kannten (S. 19 — 30).

Vergeblich waren die Versuche, die Spuren dieses Volkes nach der Behauptung, die *Hunnen* hätten dieselbe Sitte gehabt, aufzufinden. Der herrschende Stamm der *Hunnen* wird ganz wie ein Mongolischer beschrieben. Unter der Führung desselben waren allerdings viele andere, allein da die Ansicht von der künstlichen Verbildung nur auf einem einzelnen Worte des schwülstigen Dichters Sidonius Apollinaris beruht, dem es auf ein Dutzend Worte zu viel gar nicht ankommt, und nur durch Einen Buchstaben, in diesem Einen Worte erwiesen werden soll, so kann man wohl mit Zuversicht sagen, dass in den historischen Nachrichten über die Geschichte der Hunnen keine Beweise gefunden sind, dass sie die Köpfe künstlich verbildeten. Dass die Denkmünzen auf Attila keine Beweise liefern können, versteht sich von selbst, sonst müsste man ihm auch Hörner und Eselsohren zuschreiben. (S. 30 — 45).

Ganz andere Anknüpfungspunkte gewähren uns die *Awaren*. Vor allen Dingen hat ein Kopf der jetzt noch im Kaukasus neben den Lesghiern wohnenden *Awaren* auffallende Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Grundform der verbildeten Köpfe aus der Krym; beide haben gar nicht Mongolischen Charakter. Auch die *Awaren* des Mittelalters waren wohl nicht Mongolischen Stammes, denn wenigstens die Deputationen, die in Konstanti-

nopel erschienen, trugen lange Haarflechten, und die Gesichter schienen gar nicht aufgefallen zu sein. Dazu kommt, dass die Kaukasischen *Awaren* die Sage bewahrt haben sollen, Stammgenossen von ihnen seien nach Norden ausgewandert, also in die Gegend, wo Strabo's *Aorsen* lebten, und dass diese Auswanderer durch Weiterziehen verschwunden seien, wie auch die *Aorsi* nach Strabo's und Ptolemaeus Zeit verschwunden scheinen. Der letztere hatte sie schon weiter nach Norden gerückt. Von den *Aorsen* haben sehr viele, nach Strabo's bestimmten Angaben, Kriegsdienste im Bosporischen Reiche geleistet. *Aor* ist eine sehr einfache Umbildung von *Uar*, wie nach Klaproth die Kaukasischen *Awaren* sich noch jetzt nennen sollen. Die *Aorsen* der Ebene hält auch Strabo für Abkömmlinge der Berg-*Aorsen*, die also unsere jetzigen *Awaren* sein könnten. Zu allem diesem kommt, dass man in Nieder-Oesterreich verbildete Köpfe gleich denen um Kertsch gefunden hat, einen davon in der Nähe eines Awaren-Ringes, und dass man sie auf kein anderes Volk, als auf die *Awaren* des Mittelalters, zu deuten weiss. Ihr Charakter, wie ihn die Geschichte zeichnet, scheint auch dem der *Awaren* der Neuzeit ähnlich. Man könnte die Ableitung der verbildeten Köpfe von den *Awaren* als erwiesen betrachten, wenn irgend eine Geschichtsquelle damaliger Zeit erwähnte, dass die *Awaren* sich die Köpfe verbildeten, eine solche Nachricht ist aber nicht aufgefunden. In Ermangelung derselben könnte nur das nicht seltene Vorkommen solcher Köpfe in Ungarn und namentlich in den Gegenden der Theiss den vollen Beweis liefern. Bis dieser Beweis sich findet, möchte ich doch nicht unbemerkt lassen, dass die *Awaren* lange Haarzöpfe vom Hinterhaupt herabhängen liessen. Diese Sitte könnte wohl Veranlassung gegeben haben, den Scheitel mit dem Hinterhaupt bei den Neugeborenen zurück zu schieben, damit die Zöpfe desto besser paradiren könnten. Sehr möglich ist es aber, dass nur gewisse Stämme die Sitte hatten, die Köpfe ihrer Kinder zu verbilden.

Die Awaren des Mittelalters hatten die Gewohnheit, ihre Lager durch weite Umwallungen zu schützen. In der letzten Zeit, als Karl der Grosse und sein Sohn Pipin den entscheidenden Vernichtungskrieg gegen sie ausführten, scheinen diese Umwallungen in sehr grossem Maassstabe bestanden zu haben. Wenigstens wurden sie von dieser Zeit an unter dem Namen der Awaren-Ringe berühmt. Man hat aber wenig sichere Nachrichten über sie. Eine Beschreibung ist ziemlich allgemein als richtig und maassgebend angenommen [1]), die zwar sehr bestimmt spricht, aber, wie es mir scheint, handgreiflich irrig ist. Ein Krieger, Adalbert, der den Feldzug gegen die Awaren mitgemacht hatte, berichtete darüber dem Mönch von St. Gallen, der die Lebensgeschichte Karls des Grossen geschrieben hat [2]) und darin eine Darstellung giebt, als ob das ganze Land der Awaren durch neun concentrische ringförmige Wälle getheilt sei, von denen einer von dem anderen 10 Deutsche Meilen abstehe; jeder Wall sei aus Faschinen (? *stipitibus quernis, faginis vel abiegnis*) 20 Fuss hoch

[1]) Z. B. von Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 737. Aber auch von Thierry: *Attila*, II, p. 164.

[2]) Pertz: *Monumenta Germ.*, II, p. 748.

und eben so breit aufgebaut, mit Steinen oder Kalk ausgefüllt, mit Rasen bedeckt und mit Gebüsch bewachsen. Man sieht, der gute Mönch hat von Verschanzungen keinen sonderlichen Begriff. Zwischen Faschinen, die nur mit Rasen bedeckt sind, würden die Stecklinge, aus denen das Gebüsch wachsen sollte, schwerlich gedeihen. Es mögen also wohl Erdwälle gewesen sein, denen man zur stärkeren Befestigung Faschinen zur Wandung gab. Aber auch die übrige Beschreibung muss arge Missverständnisse enthalten. Neun concentrische Kreise, von denen jeder 10 Deutsche Meilen[1]) von dem anderen absteht, würden 180 Deutsche Meilen Durchmesser für den äussersten Kreis geben, wofür der Raum in Ungarn fehlt. Die äussersten Wälle, wie der am Fluss Kamp und ein zweiter am Kahlenberge, mögen nichts anderes, als Verbindungen gegenüberstehender Gebirgs-Ausläufer gewesen sein, so dass also eigentlich das Gebirge den Ring bildete, was gerade für Ungarn passt. Dass aber innerhalb der Ebene die Ringe nicht einander einschlossen, sondern neben einander lagen, scheint aus dem Berichte von dem Zuge Pipin's, der einige der inneren Ringe eroberte, hervorzugehen. Auch sagen andere Nachrichten, dass die Ringe wohl 50000 Schritt im Umfange hatten, also nur 4 — 5 D. Meilen. Jedenfalls waren die Umwallungen bestimmt, nicht nur das Lager der Menschen zu umschliessen, sondern auch die Weideplätze für das Vieh.

Es scheint nun sehr beachtungswerth, dass sehr weite Umwallungen aus ganz alter Zeit nur aus den südlichen Provinzen des Russischen Reiches bekannt sind, nicht aber, so viel ich weiss, aus seinen mittleren und nördlichen. Aus diesen kennt man eine sehr grosse Anzahl kleinerer Umwallungen, die als Redouten für Krieger-Haufen gedient zu haben scheinen. Sie erstrecken sich bis nach Finnland, sind aber auch häufig, und zum Theil sehr häufig, in benachbarten Ländern, die einst Slavische Bevölkerung hatten oder noch haben, wie die Mark Brandenburg und die Lausitz. Man nennt einen solchen Platz, der zuweilen mit mehreren Wällen umgeben ist, im Russischen *Gorodischtsche*, und schreibt sie wegen ihres Vorkommens den Slavischen Stämmen zu. Auf der Südseite der Karpathen, der Sudeten und des Erzgebirges soll man sie aber nicht kennen[2]). — Sehr ausgedehnte Umwallungen sind sehr viel seltener, und wie gesagt, nur aus den südlichen Provinzen bekannt, vom Donez bis nach Ungarn. So beschreibt Güldenstädt einen Wall, der auf der rechten Seite des Donez einen Raum von 50 Werst ($7\frac{1}{5}$ D. Meilen) Länge und 10 Werst Breite abgränzt[3]). Güldenstädt meint, diese Umwallung, die auf der einen Seite durch den Fluss geschlossen wird, sei gegen die Krymischen Tataren angelegt, wohl nur weil die Russen jetzt vor allen Dingen an die Tataren denken. Allein in diesen Gegenden lebten die *Aorsen* des Strabo. Es ist hier auch ein *Gorodischtsche* in der Nähe, welcher *Chaganskoe*, Umwallung des Chagan heisst, — Chagan war der Titel der Awarischen Häuptlinge, später auch der Chasarischen. — Weiter westlich, im Wolkowschen

[1]) In den gewöhnlichen Handschriften steht sogar 20 D. Meilen, da aber zugleich gesagt ist, dass diese 40 Ital. Meilen betrugen, so sind 10 Meilen gemeint.

[2]) Sresnewski in den Записки Одесскаго Общества Исторіи и Древностей. Т. II, стр. 532 — 549.

[3]) Güldenstädt's Reise, II, S. 239 und vorher.

Kreise des Charkowschen Gouvernements, an den oberen Zuflüssen der *Merefa*, 16 Werst von Walki, ist eine vierseitige Umwallung, deren Umfang über 3 Werst beträgt. Sie kann sich also an Ausdehnung mit der eben genannten nicht messen, allein sie ist dadurch merkwürdig, dass in ihr, ausser vielen Knochen, Pfeilspitzen aus Kupfer gefunden sind. Auf den sehr hohen Wällen, die zum Theil dreifach sind, sollen Eichen von 7 bis 8 Arschin (15 — 18 Fuss P. M.) Umfang stehen. Eine andere Umwallung in demselben Kreise, von dem Volke Chasaren-Befestigung genannt, mit dreifachen Wällen und Gräben umgeben, ist ebenfalls mit sehr grossen Bäumen bewachsen[1]). Sie fehlen in Bessarabien nicht, scheinen vielmehr dort häufiger zu werden; doch fehlt es an genügenden Beschreibungen. In einem Aufsatze über alte Befestigungen in Bessarabien zählt H. Stamati sehr ausführlich Reste von Befestigungen aus Stein auf, erwähnt aber vorübergehend ausgedehnter Befestigungs-Arbeiten[2]). Mehr sagt darüber hie und da Kantemir[3]) in seiner Beschreibung der Moldau. So fanden z. B. Leute, die er ausschickte, in den Wäldern am *Pruth* eine Umwallung, zum Theil aus gebrannten Steinen, in Gestalt eines «länglichen Zirkels», im Umfange von 5 Ital. Meilen. Ausführlicher spricht Sulzer[4]) von Wällen, die er in der Moldau und Wallachei bis nach Ungarn sah, und für Awaren-Ringe oder deren Reste erklärt, denn oft schien ein solcher Wall gerade oder fast gerade zu verlaufen und dann abzubrechen. Sulzer ist freilich eine alte Quelle, und ich kann nicht zweifeln, dass dieser Gegenstand, namentlich in Ungarn, in neuerer Zeit viel vollständiger bearbeitet sein wird, indessen sind mir solche Arbeiten unbekannt. Auch genügen schon die allerdings noch dürftigen Nachrichten aus Russland, um das Vorkommen dieser Umwallungen vom Don bis in das alte Dacien zu erweisen. Oestlich vom *Don* habe ich von keiner grossen Umwallung gehört.

Wenn nun die *Awaren* des Mittelalters die *Aorsen* Strabo's sein sollten, wie ist ihr Verhältniss zu den eigentlichen *Awaren*, die früher viel weiter nach Osten in Asien am Altai herrschend gewesen und von den Türken unterworfen sein sollen, zu nehmen? Die Türken behaupteten in einer Gesandtschaft nach Konstantinopel, die entlaufenen *Uar-Chuni* seien den wahren *Awaren*, die jetzt ihnen (den Türken) gehorchten, unterworfen gewesen, und machten daher Vorwürfe, dass man sie in Byzantinischen Schutz und Sold genommen habe. Wir haben Einiges hierüber oben (S. 51) angedeutet. Ausführlicheres kann man in Theophylactos Simoc. *Lib. VII* lesen, und nach diesen Nachrichten übersichtlich bearbeitet in Thierry's *histoire d'Attila I, partie 2, chap. 6*. Es wäre allerdings sehr willkommen, wenn man auch diese Frage mit einiger Wahrscheinlichkeit beantworten könnte. Indessen möchte ich darüber nicht einmal eine Vermuthung aussprechen, weil mir die Materialien gar zu unsicher scheinen. Die Türken konnten die

[1]) Русск. историческ. сборникъ, Т. III, ст. 201—229.

[2]) Записки Одесск. Общества ист. и древн. Т. II, стр. 805 — 815.

[3]) Kantemir Beschreibung der Moldau, Büsching's Magazin, Bd. III, S. 555.

[4]) Sulzer: Geschichte des transalpinischen Daciens. Bd. I, S. 209 — 225.

Herrschaft über die Entwichenen schon deshalb beanspruchen, weil sie bis an das Wohngebiet derselben vorgedrungen waren, um sie zu bekriegen. Es war sowohl bei den Hunnen als bei den historischen Awaren ganz gewöhnlich, ein Volk, das der Unterjochung auswich, entlaufene Knechte zu nennen, auch wenn es noch gar nicht zu einem Kampfe gekommen war. Es wäre möglich, dass mit den ehemaligen Herren der ausgewichenen *War-Chuni* niemand anderes, als die Berg-*Aorsen* oder die im Kaukasus zurückgebliebenen *Awaren* gemeint waren. Angenommen aber, die Entlaufenen, d. h. die historischen Awaren, wären erst kürzlich aus dem Innern Asiens gekommen, so finden wir hier, nach dem merkwürdigen Zeugnisse des oben (S. 23) genannten Chinesischen Reisenden, im 7. Jahrhundert, also nur ein Jahrhundert nach dem Erscheinen der historischen Awaren, ein Volk, welches die Köpfe der Neugeborenen verbildet, vielleicht ein verwandter Stamm oder Zurückgebliebene desselben Stammes. Dann wären Strabo's *Aorsen* aber aus der Combination ausgeschlossen, dagegen könnte man das Volk, von dem Strabo sagt, dass es die Köpfe verbilde, dessen Wohnsitz und Namen er aber nicht kennt, damit in Verbindung bringen. Strabo nennt bei Gelegenheit dieser Kopf-Former auch ein Volk, *Tapyren*, das östlich vom Kaspischen Meere wohnte. Die Awaren sollen aber auf ihrer Wanderung oder Flucht nach Westen das Volk der *Sabiren* vernichtet oder versprengt haben. Ist das nicht dasselbe, da s und t im Griechischen so ungemein leicht wechseln? Allerdings hätte auch der zweite Vokal gewechselt, aus einem kurzen υ in ein langes ει[1]), und das Volk wäre weiter westlich gezogen. Es scheint aber auch gar nicht unmöglich, dass die *Aorsen* früher weiter östlich in Asien ansässig waren, und dass die Ansprüche der zur Herrschaft gekommenen Türken sich also auf eine schon lange vergangene Zeit bezogen, von der nur eine Erinnerung sich erhalten hatte, die von den neuen Herrschern geltend gemacht wurde. Unter dieser Voraussetzung würden alle bisher erwähnten Andeutungen sich vereinigen lassen.

In welchem Verhältnisse mögen aber die *Makrokephalen* des Hippokrates zu diesen Awarischen Fingerzeigen stehen? Als unzweifelhaft kann man es ansehen, dass das Volk mit verbildeten Köpfen, dessen Reste man jetzt um *Kertsch* findet, nicht zur Zeit der Blüthe der Griechischen Kolonie hier wohnte, weil sonst doch die Nachricht davon allgemeiner sich verbreitet hätte, und nicht nur Hippokrates, sondern besonders Strabo würden ein solches Volk nicht in unbestimmter Ferne suchen. Hätte es in der Nachbarschaft von Griechen gelebt, so würde es doch wohl öfter genannt sein. Der Periplus des Skylax setzt es an eine Stelle, wo notorisch die *Makronen* wohnten. Das sieht gerade aus, wie eine schlechte Verbesserung eines späteren Bearbeiters. Es wäre also auch kein Hinderniss, das Volk weit entfernt, im östlichen Kaukasus etwa, zu suchen. Die Stelle, die es in der Hippokratischen Schrift einnimmt, spricht nicht dagegen. Sie macht es nur unwahrscheinlich, dieses Volk der *Makrokephalen* im Norden des Kaukasus zu finden, nach den Ansich-

[1]) *Menander:* Excerpt. legat. p. 101.

ten und Nachrichten, die der Verfasser der Schrift: die *aëre aquis et locis* hat. Bei der Unkenntniss der Wohnsitze der Hippokratischen *Makrokephalen* darf man es wenigstens nicht als sicher betrachten, dass sie von den ungenannten Kopf-Formern Strabo's verschieden waren. Diese sucht der eben genannte Geograph ziemlich weit nach Osten, und, wie es scheint, in Berg-Gegenden. Sie könnten auch in dem Districte *Kaschgar* gewohnt haben, wo der Chinese Hiuen-Thsang im 7. Jahrhundert n. Chr. die besprochene Sitte noch vorfand. Nun ist diese Gegend gerade die der *Uiguren* oder der östlichsten Türken. Die Awaren des Mittelalters hatten Völker unterworfen, welche von den Byzantinischen Schriftstellern Ὀγώρ genannt werden[1]), und die sich mit ihnen vereinten. In späteren Zeiten wird neben dem Chakan oder Chagan eine bedeutende Person unter dem Titel: *Vigurrus* oder *Jugurrus* genannt.

Ohne nun in die Streitfrage weiter einzugehen, ob jenes Volk und die Magistrats-Person mit den Finnischen *Ugren* oder den Türkischen *Uiguren* in Verbindung zu bringen ist, was nur durch die anhaltendsten historischen Untersuchungen wird ermittelt werden können, wenn es überhaupt möglich ist, können wir mit folgenden Sätzen kaum hoffen, einen Abschluss zu machen, der für jetzt nicht möglich ist, da man noch nicht weiss, ob in der ausgedehnten Länderstrecke zwischen Kertsch und Nieder-Oesterreich so zahlreiche verbildete Köpfe im Boden vorkommen, als man in den genannten Gegenden gefunden hat, und ob ähnlich oder anders verbildete Köpfe im Chinesischen Turkestan, namentlich um *Kaschgar*, in alten Gräbern sich finden, auch eine nähere Untersuchung der Sprache der jetzigen Kaukasischen Awaren noch fehlt, und insbesondere die Bestimmung, welche Elemente, ob Türkische oder Finnische neben den Lesghischen in derselben vorkommen. Die folgenden Sätze sollen vielmehr Gesichtspunkte eröffnen, die man abschliessen mag, wenn man über die Verbreitung der verbildeten Köpfe mehr weiss.

Die in Nieder-Oesterreich gefundenen verbildeten Köpfe stammen wahrscheinlich von der Invasion der Awaren.

Die ganz ähnlichen, welche in der Gegend von *Kertsch* gefunden werden, scheinen von demselben Volke zu stammen.

Man darf aber nicht behaupten, dass alle Awaren des Mittelalters solche Köpfe hatten. Es ist höchst wahrscheinlich, dass die Awarischen Horden schon im Anfange ihres Auftretens aus einem Gemisch von mehreren Völkern bestanden. Gar nicht zu bezweifeln ist, dass sie später, namentlich zur Zeit Karls des Grossen, ungmein gemischt waren. Die Hunnen waren in sie aufgegangen. Von den *Alanen*, welche Schafarik für identisch mit den *Osseten* erklärt, hatten sich schon einige Stämme an die *Hunnen* angeschlossen, andere an die *Awaren*, während doch der Rest des Volkes zurückblieb.

Es ist nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, dass nur eins oder einige der Völker, aus denen der Awarische Bund bestand, die Sitte hatten, die Köpfe zu verbilden.

[1]) Eginhard: *Vita Caroli Magni.*

Da die Kopfform der jetzigen Kaukasischen Awaren, freilich nur nach einem einzigen Exemplare zu urtheilen, mit der Form übereinstimmt, welche die besprochenen verbildeten Köpfe vor der Verbildung gehabt haben müssen, so scheinen diese neueren Awaren nicht wesentlich verschieden von den historischen oder einem Theile derselben. Der Charakter von List und Betrug, verbunden mit Tapferkeit und Grausamkeit scheint auch sehr übereinstimmend.

Wenn es wahr ist, dass diese Kaukasischen Awaren noch jetzt sich *Uar* nennen, wird dadurch ihr Zusammenhang mit den Awaren des Mittelalters noch wahrscheinlicher, zugleich aber auch mit den *Aorsen* Strabo's. Die *Aorsen* Strabo's mögen aber die Sitte, die Köpfe zu verbilden, damals nicht gehabt haben, da Strabo diese Sitte nur von einem Volke anführt, das in einer ihm unbekannten entfernten Gegend weiter nach Osten lebte.

Auch der Sitz von den *Makrokephalen* des Hippokrates war unbekannt, und jedenfalls hatten die späteren Griechen mit ihnen keinen Verkehr. Es scheint also auch kein Grund, sie für verschieden von dem Volke zu halten, dessen Strabo gedenkt, ohne es zu nennen. Zu bemerken ist, dass die früheren Griechen durch den vielfachen Verkehr mit den *Skythen* bestimmtere Nachrichten von den Gegenden nördlich vom Kaspischen Meere hatten, als die späteren, wie schon daraus hervorgeht, das Herodot das Kaspische Meer für ein umschlossenes erklärt, Strabo aber an eine Verbindung desselben mit dem nördlichen Ocean glaubt.

Da wir, freilich aus ganz anderer Quelle, erfahren, dass die *Uiguren* noch im 7. Jahrhundert die Sitte hatten, die Köpfe der Neugeborenen zu verbilden, so wäre es möglich, dass dieser Türkische Stamm unter den Awaren dieselbe Sitte nach Europa verpflanzte. Nicht zu übersehen aber ist, dass Byzantinische Schriftsteller die plötzlich erschienenen Awaren von einem Volke *Ogor* ableiten. Diese beherrschten lange die Krym. Die Charakter-Schilderung, welche der Chinese Hiuen-Thsang von den Bewohnern von *Kaschgar* giebt, passt ganz zu dem Verhalten der historischen Awaren. *«Les habitants»*, heisst es nach St. Julien's Uebersetzung, *«sont d'un naturel violent et le caractère dominant de leurs moeurs est la ruse et la duplicité. Ils font peu de cas des rites et de la justice, et sont aussi peu versés dans les lettres que dans les arts. Ils ont emprunté leur écriture à l'Inde»*. Das Uigurische Alphabet ist nach Klaproth und Abel-Rémusat Syrischen Ursprungs. Das aber konnte der Chinese wohl nicht beurtheilen Von der Formung des Kopfes heisst es: *«Il existe chez eux une coutume étrange: quand un enfant est né, on lui applatit la tête en la comprimant avec une planchette* [1]).

Ob die jetzigen Kaukasischen Awaren nicht etwa ein Gemisch eines Türkischen Volkes mit einem Lesghischen sind, bliebe näher zu untersuchen, so wie auch zu bestimmen, ob die Uebereinstimmung ihrer Kopfbildung mit der ursprünglichen Form der verbildeten Köpfe eine allgemeine ist, oder nur eine zufällige in dem einen untersuchten Individuum.

---

[1]) Stan. Julien: *Histoire de la vie de Hiouen-Thsang, p. 396,*

Die Form des Hinterhauptes ist in dem beschriebenen Awaren-Kopfe so auffallend, dass man die Vermuthung einer künstlichen Abplattung nicht ganz unterdrücken kann. Wenn man eine solche voraussetzen könnte, so wäre die Uebereinstimmung mit dem Lesghier-Kopfe grösser, als sie jetzt ist.

Die beabsichtigte ethnographische Expedition nach *Dagestan* wird vielleicht auch eine Ueberzeugung sich zu verschaffen wissen, ob das Volk der Kaukasischen Awaren schon lange vor den Zügen der mittelalterlichen Awaren hier ansässig war, oder erst aus den Trümmern derselben sich sammelte. Nach einem Arabischen Manuscripte eines Efendi, der aber nicht näher bezeichnet wird, sollen diese Awaren im 8. Jahrhundert eine ausgedehnte Herrschaft im östlichen Kaukasus ausgeübt haben, und die Awarischen Chane dieser Gegend sollen noch im vorigen Jahrhundert von den Chanen von *Schirwan*, *Derbent*, *Baku*, *Nucha*, von dem Pascha von *Achalzik* und selbst von dem Zar von *Grusien* eine Art Tribut oder Sold unter der Bedingung bezogen haben, ihre Besitzungen nicht zu beunruhigen [1]). Das erinnert ja ganz an das Mittelalter.

§ 11. Verbildete Schädel, die in Savoyen und unweit Lausanne gefunden sind.

Ich habe S. 9 erwähnt, dass Dr. Troyon zu *Chesaux* bei *Lausanne* und Herr Gosse der Jüngere in *Savoyen* verbildete Köpfe in alten Gräbern gefunden haben. Von den ersteren ist auch einer auf unserer Taf. II, Fig. 7 abgebildet. Sie dürfen deswegen hier nicht ganz übergangen werden. Sie mit denen der Krym in nahe Verbindung zu bringen, scheint aber kein Grund vorhanden. Die Entdecker selbst haben sie weder mit Awaren noch mit Hunnen in Beziehung gebracht. Dr. Troyon glaubte ursprünglich, es könnten alte Helvetier sein. Später hat man sie den Sarazenen zugeschrieben, weil in 5 — 6 Minuten Entfernung von solchen Gräbern ein Felsen sich findet, den man *rocher des Sarrasins* nennt, und diese Sitte bei manchen Arabischen Stämmen bestand und zum Theil noch besteht. Von einem Algierischen Araber bildet Gosse auf Taf. II, Fig. 7 einen Kopf ab, den er für einen künstlich verbildeten erklärt. Dieser Kopf ist in ganz neuer Zeit in die anthropologische Sammlung von Paris gebracht. Auch ist es historisch erwiesen, dass die Sarazenen sich längere Zeit in der *Provence* festgesetzt hatten und Raubzüge nach *Savoyen*, *Piemont* und in die *Schweiz* machten. Der berühmte Orientalist Reinaud hat darüber ein eigenes Buch geschrieben [2]). Eine Zeit lang sollen die Genueser, wie wir darüber oben das Zeugniss von Scaliger anführten, den Sarazenen oder Mauren die künstliche Verbildung des Kopfes nachgemacht haben. Scaliger ist nicht immer zuverlässig; er nennt sogar die Genueser Nachkommen der Mauren [3]).

---

1) Berger im Кавказскій Календарь за 1859, стр. 265.

2) Reinaud: *Invasions des Sarrazins en France, et de France en Savoie, en Piémont et dans la Suisse.*

3) *Sic Genuenses, cum a Mauris progenitoribus accepissent olim morem ut infantibus recens natis tempora comprimerentur, nunc absque ullo compressu, Thersitico capite et animo nascuntur l. c.*

§ 12. Angeborne Missbildung, auf Einem ursprünglich ungetheilten Scheitelbeine beruhend. (*Macrocephalus* Blum.)[1].

Hierzu Taf. III.

Sehr verschieden, nicht nur von den *Makrokephalen* der Krym, sondern von allen bekannt gewordenen künstlichen Verbildungen des Kopfes, die von Dr. Hippolyte Gosse aufgezählt und abgebildet werden, ist der Schädel, den Blumenbach unter der Benennung *Macrocephalus Asiaticus* beschrieben und abgebildet hat. Da er Tatarischen Ursprungs sein sollte, so lag die Vermuthung wohl nahe, in dieser langgezogenen Form die *Makrokephalen* der Alten wiederzufinden. Indessen hätte der Umstand, dass an diesem Schädel gar keine Spuren von Alterthum zu erkennen waren, wohl bedenklich machen sollen. Darüber kann aber kein Zweifel sein, dass Blumenbach später, vielleicht um viele Jahre später, erkennen musste, dass hier weder eine künstliche Verbildung, noch eine erbliche Eigenthümlichkeit, sondern ein Bildungsfehler sich zeige. Er erhielt nämlich einen zweiten, ganz ähnlichen, nur noch etwas mehr verlängerten Kopf, als den Kopf eines Dänen, und zwar auch ohne alle Spur von Pfeilnath. Dieser Kopf findet sich noch in der Blumenbachschen Sammlung, mit der Inschrift: *Danus*. Dass Blumenbach, so viel mir bekannt ist, nie über diesen Kopf etwas gesagt hat, kommt wohl daher, dass er überhaupt mit Missbildungen sich nicht mehr beschäftigt hat, als zur allgemeinsten physiologischen Kenntnissnahme gehört. Als er aber im J. 1833 durch Dr. Stephan den verbildeten Kopf aus der Krym erhielt (S. 4) und ihn als ächten Hyppokratischen *Makrokephalos* bezeichnete[2], konnte er über das Irrige der früheren Deutung gar nicht mehr in Zweifel bleiben. Er würde das auch wohl in einer ausführlichen Erörterung selbst gezeigt haben, wenn ihn der Tod nicht ereilt hätte. In Göttingen erfuhr ich, dass er eine neue Lieferung seiner Schädel-Abbildungen eingeleitet hatte, und ich sah daselbst zwei gestochene Schädel, die nie publicirt sind, da der Text dazu fehlte.

Es ist diese Missbildung dadurch charakterisirt, dass der Schädel sehr schmal und gleichsam von beiden Seiten zusammengedrückt ist. Die Verengerung nimmt nach oben immer mehr zu, so dass der Scheitel, statt eine mehr oder weniger gewölbte Fläche zu bilden, einen Kiel darstellt. Da zu gleicher Zeit die Köpfe dieser Art sehr verlängert sind, aber so, dass der Kiel in einem Bogen nach hinten und unten verläuft, so hat der

[1]) Wegen ungleicher Schreibart der Griechischen Wörter finde ich vielleicht Tadel. Ich muss wenigstens den Grund angeben. Die Russische Sprache behält, wenn sie ein Griechisches Wort aufnimmt, nicht nur die Aussprache, sondern auch die Schreibart bei. *Makrokephal* heisst also in der Krym ein so verbildeter Kopf, wie wir ihn oben beschrieben haben, genau wie im Griechischen, nur mit Weglassung der Endigung. Um die Localbenennung völlig auszudrücken, glaubte ich die Griechische Schreibart beibehalten zu müssen. Wo aber dasselbe Wort in einer Lateinischen Schrift gebraucht ist, meinte ich diese nicht ändern zu dürfen.— Unsere technischen Ausdrücke behandeln wir ganz allgemein so, wie die Römer sie geschrieben haben, oder geschrieben haben würden. Ich kann daher nicht umhin *Scaphocephalus* zu schreiben, indem ich diesen neuen technischen Ausdruck vorschlage.

[2]) Götting. gelehrte Anzeigen, 1833, S. 1761.

ganze Kopf, von oben betrachtet, eine ungemeine Aehnlichkeit mit einem umgekehrten, stark gekrümmten Boote. Der Hinterkopf steht immer vor, zuweilen aber, wie in Fig. 5 und 8 unserer Taf. III, ist auch die Stirn über die Fläche des Gesichtes hervorgetrieben, aber nicht wie beim *Hydrocephalus* mit bedeutender Breite, sondern es ist eben der Scheitelkiel, der sich auch vorn Raum schafft. Der Schädel sieht mit einem Worte so aus, als ob er eine seitliche, nach oben verstärkte Zusammenpressung erfahren hätte, und als ob das Hirn, in der seitlichen Entwickelung gehindert, dafür mehr als gewöhnlich in der Längenrichtung sich ausgedehnt habe. Dabei pflegt ein solcher Kopf ganz symmetrisch zu sein, wenigstens sind die 3 Fälle, welche ich kenne, sehr symmetrisch. Alle drei haben ferner keine Pfeilnath. Man entdeckt, auch wenn man solche Schädel gegen das Licht hält, auf der inneren Fläche über der in diesen Köpfen ungewöhnlich tiefen Rinne, in welcher der *Sinus falciformis major* befindlich war, keine Spur der Pfeilnath. Auch fehlen die Scheitelhöcker (*Tubera parietalia*) ganz. Es ist sehr auffallend, dass man nicht schon lange in diesem Umstande den Grund der Verbildung gesucht hat. Es hat sich nämlich für beide Ossificationspunkte in der Scheitelgegend nur Einer in der Mitte des Scheitels gebildet und es ist also nur Ein *Os bregmatis* da, nicht etwa zwei, die schon frühzeitig verwachsen sind. Alle drei Schädel, die ich gesehen habe, waren von so jungen Individuen, dass der letzte Backenzahn noch nicht seine ganze Höhe erreicht hatte. Auch verlaufen die kleinen Eindrücke auf der äusseren Tafel des Scheitelbeins, die sonst in jedem Scheitelbein convergirend gegen den Scheitelhöcker gerichtet sind, in den Kielköpfen oder *Scaphocephalen* gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Da die Verknöcherung in der Mittellinie beginnt, so ist es gleichsam ein sattelförmiger Dornfost, der zuerst da ist, und die beiden Schenkel desselben pressen das Hirn lange vor der Geburt zusammen und erlauben ihm nicht die gehörige Entwickelung zur Seite. Um so mehr wächst es in die Länge, und die Schädeldecke bekommt die Gestalt eines umgestürzten Bootes.

Dr. Humphry Minchin, Inspector eines Kinderhospitals und öffentlicher Lehrer der Anatomie, ist es, der die Entstehungsweise dieser Missbildung ausser Zweifel gesetzt hat. Da seine im *Dublin quaterly journal of medicine, Vol. XXII, p. 350—375* befindliche Abhandlung in Deutschland wenig bekannt geworden zu sein scheint, so halte ich es nicht für überflüssig, das Wesentliche aus derselben hier zu wiederholen und einige Abbildungen zu copiren. So scheint auch Herr Prof. Andr. Wagner mit der lehrreichen Abhandlung Minchin's unbekannt geblieben zu sein, denn er erkennt im anthropologischen Abschnitte seiner «Geschichte der Urwelt» an, dass der *Macrocephalus Asiaticus* Blumenbach's von den aus der Krym beschriebenen verbildeten Köpfen wesentlich verschieden sei und eine «angeborene» Form, die sich dadurch auszeichnet, dass der Schädel, von beiden Seiten zusammengedrückt, oben in eine lange gebogene Firste auslaufe [1]), aber den Grund der Verbildung nennt er nicht.

Um das Jahr 1852 hatte Dr. Minchin Gelegenheit ein neunjähriges lebendes Kind

[1]) Andr. Wagner: Geschichte der Urwelt, Bd. II, S. 46 (zweite Auflage).

mit verlängertem Schädel zu beobachten, das er zeichnen liess. Wir wiederholen diese Figur in Taf. III, Fig. 5. Der Knabe war, nachdem er ein Fieber überstanden hatte, (als Dr. Mitchin vier Jahre später seine Abhandlung schrieb) völlig gesund, lebhaft und verständig. Seine Geburt war durch keine besonderen Umstände ausgezeichnet, allein die sonderbare Gestalt des Kopfes wurde sogleich bemerkt; die Köpfe der Aeltern waren wohlgebaut; der Neugeborene genoss einer vorzüglichen Gesundheit. — Im Winter 1855 — 56 hatte Dr. Minchin Gelegenheit den ähnlich gebildeten Kopf eines kürzlich verstorbenen Kindes von $3\frac{1}{2}$ bis 4 Jahren zu untersuchen. Das Kind war an *Phthisis* als Folge von Masern gestorben. Es hatte sich kein Symptom von Hirnleiden gezeigt, auch war das Kind munter und nicht ohne Anlagen des Verstandes gewesen. Um jedoch sich zu überzeugen, dass keine Wasseransammlung da sei, wurde durch das *Foramen magnum* ein Scalpel gegen die Ventrikel vorgeschoben; es ging keine Flüssigkeit ab. Nach Entfernung der Hautdecke fand sich nicht eine Spur von der Pfeilnath. An ihrer Stelle verlief ein stumpfer knöcherner Kamm (*a smooth osseous ridge or elevation*) von der Mitte der Kranznath bis zur Lambdanath. Es fand sich also in diesem Kinde von $3\frac{1}{2}$ Jahren, oder wenig mehr, schon eine vollständige Verwachsung beider Scheitelbeine, oder richtiger, ein einziges dachförmiges und gekieltes Scheitelbein. Man sieht diesen Schädel in Taf. III, Fig. 6 von vorn, Fig. 7 von der Seite und Fig 8 von oben abgebildet. Die Seiten-Ansicht (Fig. 7) zeigt nicht nur eine bedeutende Höhe an, sondern die Ansicht von vorn (Fig. 6) und die von oben (Fig. 8) lassen auch die Schmalheit des Kopfes und die kielförmige Scheitelhöhe erkennen. Am instructivsten ist aber die Ansicht von oben (Fig. 8) darin, dass sie die deutlichen Spuren der Verknöcherung in strahlig von der Mitte auslaufenden vertieften Furchen zeigt. Dieser Umstand beweist, dass ursprünglich nur Ein Verknöcherungspunkt da war, und nicht eine frühzeitige Verwachsung zweier getrennt entstandener Knochen. Dr. Minchin fand auch einen ausgewachsenen Schädel dieser Form in der anatomischen Sammlung des *college of surgeons* zu *Dublin*, und einen halben Schädel derselben Form. In allen waren die Kranz- und die Lambda-Nath vollständig erhalten, (dasselbe können wir von den beiden Kielköpfen in Blumenbach's Sammlung sagen), weil das Hirn in seinem Wachsthum, da es seitlich gehemmt wird, um so mehr nach vorn und hinten sich ausdehnte. Noch ein Umstand, den Dr. Minchin nicht bemerkt hat, scheint allgemein bei dieser Bildung Eines einzigen dachförmigen Scheitelbeines. Dieses schickt nämlich in der Mittellinie eine Verlängerung gegen das Stirnbein hinein, wahrscheinlich weil das Stirnbein, von zwei Verknöcherungspunkten ausgehend, diese Gegend der vorderen Fontanelle der Fötusperiode nicht so schnell ausfüllen kann, als das ungetheilte Scheitelbein. So ist es in beiden Kielköpfen der Blumenbach'schen Sammlung, und, wenn mein Gedächtniss mich nicht täuscht, in einem ähnlichen Kopfe der Hunterschen Sammlung, so auch in der Scheitel-Abbildung von Minchin, und in zwei Abbildungen von Virchow, auf die ich weiter unten kommen werde. Häufig findet sich auch ein Vorsprung des Scheitelbeins gegen das Hinterhauptsbein (Tab. III, Fig. 2) doch dieses fehlt in Minchin's Knaben (Tab. III, Fig 8)

und in dem erwachsenen Schädel der Dubliner Sammlung (Fig. 4). Auch in dem von uns abgebildeten Dänischen Kielkopfe der Blumenbachschen Sammlung (Taf. III, Fig. 1—3) tritt das Hinterhauptsbein nicht mit einer Spitze, sondern mit einer geraden Linie vor. Zuweilen bleibt, wie Dr. Minchin richtig bemerkt, in der Ossification des Biparietalbeines eine Lücke, die, wenn sie in der Mittellinie, oder dieser nahe liegt, das Ansehen haben kann, als ob ein Theil der Pfeilnath da wäre, wie in dem Dänischen Kielkopfe Tab. III, Fig. 2. Es sind aber dieses nur Lücken der Verknöcherung, wie sie, je jüngere Schädel wir ansehen, um so häufiger vorkommen, am häufigsten und längsten im Hinterhauptsbeine, zu beiden Seiten über der Querleiste dieses Knochens sich zeigen. Die auffallende Symmetrie in diesen Köpfen hebt auch Minchin hervor.

Es wäre möglich, dass zuweilen nur ein Verknöcherungspunkt in der Mitte des Scheitels sich bilde, ohne dass die Seitentheile (die Schenkel dieses Dornfortsatzes) einen scharfen Winkel mit einander bilden. Wenn die Seitentheile rasch auseinander weichen, könnte eine Schädeldecke gebildet werden, welche mehr der gewöhnlichen Form sich nähert, obgleich die Verknöcherung nicht, wie gewöhnlich, von den Seiten, sondern wirklich von der Mittellinie ausgeht. Ich glaube in der That eine solche Form in Bonn gesehen zu haben, und Dr. Minchin vermuthet dasselbe von dem von Sandifort beschriebenen Schädel[1]). Ob nicht auch der Schädel, welchen Herr Prof. Virchow unter Nr. 12 in seiner lehrreichen Abhandlung: «Ueber den Cretinismus, namentlich in Franken, und über pathologische Schädelformen» abgebildet hat, hierher gehört, muss ich unentschieden lassen. Die «Schnebbe» oder spitze Verlängerung des Biparietalbeines gegen das Stirnbein lässt eine ursprüngliche Einheit des ersteren vermuthen, wie auch seine Verlängerung nach hinten; ein deutlicher Kiel ist aber wohl nicht da, da Herr Prof. Virchow diesen Kopf deshalb von dem folgenden unterscheidet. Dagegen zweifle ich nicht, dass der unter 13 abgebildete, mit scharfem Scheitel-Kiel versehene Schädel zu der von uns beschriebenen Missbildung mit ursprünglich einfachem, d. h. aus einem einzelnen Verknöcherungspunkte hervorgegangenen Scheitelbeine, gehört. Die «Schnebbe» oder Verlängerung in das Stirnbein ist sehr bedeutend[2]).

Dr. Minchin scheint zu der Annahme geneigt, dass diese Missbildung weder der Entwickelung der geistigen Thätigkeiten, noch überhaupt der Gesundheit nachtheilig sei, weil der Knabe aus seiner Bekanntschaft, der noch lebte als er schrieb, munter und aufgeweckt war. Ich weiss über die Entwickelung der geistigen Anlagen nichts zu sagen, allein der Umstand, dass von den drei Köpfen Erwachsener, die ich gesehen habe, keiner das Zeichen eines vorgeschrittenen Alters hatte, scheint doch eine Disposition zu frühzeitigem Tode anzudeuten. Ob nicht später auch Störungen der geistigen Functionen leicht

---

[1]) Sandifort: *Museum anat. I, 4.*

[2]) R. Virchow: Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medicin, S. 906 u. 907.

auftreten, wie das in den Gegenden Frankreichs bemerkt ist, wo die Köpfe durch unvernünftige Behandlung in der Kindheit verbildet werden, bleibt zu untersuchen.

Da diese abweichende Schädelform nicht nur scharf sich von den anderen, durch spätere Verwachsung der Scheitelbeine entstandenen Verbildungen unterscheidet, sondern auch Folge einer sehr bestimmten ursprünglichen Bildungs-Abweichung ist, so verdient sie auch mit einem besonderen Namen belegt zu werden. Ich schlage die Benennung *Scaphocephalus* vor, da die Aehnlichkeit mit einem umgestülpten Boote sehr auffallend ist. Die Benennung *Sphenocephalus*, die Virchow für Difformitäten wegen frühzeitiger Verwachsung zweier ursprünglich getrennter Scheitelbeine gebraucht[1]), würde dann für diese allein beizubehalten sein. In Deutscher Sprache könnte man das Wort «Kielkopf» gebrauchen, da Virchow (vielleicht zufällig, durch einen Druckfehler nämlich) S. 907 eine Hirnschaale kielförmig nennt, die mir zu unserer Form zu gehören scheint, während ihm sonst die Köpfe mit frühverwachsenen Pfeilnath «keilförmige» heissen. Zu den keilförmigen würde ich z. B. den Schädel eines 20jährigen Zigeuners rechnen, der sich in der Sammlung zu Bonn befindet, und von dem ich so eben durch die Gefälligkeit des Herrn Prof. Schaafhausen eine Photographie erhalte. In diesem Schädel sind die Kranznath und die Lambdanath eben so unkenntlich wie die Pfeilnath, was schon auf eine krankhaft vorgeschrittene Verknöcherung der Nath-Substanz deutet. Dann ist der Scheitel dieses Schädels nur vorn kielförmig, wird aber nach hinten ganz flach. Das Hinterhaupt ist eben so verlängert wie bei den Kielköpfen, der ganze Kopf sehr klein.

Sehr ausgebildete Formen von *Microcephalis*, wie deren zwei im Berliner anatomischen Museum und eine im Blumenbachschen vorkommen, haben ganz das Ansehen, als ob auch nur Ein Ossificationspunkt für ein ungetheiltes Scheitelbein dagewesen wäre, das in einen Kamm sich erhebt. Indessen wird man darüber nicht früher Sicherheit haben, als bis man diese Bildung in ganz frühem Zustande beobachtet hat. Wenn die geringe Entwickelung des Hirns eine ursprüngliche ist, so können auch zwei früher getrennte Scheitelbeine in einen Kamm zusammen wachsen, wie wir an so vielen Raubthieren und unter anderen an den stärkeren Racen unseres Haarhundes sehen können. Bei Schweins-Embryonen habe ich *Microcephalie* recht häufig und frühzeitig beobachtet. Sie waren aber gewöhnlich auch Cyclopen. Die Cyclopie scheint gewöhnlich mit ursprünglicher Ungetheiltheit des Stirnbeins verbunden zu sein. Ob die schwächeren Formen, wo nämlich beide Augäpfel vollständig ausgebildet sind, nicht als unmittelbare Folgen des verengten Stirnbeins betrachtet werden können? Bei stark ausgebildeter *Cyclopie* ist offenbar der Grund ein mehr allgemeiner und also tiefer gehender Mangel an seitlicher Entwickelung.

Noch möchte ich mir die Frage erlauben, ob die sogenannten «Thurmköpfe» nicht dadurch entstehen, dass für Scheitel und Stirnbeine zusammen nur ein Verknöcherungspunkt sich bildet, welcher wie ein Helm von allen Seiten hinabwächst. Allerdings wäre

[1]) Virchow: Gesammelte Abhandlungen, S. 901.

hier der Charakter eines breiten Dornfortsatzes ganz verloren, denn ich habe in drei Beispielen dieser Art nichts von einem Kiele bemerkt. An allen diesen habe ich von der Pfeil- und Kranznath keine Spur gesehen, so viel man von aussen erkennen kann. Das eigenthümlich feste Gefüge der Knochen mit starkem Glanze an der äusseren Fläche zeigt sich an den Thurmköpfen wie an den Kielköpfen. Das Hirn scheint nur in seiner äusseren Form, aber nicht in seiner Function gehemmt. Auch können Personen mit dieser Verbildung alt werden. Es ist also nicht Umformung des Hirns, sondern Beengung, was störend und gefährlich ist.

Erklärung der Abbildungen.

Erste Tafel.

Der vollständigste von den aus der Krym hierher gebrachten verbildeten Köpfen, dessen Beschreibung der vorliegenden Abhandlung vorzüglich zu Grunde gelegt ist, wird auf dieser Tafel in natürlicher Grösse dargestellt. Es ist zugleich diejenige Stellung beibehalten, welche dieser Kopf bei seiner früheren Aufstellung erhalten hatte, und welche man bisher nach unvollständigen Bruchstücken für die natürliche gehalten hat.

Zweite Tafel.

Künstlich verbildete Köpfe aus verschiedenen Gegenden sind auf dieser Tafel in verkleinertem Maassstabe in seitlicher Ansicht dargestellt, und ausserdem der Kopf eines Kaukasischen Awaren unserer Zeit.

Fig. 1. Der auf Taf. I abgebildete *Makrokephal* der Krym in mehr natürlicher Stellung; auf $^1/_3$ der wahren Grösse verkleinert.

Fig. 2. Der bei Grafenegg in Nieder-Oesterreich gefundene Schädel, in derselben Verkleinerung.

Fig. 3. Der bei Atzgersdorf, unweit Wien, gefundene Schädel, in derselben Verkleinerung.

Fig. 4. Bruchstück eines verbildeten Schädels aus der Krym, der sich in der Kaiserl. Eremitage befindet, in derselben Verkleinerung.

Fig. 5. *Huanca*-Schädel aus Peru, nach Tschudi in Müller's Archiv. Jahrg. 1844, Taf. V, Fig. 1 verkleinert. Hier zur Vergleichung mit den Krymschen Schädeln mitgetheilt.

Fig. 6. Schädel eines Kaukasischen *Awaren*; auf $^1/_3$ verkleinert.

Fig. 7. Verbildeter Schädel, von Herrn Troyon in alten Gräbern zu Chesaux bei Lausanne gefunden. Nach Gosse's *déformations des crânes.* Soll $^1/_3$ der natürlichen Grösse sein.

Dritte Tafel.

Diese Tafel ist vorzüglich der angeborenen Missbildung des Kopfes bestimmt, welche in der ursprünglichen Einheit des Scheitelbeins besteht, und die wir *Scaphocephalus* oder «Kielkopf» zu nennen vorgeschlagen haben. Ausserdem ist aber auch auf dieser Tafel der *Macrocephalus* der Krym in Fig. 6 in der Ansicht von vorn dargestellt, damit der Unterschied deutlich hervortrete. Vergleiche den Abschnitt: §. 12.

Fig. 1. 2. 3. *Scaphocephalus* eines erwachsenen Dänen aus der Blumenbachschen Sammlung; auf $1/3$ der natürlichen Grösse verkleinert. Ansichten von der Seite, von oben und von hinten. Die Originalzeichnungen, in natürlicher Grösse vortrefflich ausgeführt, verdanke ich der zuvorkommenden Güte des Prof. R. Wagner. In dem Kopfe, den Blumenbach *Macrocephalus Asiaticus* genannt hat, ist das Hinterhaupt etwas weniger entwickelt.

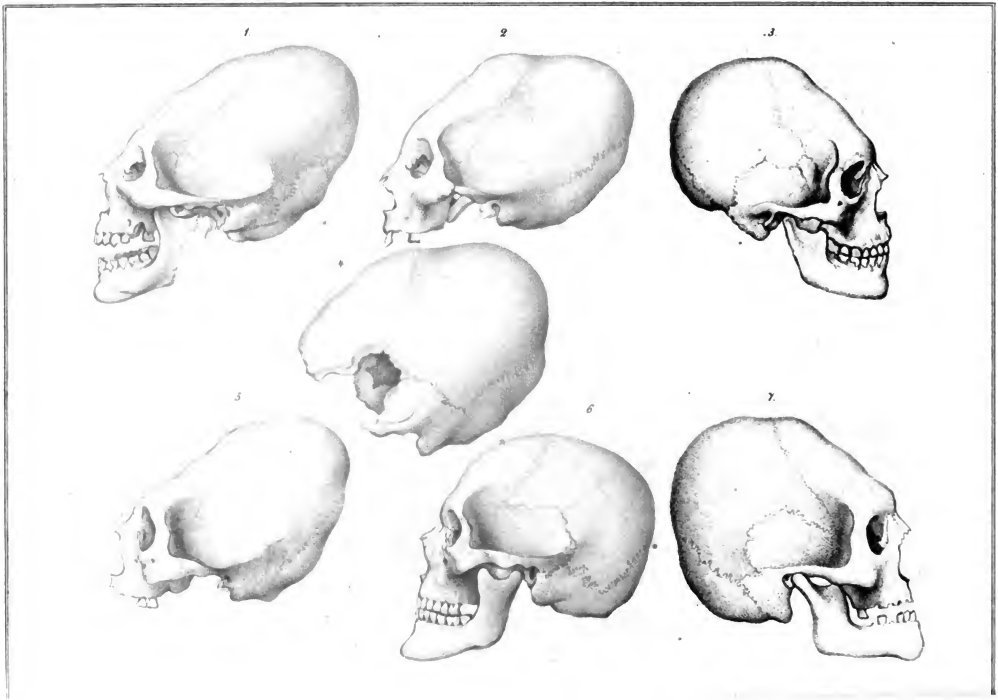
Fig. 4. Ein *Scaphocephalus* aus der Sammlung des *College of surgeons* in Dublin, nach Dr. Minchin in *Dublin quaterly journal of medicine, Vol. XXII.*

Fig. 5. Seiten-Ansicht eines lebenden vierjährigen Kindes mit derselben Kopfbildung. Nach Dr. Minchin.

Fig. 6. Ansicht des verbildeten Kopfes aus der Krym von vorn; $1/3$ der natürlichen Grösse.

Fig. 7. 8. 9. Schädel eines 3 bis 4jährigen scaphocephalischen Kindes. Nach Dr. Minchin, doch (etwas zu sehr) verkleinert.




1.
2
.3.
5
6
7.

1



2



3



4



5



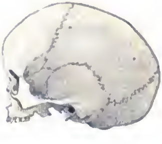
6



7



8



9

